Ueber Tugend-Bund und deutſchen Bund.

Germanien 1818.

GESE
VERE
ZU
BAM

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Urkunden des Tugendvereins und der angeblich aus demſelben entſprungenen Bünde.

a. Grundverfaſſung des ſittlich-wiſſenſchaftlichen Vereins.

Man hat von dieſer Urkunde zwey Abdrücke, den einen, nach dem erſten (ſchriftlichen) Entwurf von 1808, in v. Cölns Freimüthigen Blättern 4. und 5. Heft, den andern, nach der zweiten abgeänderten, aber von dem Könige nicht genehmigten, unter die Vereinsglieder vertheilten gedruckten Ausgabe, vom 30. Juni 1809, in der Zeitſchrift: „Der Fürſten- „und Volksfreund“ 1. Heft S. 48. ff. Es wäre zu weitläufig, die in 188 §§. beſtehende „Grund- „Verfaſſung“ wieder abzudrucken, und wir begnügen uns, die von dem Prof. Krug (ihrem wahrſcheinlichen Verfaſſer — Vergleiche N. Allemannia Bd. II. S. 26 und 29) hierüber gemachten Bemerkungen

mitzutheilen, welche ohnehin das Weſentliche enthalten:

Die innere Organiſation des Vereins war im Grunde ſehr einfach. Ein oberſter, aus ſechs erwählten Mitgliedern beſtehender Rath, der ſeinen Siz in Königsberg hatte, leitete das Ganze. Unter dieſem ſtanden die ebenfalls aus ſechs erwählten Mitgliedern beſtehenden Provincialräthe, welche wieder die örtlichen Vereine oder Kammern unter ihrer Leitung hatten. Dieſe Kammern theilten ſich in gewiſſe Geſchäfts-Kreiſe, welche ſich mit Unterſtüzung der Hilfsbedürftigen, mit Ausmittelung neuer Nahrungsquellen und Erwerbszweige, mit Verbeſſerung der Erziehung, des Unterrichts, des Kriegsweſens, und mit andern auf die allgemeine Wohlfahrt ſich beziehenden Gegenſtäuden beſchäftigten*). Dem oberſten Rathe war, außer einem protocollführenden Secretär, ebenfalls durch Wahl ein Obercenſor mit Siz und Stimme zugegeben, und dieſem waren die gleichfalls erwählten Cenſoren in den Provincialräthen und den einzelnen Kammern eben ſo untergeordnet, wie dieſe ſelbſt dem oberſten Rathe. Die Beſtimmung der Cenſoren überhaupt war, theils zu wachen, daß keine Unwürdige in den Verein aufgenommen würden, theils eine ge-

---

*) In den (im Fürſten- und Volksfreund 1. Heft S. 48. abgedruckten) »Grundſätzen« wird §. 17. der Zweck des Vereins folgender Maſſen ausgeſprochen: »Der »Verein arbeite durch Wort, Schrift und Beiſpiel »darauf hin, daß Vaterlands-Liebe, deutſche »Selbſtheit, Geradſinn, Liebe zu den häuslichen »Verhältniſſen, Anhänglichkeit an das Staats-Ober»haupt und die Verfaſſung, Achtung gegen Geſeze und »Obere, daß ächte Frömmigkeit, Werthhaltung des öf»fentlichen Gottesdienſtes, Liebe zur Wiſſenſchaft und »Kunſt, Menſchlichkeit und Bruderſinn, Muth und Hoff-

wiſſe Aufſicht über das Betragen der Mitglieder zu führen, damit, wenn ſich etwa dennoch falſche Brüder eingeſchlichen, dieſe unſchädlich gemacht oder ausgeſchloſſen werden könnten, theils über die Beobachtung der Statuten ſowohl überhaupt als inſonderheit bei den Wahlen der Vorſteher zu halten, theils endlich jede Ausartung des Vereins, wodurch er mit der Regierung in einen ſchädlichen Gegenſaz hätte gerathen, und eine Art von status in statu bilden können, zu verhüten. Dieſe Cenſoren waren alſo nicht ſowohl Sittenrichter, wie die altrömiſchen, ſondern vielmehr Geſellſchafts-Wächter, gleichſam die correctionalen Organe des Vereins. Wenn ihnen in dieſer Hinſicht die Statuten ein vorzügliches Anſehen, beſonders dem Obercenſor, weil er Siz und Stimme im oberſten Rathe hatte, und alle übrigen Cenſoren ihm untergeordnet waren, bedeutenden Einfluß im Vereine gab, ſo war dieſer Einfluß wieder dadurch beſchränkt, daß der Ober-Cenſor dem oberſten Rathe in der Geſammtheit verantwortlich, und die Dauer ſeiner Amtsführung, wie die der einzelnen Rathsglieder, nur halbjährig war. Uebrigens hatten weder die Räthe *noch* die Cenſoren eine eigentliche Strafgewalt. Es waren nur für Verlezung einzelner Statuten kleine Geld-Buſſen feſtgeſezt, die in Verbindung mit den freiwilligen Gaben der Mitglieder theils zur Deckung der Correſpondenz-

»nung, Freimüthigkeit und körperliche Feſtigkeit, daß der »Haß gegen die Ueppigkeit, dieſem Feind (sic) der Treue, »der Natürlichkeit und offenen Schlichtheit, daß der Haß »gegen die Falſchheit, Selbſtſucht, Künſtelei, Schmei»chelei, Kriecherei, Verweichlichung und Menſchenſcheu — »wachſe, und daß jeder den Menſchen an allen Orten »aufſuche, um ihn zu dieſem Zwecke zu führen, damit ſich »der beſſere Theil des Volks mehre, und mit der Regie»rung zur ſchnellern und wirkſamern Ausführung ihrer »Maßregeln vereinige.»

und anderer Koſten, theils zu wohlthätigen Zwecken verwendet, und von einem beſondern Kaſſier verrechnet wurden *). So wie aber jedem Mitgliede das Recht zuſtand, den Verein wieder zu verlaſſen, wenn ſeine Verhältniſſe ihm keine weitere Theilnahme geſtatteten — ein Recht, von welchem der Verfaſſer ſelbſt Gebrauch gemacht hat — eben ſo ſtand natürlich auch dem Vereine das Recht zu, ein Mitglied von ſich auszuſchließen, das für die oben angegebenen Zwecke des Vereins nicht thätig ſeyn, oder den Foderungen der Statuten überhaupt nicht genügen wollte — ein Fall jedoch, deſſen ſich der Verfaſſer aus der Zeit ſeiner Theilnahme nur für ein einziges Mal entſinnen kann. Es war überhaupt eine freie Geſellſchaft, die keines der innern oder äußern Zwangsmittel, wodurch man ſonſt den Willen, auch wider die beſſere Ueberzeugung des Gewiſſens, zu feſſeln ſucht, gegen ihre Mitglieder in Anwendung brachte, außerdem auch nimmer die Sanction der Regierung erhalten haben würde.

Mitglieder dieſer Geſellſchaft konnten alle Glieder des groſſen bürgerlichen Gemeinweſens werden, die ſich durch einen ſolchen Grad von Bildung auszeichneten, daß man von ihrer Mitwirkung zur Erreichung der Zwecke der Geſellſchaft etwas Erſprießliches hoffen durfte. Daher fanden ſich im ſittlich-wiſſenſchaftlichen Vereine fürſtliche Perſonen und gemeine Bürger, Krieger und Civilbeamte, Gelehrte und Künſtler, Geiſtliche und Schulmänner, Sachwalter und Aerzte, Kaufleute und Fabrikanten, Städter und Landleute. Durch die Statuten waren bloß ausgeſchloſſen

*) »Weder dieſer Kaſſier ſelbſt, noch ſonſt ein Beamter des Vereins (wenn man ſo ſagen darf) erhielt ein Honorar für ſeine oft läſtigen Bemühungen. Vielmehr gaben auch ſie, wie jedes andere Mitglied, nach Vermögen ihre Beiträge. Doch war auch zu dieſen Beiträgen Niemand gezwungen, weil nicht Jeder geben konnte.« A. d. V.

Unmündige und ſolche, die durch irgend eine Verſchuldung die Achtung des Publikums verloren hatten. Auch Frauen waren aus leicht begreiflichen Gründen der Mitgliedſchaft unfähig, obwohl manches edle Weib, und ſelbſt eine Hochgefeierte, für alles Schöne und Gute empfängliche, leider zu früh verſtorbene Fürſtin durch Geſinnung oder That dem Vereine befreundet war. Zu den Freunden des Vereins gehörten aber auch viele Männer, die durch ihre Verhältniſſe oder andere Umſtände vom Beitritte abgehalten wurden, ob ſie gleich die Zwecke des Vereins billigten, und für eben dieſe Zwecke auf andere Art oder in andern Wirkungskreiſen thätig waren. Da die Staatsregierung ſich natürlich die Oberaufſicht über den Verein vorbehalten hatte, und die Mitglieder des Vereins jeden Augenblick bereit ſeyn mußten, über ihre Wirkſamkeit jener Regierung Rechenſchaft zu geben, ſo konnten eben ſo natürlicher Weiſe die Mitglieder der Staats-Regierung nicht zugleich Mitglieder des Vereins ſeyn *).« (S. 14 ff.)

---

b. Statuten des 1. und 2. Grades des deutſchen Bundes.

Die folgenden Statuten, Stempel und Chiffern hat das politiſche Journal im Auguſthefte 1814, als

*) »Es iſt daher falſch, wenn man den Miniſter von St. ein Mitglied oder gar den Stifter des Tugendbundes d. h. des ſittlich-wiſſenſchaftlichen Vereins genannt hat. Er war und konnte es nicht ſeyn nach ſeinem damaligen Verhältniſſe zum preußiſchen Staate. Aus demſelben Grunde konnte der verewigte Scharnhorſt es nicht ſeyn, weil er damal das Portefeuille des Kriegsminiſteriums hatte, folglich ein Glied der Staatsregierung war; daß er aber die Zwecke des Vereins billigte, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen.» A. d. V.

»aus einer ſehr authentiſchen Quelle mitgetheilt« bekannt gemacht. Dieſelben ſind nirgends als unächt beſtritten worden; nur Prof. Rühs in Berlin, dem man eine genaue Kenntniß des Tugendbundes zutraut, ſuchte die Glaubwürdigkeit dieſer Statuten zu entkräften *), und foderte die Herausgeber des politiſchen Journals auf, über die Art, wie ihnen jene Papiere zugekommen ſind, eine nähere Auskunft zu geben.

Dieſer Auffoderung haben die Herausgeber des politiſchen Journals bisher nicht entſprochen. Doch

*) In dem »Mährchen von den Verſchwörungen« (Berlin 1815 S. 16) durch folgende Erzählung:

»Ein ſehr ehrenwerther Mann, der ſich gegen mich erbothen hat, die Wahrheit aller Hauptumſtände zu vertreten, theilt mir folgende Aufſchlüſſe über dieſe Sache mit, die alle mögliche innere Wahrſcheinlichkeit hat: vielleicht wird ſie bald aktenmäßig dargeſtellt, bis dahin geb' ich nur die Thatſache. Da die obige Argumentation (daß der Bund aufgehört habe) ganz von derſelben unabhängig iſt, ſo ſoll dieſe Erzählung bloß zur Erklärung, nicht zum juriſtiſchen Beweiſe dienen. Ein gewiſſer St.... ſchiffte in der Franzoſenzeit nach England, und bat um Päſſe nach London, weil er Aufträge vom deutſchen Bunde hatte. Die engliſche Regierung ließ ſich auf nichts ein, und wies den St...., der früher in Prag und anderswo Abentheuer getrieben hatte, zum Lande hinaus. St.... machte in Harwich mit einem noch größeren Abentheuerer, einem ſogenannten Baron von L.... »(Luxheim? — Siehe Bd. II. Seite 37)» Bekanntſchaft; dieſer war bei den Ti-

haben ſie im Jahrgang 1815 II. Bd. S. 824 ff. einen neuen Aufſaz über den Tugendbund geliefert, worin mit Beziehung auf die erwähnten Statuten die Exiſtenz des Bundes neuerdings behauptet wird. Dieſer Aufſaz blieb bisher ohne Erwiederung.

»Für den erſten Grad.

§. 1. Niemand, ohne Unterſchied der Perſon, kann früher in den Orden aufgenommen werden, als bis er den Eid der Verſchwiegenheit in die Hand deſſen abgelegt hat, der ihn aufnimmt; dieſer Eid erſtreckt ſich auf ſeine Lebenszeit, und begreift alles in ſich, was der Aufgenommene durch die Obern des Ordens erfährt, oder was ihm aufgetragen wird.

»rolern geweſen, als es mit ihrer Sache auf die Neige »gieng. Die öſterreichiſche Regierung verwies ihn des »Landes, und ließ ihn über die Gränze bringen. Nun »trieb er erſt allerlei Abentheuer, und gieng darauf nach »England, wo er ſich für einen Abgeordneten der Tiro»ler ausgab. Man gab ihm Geld zur Rückreiſe. In »Harwich nahm ihn St.... in den vorgeblichen deutſchen »Bund auf, und ertheilte ihm Vollmacht, denſelben aus»zubreiten. L... nahm unterwegs einen Herrn D. auf, »der auf der Durchreiſe im Däniſchen ſeine Papiere ver»lor, was er erſt in Lenzen entdeckte. L. reiſte nun »nach Schleſien, trieb dort Güterſchwindel und andere »Gaukeleien, bis er verhaftet, und 1811 zur Unterſu»chung gezogen ward. Aus derſelben ergab ſich, daß »der St.... zu gar keinem Bunde gehörte, (?) daß er »dieſe Spiegelfechterei nur trieb, um ſich wichtig zu ma»chen, und etwas zu verdienen. Die vom Herrn D... »im Däniſchen verlornen Papiere ſind nun die im Au»guſthefte des politiſchen Journals 1814 abgedruckten »Documente, die dem Herrn K. in Jena und ſeinem »Geiſtesbruder in Halle die groſſe Angſt eingejagt haben.«

§. 2. Wird einem Mitgliede des Ordens etwas aufgetragen, wovon er glaubt, daß es ſeinem Begriffe von Ehre oder ſeinen Pflichten gegen den Staat zuwider iſt, dann ſteht es ihm frey, ſogleich den Orden zu verlaſſen; jedoch bleibt ihm nach wie vor die Pflicht der Verſchwiegenheit, und muß er alsdann ſogleich ſeinen Austritt aus dem Orden dem mit ihm Correſpondenz ſtehenden Obern anzeigen.

§. 3. Da in dem Orden keine Zeichen Statt finden, auch Niemand die Namen eines andern Mitgliedes erfährt, mit dem er nicht in Communication ſteht, ſo darf kein Mitglied gegen irgend Jemand ſich hierüber Reden erlauben, als gegen den Obern, der ihn in den Orden aufgenommen; es werden darüber öfters Proben angeſtellt werden; denn ſelbſt, wenn der Forſcher ſich für ein Mitglied ausgäbe, und dafür Data anführte, darf dennoch Niemand ſich zur Offenheit verleiten laſſen.

§. 4. Die eigene Sicherheit eines jeden Mitglieds macht es nothwendig, daß, wenn eine Verrätherei durch die Schwazhaftigkeit des Einzelnen entſtehen ſollte, die Todesſtrafe darauf ſteht, und kein Zufluchtsort in der Welt ſchüzt alsdann den Verräther vor der Rache des mächtigen Bundes *).

---

*) Folgende in der Allg. Zeitung (1815 Beyl. Nr. 54.) enthaltene Bekanntmachung eines höchſt grauſamen Mordes, der kein Raubmord geweſen zu ſeyn ſcheint, könnte auf eine ſolche Ausübung des jus vitae et necis deuten, und eine ähnliche Geſchichte glauben machen, die in der (Bd. II. S. 26. **) angeführten) histoire des societés secrettes etc. erzählt wird:

»Es wurde unterm Geſtrigen an der Gränzſcheide »der Diſtricte St. Martin und Steindorf in einem »abgelegenen Waldorte, 1½ Stunden von der »von St. Michael und Mauterndorf führenden Haupt-

§. 5. Kein Mitglied des Ordens hat nöthig, von irgend jemand Andern Befehle oder Aufträge anzunehmen, als von dem Obern, der ihn in den Orden aufgenommen hat, es ſey denn, daß dieſer Obere ihm bekannt macht, von wem er Aufträge annehmen ſoll.

»ſtraſſe, ein unbekannter todter Menſch vorgefunden, der »den erhobenen Indicien nach durch lebendige Ver»brennung an der vorgefundenen Stelle gewaltſam »ermordet wurde, wovon aber die Thäter zur Zeit noch »nicht ausgekundſchaftet werden konnten. Demſelben »waren die Hände auf den Rücken mit einer »dünnen Schnur zuſammen gebunden, und »man fand denſelben mit dem Geſichte auf der Brand»ſtätte liegend, ſo wie man auch bei der gerichtlichen Be»augenſcheinigung die Entdeckung machte, daß, zufolge »der an beiden Füſſen vorgefundenen Ueber»reſte einer wollenen Binde, dem Unglück»lichen auch die Füſſe zuſammengebunden ge»weſen zu ſeyn ſchienen. Die weichen Theile des »Kopfes, dann des obern und mittlern Theils des Kör»pers waren gänzlich verbrannt, und nur das verbrannte »Knochengebäude hievon noch ſichtbar; Ueberreſte von »Musculatur fand man übrigens nur noch an den äußern »hintern Theilen des Beckens, Steißes und der Unter»Schenkel; die Füſſe hingegen wurden ganz unverſehrt »vorgefunden. Unter dem verbrannten Körper »in der Gegend der Schamtheile entdeckte »man einen irdenen Hafen, worin Aſche ent»halten war, und nachdem ferner bei näherer Unter»ſuchung der Aſche ſelbſt mehrere eiſerne Geräthſchaften, »als ein Maurerhammer, zwei meſſingene Reißfe»dern, ein eiſerner Zirkel, ein irdener Tabakskopf, dann »ein eiſernes $1\frac{1}{2}$ Schuh langes Felleiſenſtengel ſammt

§. 6. Dieſe Aufträge müſſen, ſo lange das Mitglied in dem Orden bleibt, pünktlich, getreu und verſchwiegen ausgeführt werden, ohne die Urſache dieſer Aufträge zu erforſchen, und nur durch die Klugheit und Verſchwiegenheit in Ausführung derſelben macht ſich das einzelne Mitglied geſchickt, bald als Oberer eingeführt zu werden.

»Schloß vorgefunden wurden, ſo gewinnt es das Anſe»ſehen, als hätten die Thäter dieſer grauſa»men Mordthat dieſem Unglücklichen bei »dem Brande das Felleiſen untergelegt. »Neben der Brandſtätte lagen unter den »Kleidern ein lederner Geldbeutel mit 4 fl. »53 kr. 2 dl. an Geld, meiſtens an Vierundzwanzi»gern, dann einem ſächſiſchen Groſchen und ſächſiſchen »Sechspfenningen, ſo wie einigen Kupferkreuzern und »wenigen Pfenningen beſtehend, vor; dann an Klei»dungsſtücken: ein runder Hut, ein beinahe ganz »neuer blauer Ueberrock und lange Beinkleider von glei»chem Tuche, ein eiſengrauer, ſchon etwas zerriſſener tu»cherner Frack, mehrere ſeidene Halstücher, ein beinahe »ganz neues mouſſelinartiges feines Hemd mit eingenäh»ten Buchſtaben A. und K., dann ein leinenes Tuch, »worin Salz und Weizen ſich befanden; ferner mehrere »Gillets, und endlich ein Paar Stiefel, worin die hei»lige Schrift von Roſalin in drey Bänden enthalten »war; dann an fernern Büchern lagen noch vor, eine »heilige Schrift in lateiniſcher Sprache, und ein lateini»ſches Beichtbüchel im Duodezformate, in welchem einem »dieſer Bücher der Buchſtabe K., dann zwei Bilder »von ſchwarzem Kupferſtiche, wovon eines den heiligen »Carolus Borromoeus, das andere aber Maria von »Einſiedl vorſtellte, vorgefunden ward. Alle dieſe Klei-

§. 7. Kein Mitglied des Bundes zahlt weder bei der Aufnahme noch während der Zeit ſeiner Anweſenheit im Orden irgend etwas, es möge auch Nahmen haben, wie es wolle.

§. 8. Wenn ein Mitglied des Ordens zu ſehr weiten Reiſen oder andern gleich koſtſpieligen Geſchäften aufgefodert würde, ſo wird die Anweiſung zu den Koſten dazu von dem Obern, der den Auftrag ertheilt, gleich beigefügt werden.

§. 9. Den eigentlichen Zweck des Ordens erfahren nur die Obern, und es würde eine fruchtloſe, ſehr ſtrafbare Neugierde des Einzelnen ſeyn, dieſen auskundſchaften zu wollen.

§. 10. Ein jeder Aufgenommene iſt verpflichtet, gleich nach ſeiner Aufnahme den Abdruck ſeines ererbten oder ange-

———

»dungsſtücke und Bücher waren an einer und der näm»lichen Stelle unverſehrt beiſammen gelegen, ſo wie ſich »hiebei an Werkzeugen ein eiſernes Handhackl, Scheer»meſſer, dann ferner eine zinnerne Tabaksdoſe und andere »kleinere Geräthſchaften darunter liegend angetroffen wur»den. An dem verbrannten Körper ſelbſt entdeckte man »nur noch an den untern Theilen Ueberreſte eines Un»terbeinkleides, und an den unverſehrt gebliebenen Füſſen »die Reſte von wollenen Strümpfen und unverbrannten »Riemenſchuhen. Den begleitenden Umſtänden nach zu »ſchließen, konnte der Cadaver nicht über 5 oder 6 Tage »auf dieſer Stelle gelegen ſeyn; dieſe grauſame That »mußte daher erſt kürzlich vollführt worden ſeyn, ſo wie »dem geringen Reſte der Muskeln und Knochen nach »zu urtheilen, dieſer Verunglückte von ſtarker Conſtitution »und beſtem Lebensalter geweſen zu ſeyn ſcheint, und deſ-

nommenen Wappens, worunter er eigenhändig ſeinen Vor- und Zunahmen, Jahrszahl und Datum ſchreiben muß, an den Obern, der ihn aufgenommen, einzuhändigen, (hievon iſt auch kein Oberer ausgeſchloſſen); dagegen erhält er alsdann von dem nämlichen Obern eine Karte mit dem Ordenszeichen verſehen, worauf er den Namen verzeichnet findet, deſſen er ſich in Ordensaufträgen und Unterſchriften bedienen muß; und muß dieſe Karte auf Reiſen in Geſchäften des Ordens ſtets behutſam mit ſich geführt werden.

Da kein einzelnes Individuum ein anderes Mitglied dieſes Ordens kennen ſoll, als den Obern, der es aufgenommen hat, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß Niemand befugt iſt, einen andern aufzunehmen, oder auch nur dem Obern vorzuſchlagen, welches dem Obern ganz allein überlaſſen bleibt.

»ſen Grösſe zwiſchen 5 und 6 Schuh das Anſcheinen »hatte, indem weder auf Conſtitution noch auf körper- »liche Grösſe wegen der zerſtörenden Einwirkung des »Feuers in keiner Hinſicht ein zuverläſſiges Reſultat erho- »ben werden konnte. Man bringt dieſen Vorfall mit dem »Anfügen zur öffentlichen Kenntniß, daß, wer immer über die »Herkunft und Familienverhältniſſe dieſes hier ganz unbe- »kannten Menſchen Auskunft an Handen geben kann, »durch die vorgeſezte Polizei- oder Criminalbehörden, »welche man zugleich um geeignete Spähe auf die allen- »fallſigen und zur Zeit noch unbekannten Thäter dieſer »grauſamen Mordthat erſucht, Nachricht anher ertheilen »wollen. St. Michael im Salzachkreiſe, den »19. April 1815. Königlich-baieriſches Landgericht.« Es wäre zu wünſchen, daß bekannt gemacht würde, ob und was für Reſultate dieſe Bekanntmachung gehabt hat.

Eidesformel für die deutſchen Bundes-Brüder.

Ich . . . . . ſchwöre zu Gott dem Allmächtigen einen feierlichen Eid, daß ich . . . . . . , nachdem ich die Geſeze des teutſchen Bundes durchgeleſen, und ſelbige mit meinen Geſinnungen übereinſtimmend gefunden, als in den Bund aufgenommener Bruder — Oberer — dieſen Geſezen ſtets folgſam ſeyn will; ich ſchwöre zu Gott dem Allwiſſenden die ſtrengſte Verſchwiegenheit über alles, was mir in Hinſicht des Bundes anvertraut werden ſollte, und unterwerfe mich willig der gerechten Todesſtrafe, falls ich dieſen freiwilligen Eid übertrete. Gott der Gerechte höre meinen Schwur, und ſey dem Treuen gnädig.

Die vorſchriftmäſſige Abgebung des Siegels iſt Beweis, daß der Eid geleiſtet iſt.

Geſeze des deutſchen Bundes für den zweiten Grad.

Der Bruder des zweiten Grades heißt Oberer; dieſer hat außer den Pflichten des einzelnen Mitgliedes noch folgende beſondere zu beobachten.

1) Der Zweck des deutſchen Bundes iſt Freiheit, das heißt, Treue unſern alten Fürſten, oder vereinte Anwendung aller unſerer Kräfte, uns und unſer Vaterland von allen fremden Feſſeln los zu machen; wer dieſes nicht will, gelobt Verſchwiegenheit, und hat nichts weiter mit dem Orden zu thun.

2) Der Obere, der ſich nicht der auf die Verſchwiegenheit geſezten Strafe unterwirft, und dieſes beeidigt, kann nicht aufgenommen werden.

3) Perſonen von Diſtinction, die durch ihr voriges Leben gezeigt, daß ſie dem Zwecke des Ordens entſprechen, können, ohne vorher Untergebene geweſen zu ſeyn, ſogleich zu Obern aufgenommen werden.

4) Jeder Obere kann ſo viele Untergebene in den Orden aufnehmen, als er brauchbare Subjecte findet; nur haftet er für jeden, den er aufnimmt, und berichtet am Ende des Monats an den, der mit ihm in Correſpondenz ſteht, die Zahl und die Namen der in dem Monat neuaufgenommenen, wobei er denn zugleich nach vorgeſchriebener Art die Pettſchaften einſchickt.

5) Die Obern erhalten ihre Aufträge und Verhaltungs-Regeln gewöhnlich von dem, der ſie aufgenommen, oder von einem Obern, der ihnen von dieſem benannt werden wird.

6) Alle Aufträge aber, ſie ſeyen an Obere oder Untergebene, müſſen, wenn ſie mit dem Stempel des Bundes bezeichnet ſind, und auch weiter keine Unterſchrift darunter ſteht, auf das ſchleunigſte ausgeführt werden; bedürften ſie einer Antwort, ſo wird jedesmahl die Addreſſe darunter ſtehen, wohin ſolche zu ſenden.

7) Jeder Obere erhält ein Alphabet, in welcher Schrift er ſeine Aufträge erählt; jene aber, welche er an die Untergebenen ſchickt, werden mit den gewöhnlichen Lettern geſchrieben.

8) Zu mehrerer Sicherheit erhält auch jeder Obere eine beſondere Unterſchrift, deren er ſich ſowohl gegen ſeine Untergebenen als auch gegen die bedient, von denen er Aufträge erhält.

9) Jeder Obere erhält bei ſeinen Aufträgen auch immer die Urſachen im Kurzen, warum dieß geſchehen ſoll; es ſey denn, daß die Correſpondenz nicht ſicher wäre; dann wird er auf das folgende Schreiben verwieſen.

10) Alle Schriften, Aufträge oder andere den Orden betreffende Papiere, die ſchon abgemacht ſind, müſſen ſogleich verbrannt, und dieſes dem Correſpondenten angezeigt werden; auch müſſen alle für den Orden reſſortirende Schriften in einem beſtändigen ſehr genauen Verwahrſam gehalten werden.

11) Bei den Aufträgen ohne Unterſchrift darf der Or-densſtempel des deutſchen Bundes nie fehlen, ſonſt werden ſol-che als ungültig angeſehen und nicht ausgeführt.

12) Da der Bund ſich ſchon in verſchiedenen Provinzen ausgebreitet hat, und jede Provinz ihren Stempel führt, ſo wird der Unterſchied davon jedem Obern genau bekannt ge-macht werden, indem der Stempel der Provinz nur für die darin befindlichen, dagegen der Hauptſtempel allen Branchen des Ordens als Befehl gilt.

Der Hauptſtempel des deutſchen Bundes.

Die Stempel in den Provinzen unterſcheiden ſich nur dadurch, daß zwiſchen den d: D. der Anfangsbuchſtabe der Provinz noch dazwiſchen kommt, daß alſo die Provinzſtempel einen Buchſtaben mehr darin haben, als:

Weſtfalen	d: W. D. B.
Preußen	d: P. D. B.
Polen	d: Po. D. B.
Oeſterreich	d: O. D. B.
Tirol	d: T. D. B.
Schweiz	d: S. D. B.
Italien	d: J. D. B.

Das Alphabeth iſt folgendes;

a. b. c. d. e. f. g.

h. i. k. l. m. n. o.

p. q. r. s. t. u. v.

w. x. y. z. tz.

Polen.

England.

Italien.

Frankreich.

Deutſchland.

Zeichen des Bundes vom erſten Grade.

Zeichen des Obern..

Zeichen des Stempelführers

Zeichen des Oberſten des Bundes.

Unter der Aufſchrift: »Der deutſche Bund, »eine geheime Geſellſchaft,« hatte Hr. Rudolph Zacharias Becker in dem 4. St. der Nationalzeitung der Deutſchen von 1811 auch eine Stiftungsurkunde deſſelben geliefert, welche als Zweck »Beförderung »des Wohlſeyns und der Ehre unſerer Nation durch »Erweckung des Gemeingeiſtes; Wiederherſtellung „ihres alten Ruhms der Biederkeit und Treue; Aus»bildung unſerer Sprache; Wetteifer in der Vervoll»kommnung der Wiſſenſchaften, Künſte und Fertigkei»ten jeder Art; Entſagung erkünſtelter Bedürfniſſe, »die nur auf Koſten des allgemeinen Wohls befriedigt »werden können; Entfernung gemeinſchädlicher Miß»bräuche und Vorurtheile« angab, und folgende Bedingungen der Aufnahme feſtſtellte. 1) Nur geborne Deutſche können Mitglieder des Bundes ſeyn. 2) Es darf nicht gefragt werden, ob der Aufzunehmende ein Sachſe, Baier, Preuße, Rheinländer, Weſtfale ꝛc., ſondern nur, ob er ein Deutſcher ſey. 3) Er muß im Rufe eines unſträflichen Wandels ſtehen. Die Verfaſſung war folgendermaſſen beſtimmt: 1) Alle Mitglieder haben gleichen Rang. 2) Sie theilen ſich in arbeitende und Ehrenmitglieder nach eigener Wahl. 3) Die Arbeitenden vereinigen ſich in Geſellſchaften von 12—16 Mitgliedern, nicht mehr oder weniger. 4) Die Geſellſchaften wählen einen Vorſitzer, zwei Beiſitzer, und einen Secretär. 5) Sie halten Monats-Verſammlungen. 6) Jährlich wird eine allgemeine Verſammlung gehalten, und dazu die Ehrenmitglieder des Orts eingeladen. Als Verpflichtungen wurden angegeben: 1) Alle Mitglieder

ſehen ſich als Freunde an. 2) An Eides ſtatt iſt: Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann. 3) Die deutſche Sprache iſt die einzige, deren man ſich bedient. 4) Man entſagt, Greiſe und Kranke ausgenommen, dem Gebrauch des Thee's und Kaffee's. 5) Man entſagt allen ausländiſchen Stoffen. 6) Jedes Mitglied kann austreten, wenn es will. 7) In gewiſſen Fällen wird es ausgeſchloſſen.

Die Berliner Voſſiſche Zeitung lieferte im St. 29. vom 3. März 1811 hievon einen Auszug, und begleitete denſelben mit folgender Bemerkung: »Wie »oft hat der Redacteur dieſen Wunſch theils insge»heim gehegt, theils laut werden laſſen! Wie oft »ſind ſeine Vorſchläge belächelt, wie oft ſind ſie be»lacht worden! Wie gern würde er mit ganzer Seele »in dieſen einzig ſeligmachenden Bund treten!» Allein ſchon das Stück vom 9. März (Nr. 31.) enthielt folgende officielle Mißbilligung jenes Artikels:

»Man hat hier mit groſſem Befremden in dem 29. St. der Berliner Zeitung unter der Aufſchrift: »Der deutſche »Bund, eine geheime Geſellſchaft,» die Ankündigung einer neuen Verbindung geleſen, welche ihrem Zwecke und Urſprunge nach bisher eben ſo unbekannt war, als ſie den beifälligen Zuſaz des Redacteurs wenig verdienen dürfte. Da dieſe Nachricht durch die Aufnahme in ein hieſiges halb-officielles Blatt eine ſehr unverdiente Sanction zu erhalten geſchienen, ſo hat ſie das höchſte Mißfallen erzeugt, und es iſt daher dem Cenſor, welcher ſolche paſſiren laſſen, ſein Geſchäft abgenommen, der Redacteur eine Zeitlang ſuſpendirt, und der Expedition eine nachdrückliche Rüge ertheilt worden. Diejenigen, welche wiſſen, daß die

Zwecke, die der angebliche deutſche Bund haben ſoll, zu den redlichen Bemühungen gutgeſinnter Bürger gehören, welches ſich aber nicht in geheimem Streben, ſondern durch geſez=mäſſiges Betragen äußert, bedürfen nicht der zweideutigen Form eines geheimen Bundes, um Gefühlen und Pflichten zu genügen, die jedem Freunde des Vaterlandes von ſelbſt heilig und theuer ſind.»

Darüber erſchrack nun auch Hr. Becker, und ließ in dem 12. Stücke der Nationalzeitung eine Erklärung ergehen, in der er über die zu groſſe Ernſthaftigkeit der Deutſchen ſich beklagend, jene Stiftungsurkunde für einen Spaß erklärte *). Dieſen für die damahlige Zeit etwas einfältigen Spaß büßte der Verf. hart mit Gefangenſchaft vom 30. Nov. 1811 bis 29. April 1813 auf der Citadelle zu Magdeburg, wie man aus des »Rudolph Zacha=»rias Beckers Leiden und Freuden in ſiebzehnmo=»nathlicher Gefangenſchaft, von ihm ſelbſt beſchrie=»ben» (Gotha 1814) das Weitere erſehen kann. Auf jeden Fall war er durch ſeinen deutſchen Bund noch mehr myſtificirt worden, als der Berliner Cenſor, Davouſt, und die acht Perſonen, die, wie er in ſeinem Opus anführt, wegen jenes Bundes an ihn geſchrieben hatten **).

*) Wie weit wir ſeit dieſer Zeit in der Spaßhaftigkeit vorgeſchritten, beweist der Umſtand, daß vor Kurzem ſich ein anderer Autor in öffentlichen Blättern gegen die ironiſche Auslegung ſeiner Schrift zu verwahren für nöthig fand. Z. f. d. e. W. 1816. Nr. 58, 59.

**) Auf die in dem Anzeiger der Deutſchen 1815 Nr. 326 aufgeworfene Frage: »Wo findet man Nachricht von der

c. Vorgeſchriebener Eid des Bundes.

Derſelbe wird in der S. 1. ſchon angeführten Zeitſchrift: »der Fürſten und Volksfreund,„ I. Hefts

---

»geheimen Geſellſchaft, welche ſich die Vereinigung »nennt, und welche einige Profanen mit dem Nahmen »des Dolchordens, Société des poignards, be»legt haben?» wird in der N. 22. (1816) von »dem ſchwarzen Becker, »der ſich ſonſt nur mit Küchen-Recepten befaßt, folgende Antwort ertheilt: »Eine ſogenannte Societé des poignards hat es meines Wiſſens nie gegeben, wohl aber kenne ich einen Verein, welcher ſich zu Zeiten der groſſen fremden Schmach hochherzig verband, der Wälſchen Uebermuth zu züchtigen, das Vaterland von Räuberhorden zu befreien, und die undeutſch gewordenen Deutſchen zu ihrer heiligen Pflicht zurück zu bringen. Und ob es gleich noch zu früh war, ſo zeigten ſie doch den Weg, den man wandeln ſollte, um aus der Sklaverei zu kommen. Die Namen Oels, Schill und Hofer werden ewig in der Geſchichte glänzen, und Fürſten müſſen erröthen, wenn ſie den erſten nennen hören. Die kühnſten Unternehmungen mißglückten; der Verein zagte nicht, wurde immer gröſſer, doch geheim. Ihr Schwur war: Bei der ewigen Wahrheit, Blut und Leben im Vereine der Tugend für das weinende Vaterland, Frieden der Menſchheit, Fluch und Untergang allen Feinden des Vaterlandes. Die Kühnſten darunter trugen einen verborgenen dreieckigen Dolch, deſſen Griff das heilige Kreuz darſtellte, um im Nothfall zu rechter Zeit der Schmach entgehen zu können, welche eilf ihrer Brüder in Weſel erduldeten. Das Vaterland erwachte, und der Verein that ſeine Schuldigkeit. Man ſagt, er hätte dem ehemahligen zuſammengeflickten . . König von Weſtfalen oft vielen

I. Abtheilung Seite 19 „aus guten Quellen» mitgetheilt *):

»Im Nahmen des dreieinigen Gottes! Was wir mit vereinigter Kraft gegründet, das wollen wir mit inniger Treue erhalten, die Freiheit des deutſchen Vaterlandes. Darauf reichen wir uns die deutſche Rechte, und geben uns das heilige deutſche Wort! Blut und Leben für das gemeinſame Vaterland, Blut und Leben für den angeſtammten deutſchen Fürſten! Heil und Segen ihm und ſeinen Erben! Wir treten als Brüder zuſammen, nicht roſten zu laſſen das geübte Schwert, treu ſeines Winkes gewärtig und ſeines Wortes. Was Lycurg und Leonidas, was Scävola und Regulus unſterblich macht, dazu fühlen auch wir die Kraft im deutſchen Herzen! Wir alle, die wir uns nicht kennen, ſind Eins, und auch ich habe dem groſſen Bunde der Deutſchen geſchworen. Plutarch ſoll mich lehren, wie groſſe Männer lebten und wandelten; Tacitus mir zeigen, wie der Feind ſelbſt den alten Germanen verehrte, der es für untilgbare Schmach hielt, ſeinen Fürſten im Treffen überlebt zu haben, und die Freiheit ſeines Stammes. An dem zwiefachen Winkelmaße in der mir gelehrten Stellung werde ich meine Brüder erkennen; Liebe, Glaube, Hoffnung und deutſche Treue werden uns vereinigen.

Kummer verurſacht, deßwegen derſelbe auch ein äuſſeres Zeichen, welches die Brüder trugen, in ſeinen Staaten verbieten ließ. Der Verein beſteht übrigens noch allenthalben, tritt aber nur dann in Thätigkeit, wenn ſich die Wälſchen mauſig machen.» — Iſt dieß Ernſt oder Spaß? In den Beckerſchen Blättern iſt der Ernſt gewöhnlich ſo ſpaßhaft, daß man wohl auch den Spaß einmahl für Ernſt annehmen könnte.

*) Welcher iſt nun aber der ächte, dieſer oder der oben S. 3. auch »aus einer ſehr authentiſchen Quelle mitgetheilte?» A. d. R.

Ich verſpreche dem Bruder, welcher mich zum Gliede dieſer groſſen Kette aufnahm, die ſchriftlichen Verpflichtungen der Brüder zu überſenden, welche ich des deutſchen Bundes würdig befinden und ihm zuführen werde; eben ſo die Verpflichtungen aller Brüder, welche durch Brüder aufgenommen, die ich aufnahm, oder deren Aufnahme ich veranlaßte durch die Aufgenommenen der Brüder, die ich ſelbſt aufnahm. Dieſe Verpflichtungen werde ich ihm noch an demſelben Tage übermachen, da ich ſie erhalte, wenn er ſolches nicht ausdrücklich anders beſtimmt. Hierauf habe ich ihm mein deutſches Wort gegeben.

Der Bund hat mir durch dieſen Bruder, der mich geprüft und der Aufnahme würdig befunden, die Zuſicherung gegeben, daß er Mittel beſize oder finden werde, mich ſo viel es in menſchlicher Macht ſteht, von jedem Kummer zu befreien, der mich drückt, und mir die Erfüllung aller meiner billigen, vernünftigen und verdienten Wünſche verheißen. — Darum will ich dem Bruder binnen 7 Tagen alles offen und herzlich anzeigen, was mich beunruhiget, was mich kränkt, und wornach ich ſtrebe, ihm aber auch zugleich den Plan meines künftigen und das Bild meines verfloſſenen Lebens eben ſo offen und ungeſchmückt vorlegen, damit er überzeugt werde, daß der Bund keinem Unwürdigen ſeine Unterſtüzung gewährt. Dieſen Vorſaz will ich gleichfalls allen von mir aufzunehmenden Brüdern für ſich und ihre Aufzunehmenden als Verſprechen auflegen, und ihre Pläne gleichfalls an demſelben Tage, als ſie mir ſelbige zuſtellen, dem Bruder zur weitern Beförderung einhändigen oder überſenden. Ehe der Mond dreimal ſeine Scheibe füllt, hat er mir Antwort auf meine Erklärungen und Wünſche im Namen des Bundes, und ehe ein Jahr ſeinen Kreislauf vollendet, Erfüllung meiner billigen, vernünftigen und verdienten Wünſche verheißen, und die Stellung auf den Plaz, wo ich meinem Fürſten und meinem Vaterlande am

nützlichſten nach Maßgabe meiner Kräfte dienen, und welcher meinen dem Bunde vorgelegten Wünſchen am angemeſſeuſten iſt. Wir haben beyde das Verſprochene und Verheißene, und männliches Schweigen mit einem deutſchen Handſchlage beſiegelt, und mit dem Kuſſe des Bundes durch die uns heilige Zahl, und wollen das beide treu halten, ſo wahr uns Gott helfe zur ewigen Seligkeit. Amen.«

Reviſion der Schriften über den Tugendbund.

1. Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturiniſchen Chronik für das Jahr 1808. Ueber politiſche Vereine, und ein Wort über Scharnhorſts und meine Verhältniſſe zu ihnen. Vom Geheimenrath Schmalz zu Berlin. Berlin, Maurer 1815. 16 S. gr. 8.

Die Stelle der Bredow-Venturiniſchen Chronik, gegen welche Hr. GR. Schmalz hier aufgetreten iſt, lautet: „Ein Gerücht nannte auch den GR. Schmalz, „Verfaſſer der Addreſſe an die Preuſſen, als Mitglied „des Tugend-Vereins.“ Seine Schrift zerfällt in zwei Theile, Berichtigung der genannten Chronik, und Bemerkungen über politiſche Vereine, dann über die Verhältniſſe des Generals Scharnhorſt, ſo wie auch des GR. Schmalz ſelbſt zu ſolchen Vereinen. Man ſieht leicht, daß der erſte Theil nur des zweiten wegen geſchrieben worden iſt; wozu ſonſt im J. 1815 die Antwort auf einen ſchon vor ſieben Jahren geſchehenen Angriff welcher überdieß, wie ſeine Gegner behaupten*), damals

*) Schleiermacher behauptet in der unten vorkommenden Schrift S. 4, die Stelle der Chronik ſey durchgeſtrichen, und Schmalz durch einen nachgeſendeten Carton völlig gerechtfertigt worden.

ungeſchehen gemacht worden war? Der Verf. ſelbſt ſagt gleich im Eingang ſeiner Schrift: „die Krän„kung ſeiner Ehre in der Chronik des Herrn Ven„turini würde ihn nicht bewegen, darauf zu antwor„ten, wenn nicht in der Sache ſelbſt ein allgemeines „Intereſſe läge.“ Nachdem Hr. GR. Schmalz die betreffende Stelle der Chronik der Länge nach mitgetheilt, zeigt er zuerſt, daß er nicht von Halle entwichen ſey, in Berlin nicht privatiſirt habe, auf beſſere Zeiten hoffend. Dann erzählt er, wie er von Herrn B.... jezt J. C. (die Anfangsbuchſtaben ſeines Amtes) zu F. die Nachricht erhalten habe, daß in Königsberg ein ſittlich-wiſſenſchaftlicher Verein geſchloſſen, und er (Schmalz) zum Director des Bundes für die Mark erwählt worden ſeye, in welcher Eigenſchaft er mit zwei Beiſizern dem Kriegsrath von Ahlefeld, und Hn. H. R. J.... die Berliner ſogenannte Kammer ſtiften ſollte*).

*) Der wohlunterrichtete Vrf. der »Darſtellung des unter »dem Nahmen des Tugendbundes bekannten ſittlich»wiſſenſchaftlichen Vereins« ſagt S. 9 von dieſer durch Hn. B. an den GR. Schm. gelangten Einladung; »Herr B. hatte gewiſſe Grundſäze in den Geſezen des Vereins aufgeſtellt, die heftige Discuſſionen erregten, und durch einen Beſchluß des Stammvereins verworfen wurden, worüber er höchſt unzufrieden war. Selbſt da die Urkunde ſchon gedruckt war und vorgeleſen wurde, entſtand über einige darin aufgenommene Feſtſtellnngen zwiſchen ihm und Hrn. P. L... ein heftiger Streit. Bald darauf verließ Hr. B. Königsberg mit dem Vorſaze, nicht mehr dahin zurück zu kehren, ſondern ſich in einem andern Theil der preußiſchen Staaten niederzulaſſen, und auf dieſer Reiſe ſprach er Hrn. Schmalz. Kurz darauf trat er aus dem

Schon früher beſtand zu Berlin eine ähnliche Geſellſchaft zu ähnlichen Zwecken, welche dem GR. Schmalz bekannt, und von ihm berathen war (S. 7). Er nahm daher das Statutenbuch des Tugendvereins mit groſſen Erwartungen zur Hand. Aber die Weitſchweifigkeit kleinlicher Organiſations-Geſeze, der Mangel an einem beſtimmten Zweck, der dem Mißbrauch gegebene Spielraum, die den Mitgliedern aufgetragene Beobachtung und Denuncirung der Staatsbeamten veranlaßten ihn, die Theilnahme an einer Geſellſchaft abzulehnen, welche ſeinen Anſichten nach dem königlichen Anſehen ſelbſt gefährlich werden könnte. Hr. von Ahlefeld fand ſich durch dieſe Gründe bewogen, auch ſeinen Beitritt zu verſagen.

Um jene Zeit gerieth Hr. GR. Schmalz in verdrüßliche Händel mit dem franzöſiſchen Gouvernement zu Berlin wegen einer über die neuen Einrichtungen im preußiſchen Staate von ihm verfaßten Schrift, welche der Berliner Prediger Herr (Hauchecorne*), der von den Franzoſen zu ihrem Cen-

Verein, deſſen heftigſter Gegner er nun wurde. Läßt ſich nicht vermuthen, daß B. Hn. Schmalz ſtatt der von dem Verein wirklich angenommenen Conſtitution eine andere gezeigt habe, die mit ſeinen Meinungen mehr übereinſtimmte, und daß er ihn zur Einrichtung und Leitung eines von dem Königsberger ganz verſchiedenen Vereins habe überreden wollen? Der ſchnelle Austritt des Hn. B. aus dem Verein ließe ſich wenigſtens ſo am beſten erklären. In dieſem Fall hätte Hr. Schmalz doch alſo die wirkliche Verfaſſung des Vereins nicht gekannt».

*) Schleiermacher S. 34.

ſor beſtellt worden war, zum Druck nicht nur nicht zuließ, ſondern auch dem Gouverneur zu Berlin, Marſchall Davouſt, Anzeige davon machte. Schmalz wurde verhaftet und unterſucht. Inquirent war der franzöſiſche Oberſt Charlot. Man fand unter andern einen Brief des G. St. R. (geheimen Staats-Raths?) von S. (Stegmann?) mit einem intereſſanten Aufſaz, nämlich einer ſcheinbaren Lobrede auf Napoleon. Der Anfang des Briefes, der unrichtig ins Franzöſiſche überſezt worden war, gab Veranlaſſung zu einem Mißverſtändniß, deſſen Erzählung nicht hieher gehört. Was den Tugendbund betrift, ſo wurde Schmalz zwar inquirirt, aber nichts aus ihm herausgebracht. Er ſcheint in ſeiner Erzählung anzudeuten (S. 10), daß Hr. H. R. J..., dem er einen Pack Schriften, den Bund betreffend, zugeſandt hatte, ihn denuncirt habe; denn 12 Stunden nach dieſer Zuſendung wurde er verhaftet, und ſeine Papiere in Beſchlag genommen. Man begnügte ſich mit ſeinen ausweichenden Antworten, und ließ ihn frei. Die Mitglieder des Bundes aber verfolgten ihn aus Rachſucht wegen ſeiner Verweigerung des Beitritts. Der Bund ſelbſt wurde nachher geſezlich aufgehoben, es bildeten ſich aber andere Verbindungen in der Stille.

So weit das Geſchichtliche, wozu auch noch die Verſicherung des Verf. am Ende ſeiner Schrift gehört, daß ſein Schwager und »Buſenfreund« Scharnhorſt kein Mitglied des TugendVereins und ähnlicher Bünde geweſen ſey, und daß er ſich gewiſſer Perſonen

Briefwechſel im J. 1812 in Schleſien verbeten habe. Von den Betrachtungen des Verfaſſers über die Schädlichkeit ſolcher politiſcher Vereine heben wir folgende aus, um den Ton und die Richtung ſeiner Schrift zu bezeichnen:

Das Daſeyn ſolcher Verbindungen verbreitet Furcht unter den Bürgern aller deutſchen Lande, und erfüllt den rechtlichen Bürger der preußiſchen Staaten mit Unwillen. Von ſolchen Bünden gehen aus jene pöbelhaften Schmähreden gegen andere Regierungen, und jene tollen Declamationen über Vereinigung des ganzen Deutſchlands unter eine Regierung (in einem Repräſentativ-Syſtem, wie ſie das nennen); eine Vereinigung, welcher von jeher der Geiſt aller deutſchen Völker widerſtrebte, für welche aber jezt die Anhänglichkeit an die beſonderen Dynaſtien durch Hohn und Aufwiegelung in jeder deutſchen Bruſt niedergedrückt werden ſoll. Es charakteriſirt ſie leidenſchaftliches Predigen unbedingten Todhaſſes gegen Frankreich, doch verbunden mit den ſchmählichſten Beſchuldigen aller deutſchen Regierungen (auch der preußiſchen wird nicht geſchont, obwohl, wie ſie ſagen, ſie deren Uniform bedürfen *), und dabei im bürgerlichen Leben ein ſtäter Ausdruck herzlichſter Verachtung aller, auch der ausgezeichnetſten Staatsmänner oder Gelehrten, welche nicht ihrer Meinung ſind. Jenen wird alle Einſicht, dieſen alle Gelehrſamkeit abgeſprochen, beide als Schwachköpfe oder als Böſewichter verunglimpft; aber gar nicht mit der declamirenden Heftigkeit, womit ſie gegen Regierungen ſchreiben (vornehmlich wenn die Perſon im Lande iſt), ſondern mit ſtummen Achſelzucken, mit vornehmen Lächeln, mit einzelnen nur halb angedeuteten Inſinuationen, welche den zweifachen Vortheil gewähren, daß ſie deſto tiefer verwunden, und zugleich den Verläumder in Sicherheit ſtellen. Mit Vergiftung der heiligſten Sittlichkeit lehren ſie, wirklich be-

*) Ipsissima verba. A. d. V.

ſondere Pflichten ruchlos für erträumte allgemeinere, und darum angeblich höhere übertreten. Wie vormals die Jacobiner die Menſchheit, ſo ſpiegeln ſie die Deutſchheit vor, um uns der Eide vergeſſen zu machen, wodurch wir jeder ſeinem Fürſten verwandt ſind. Wenn Jahrtauſende aus den Deutſchen nicht Ein Volk machen konnten, wenn von jeher Sachſen und Reich, Welfen und Weiblinger, Union und Ligue Deutſchland zerriſſen, ſo oft ſolche Art von Einheit zwiſchen Deutſchen verſucht wurde; ſo iſt doch Geſchichte und Pflicht von ihnen gleich gering geachtet; ob vielleicht ihnen auch das Gouvernement einer Provinz, oder ſonſt eine Machtſtelle zufallen möchte, und vor allen ein reiches Einkommen. — Deutſchland wird groß und herrlich aufblühen, wenn die Fürſten es ächt deutſch mit dem deutſcheu Bunde meinen, als mit einer heiligen Eidgenoſſenſchaft, wozu gemeinſames Intereſſe ſie wirklich verbindet, und was älteſte und jüngſte Erfahrung ſie ſo deutlich lehrt. Aber dieſe Menſchen wollen durch Krieg der Deutſchen gegen Deutſche Eintracht in Deutſchland bringen, durch bittern gegenſeitigen Haß Einheit der Regierung gründen, und durch Mord, Plünderung und Nothzucht (leztere gar klärlich gepredigt) altdeutſche Redlichkeit und Zucht vermehren. Eintracht in der Einheit, und Dauer in der Gründung ihrer Verfaſſungen, daran denken ſie nicht. Sie wollen die neue Umwälzung, wollen keinen dauernden Zuſtand, wollen eigentlich überall nichts als ſich ſelbſt. Mäuler ohne Hände (oft ohne Kopf) haben immer Schmähungen ausgeſtoſſen, weil ſie keine Befehle auszuſprechen hatten. Indeſſen hat Deutſchland nicht Urſache, vor ihnen zu zittern. Solche leidenſchaftliche oder gern leidenſchaftlich ſcheinende Menſchen können nicht täuſchen, und die Wahrheit iſt nicht auf ihrer Seite. Nie ſind die deutſchen Gemüther unſers Volks durch Declamationen bewogen; und ruhig Gründe auseinander zu ſezen, die Gabe ſcheint jenen Schreibern gänzlich abzugehen; Bitterkeit und Rauhheit aber ſtoſſen jeden Leſer von ihren Flugblättern ab, welcher nicht zu ihnen gehört.» (S. 11 — 13.)

»Und nun wollen jene den Ruhm des Volks ſich zulügen. Aber gar nichts thaten ſie, ihr Geſchrei wirkte nicht auf das Volk. Manche, welche das Gerücht zu ihnen zählt, nahmen ſich vielmehr ſo ungeſchickt, daß es nicht an ihnen lag, wenn der Eifer des Vols durch ihre Linkiſchheit nicht erſtickt wurde. Sie ſprachen von Freiheit, und ließen doch den armen gemeinen Mann gar deſpotiſch an, wo ſie etwas zu befehlen hatten; ſie ſprachen von groſſem Intereſſe, und ſpielten doch mit den armſeligen Pedanterien in ihren Anordnungen; ſie ſprachen von Opfern auf den Altar des Vaterlandes, und behielten doch ihre eigenen Schärflein ſelbſt. Wo ſie mit ſteifem Ernſte auftraten, da ſah das Volk wohl, daß ſie nicht die Noth des Vaterlandes, ſondern ihre eigene Würde fühlten. Wahrhaftig, wenn nicht andere, unbegeiſternde Männer es ruhig geordnet und ausgerichtet hätten; ſie hätten es nicht gethan. Möchten aber die Zwecke ſolcher Bünde auch nicht ſo arg ſeyn: komme es auch nicht darauf an, die deutſchen Regierungen mit Mißtrauen gegen einander zu erfüllen, oder allgemeine oder beſondere Conſtitutionen gegen den Willen der Fürſten durchzuſezen; *käme es* etwa bloß darauf an, die beſſern Köpfe *zu vereinigen* (und man erzeugt ſich gern ſelbſt die Ehre, ſich dazu zu rechnen), um ſich und die Ihrigen in die verwaltenden *Aemter* zu bringen; es bleibt doch unbegreiflich, wie rechtliche Männer ſolche Verbindungen eingehen können! Selbſt die, welche ſich Geiſt und Kraft genug zutrauen, ſolche Bündniſſe *zu leiten*, ſelbſt die, welche Geiſt und Kraft dafür wirklich haben, und Edelmuth genug, nur wahrhaft Groſſes und Edles bewirken zu wollen — ſelbſt die ſollten doch fühlen, wie gerade ſolch Bundesweſen ihre beſte Kraft lähmt. Die Gröſſern, Beſſern werden gerade von den Kleinern und Schlechtern geleitet werden. Die groſſen Plane jener werden nach den kleinen Planen dieſer, deren ein jeder für ſich hat, modificirt werden. Durch die Verbindung ſelbſt ſind die Starken in der Hand der Schwachen. Der Rieſe der Fabel wurde in alle Zänkereien des Zwergs verwickelt. Jene gibt das heimliche

Treiben ſelbſt in die Hand der untergeordneten Mittreiber. Und wo man zugeſtehen muß, was man ſonſt wahrlich nicht gut finden würde zuzugeſtehen, da iſt die Heimlichkeit ſelbſt und die Furcht vor Verrath ſchon Beweis der Strafbarkeit.» (S. 14, 15.)

Von dieſer in der Mitte des Septembers *) erſchienenen Schrift lieferten der Hamb. unparth. Correſp. im Blatte vom 15. Sept. Nr. 147, die Göttinger Anzeigen im Stücke vom 5. Oct. Nr. 158, die Jenaiſche Allg. Literatur-Zeitung in der im Okt. **) ausgegebenen Nr. 189, die Hall. Allg. Literatur-Zeitung in der Nr. 214 (September) Recenſionen, die ganz in dem Geiſte des Verf. geſchrieben waren ***), zum Theil ſelbſt weiter noch giengen ****). Nur die Leipziger Literatur-Zeitung »die einem »Preußen wohl nicht zugänglich ſeyn mochte, *****)» erklärte ſich in Nr. 254 vom 19. October gegen Schmalz.

---

*) Allg. Zeitung 1815 Nr. 268, 270.

**) In der Nemeſis Bd. VI. S. 170. wird behauptet, am 9. Auguſt.

***) Sonderbar ſticht mit der Rec. in der Hall. A. L. Z. die in dem nämlichen Blatte gelieferte Rec. von Bartholdy's Schrift über die Tiroler-Inſurrection in Geiſt und Tendenz ab.

****) Beſonders die Jenaiſche, welche die Strenge der Fürſten gegen dieſes »Majeſtätsverbrechen» auffodert, wenn ſie nicht das Schickſal von Ludwig XVI. erfahren wollen, welcher die ſeit dem J. 1788 in Frankreich aufkeimenden geheimen Geſellſchaften ebenfalls zu gleichgültig behandelt hätte.

*****) Nemeſis Bd. VI. S 170.

2) **Gegen den geheimen Rath Schmalz zu Berlin wegen ſeiner jüngſt herausgegebenen Worte über politiſche Vereine.** Aus dem dritten Bande der deutſchen Blätter beſonders abgedruckt. Leipzig und Altenburg b. F. A. Brockhaus 1815. 20 S. 8.

Es konnte nicht fehlen, daß ſich durch die Andeutungen und Angaben des GR. Schmalz ehemalige Mitglieder des Tugendvereins und der an ſeine Stelle getretenen geheimen Geſellſchaften theils getroffen, theils beleidigt finden mußten. Zuerſt trat ein Ungenannter in den deutſchen Blättern (Neue Folge III. Bd. 1. St.) der ſich mit Dch unterzeichnete, gegen ihn auf, und ließ dieſen Aufſaz auch einzeln abdrucken. Der Ungenannte ſucht hauptſächlich folgende Behauptungen des GR. Schmalz zu widerlegen:

1) Daß das preußiſche Volk ohne Begeiſterung nur aus ruhigem Pflichtgefühl ſo groſſe Opfer gebracht,

2) Daß die Mitglieder des Tugendvereins nichts zur Rettung des Staats beigetragen,

3) Daß ſie Mord, Plünderung und Nothzucht gepredigt,

4) Daß der Todhaß gegen Frankreich verbunden mit den ſchmählichſten Beſchuldigungen gegen alle deutſche Regierungen das Kennzeichen der Tugendbündler ſey.

Zulezt erklärt der Ungenannte die Anklage des GR. Schmalz als eine Folge der »perſönlichen

»Anzapfungen», die er von Bündlern erlitten, und die Nachricht, daß er wegen dieſer Schrift von einem deutſchen Fürſten das Ordenskreuz erhalten habe, für eine unedle Rache. Scharnhorſt endlich ſoll ungeachtet der Verſicherung des GR. Schmalz Bundesglied geweſen ſeyn, und es weislich ſeinem Schwager verſchwiegen haben. Merkwürdig, aber dunkel iſt die Stelle S. 10 dieſer Schrift: »Auf geheime »Verbindungen können ihrer Form wegen gar leicht »allerlei Zwecke ſo gepfropft werden, daß die Mit»glieder ſelbſt nicht immer im Stande ſind, zu wiſ»ſen, in weſſen Dienſte ſie eben ſtehen. Wir könn»ten hiefür ganz neuerliche Beiſpiele anführen,» In folgender Stelle (S. 16—18) warnt der Verf. vor Jacobiner-Riecherei:

»Hören wir auf den Herrn Schmalz, ſo greifen wir jeden, der die von ihm angegebenen Aeußerungen macht, als Mitglied eines abſcheulichen Vereins auf, wir verengen den Kampfplaz der Meinungen, und ſchneiden den Fürſten und ihren Räthen die einzige übrig gebliebene Möglichkeit ab, mit des Volks Wünſchen und Einſichten in Verkehr zu treten. Fluchwürdig, ſagt Herr Schmalz, iſt das Unternehmen, innere Einrichtungen gegen den Willen des Regenten durchzuſezen, und wir ſagen: noch fluchwürdiger iſt das Unternehmen, den Regenten in die Gefahr zn bringen, gegen die in Einſicht gegründeten Wünſche des Volks zu handeln; denn das wird Fürſten und Volk in jedem Falle Nachtheil, es kann ihnen in manchem gar das Verderben bereiten. Was uns betrift, ſo mag man Recht haben, daß bei der noch nicht überall erloſchenen, größtentheils vielmehr (und glücklich, daß wir es ſagen können!) beſtehenden und wohlgegründeten Anhänglichkeit des Volks an die Mehrzahl unſerer Fürſten gewaltſame Umwälzungen (die wir nächſt der unbedingten Hingebung an die Will-

für eines Einzelnen oder Mehrerer für das größte Uebel halten, das einem verſtändigen Volke begegnen kann) unter uns nicht leicht ihren Anfang nehmen werden; aber vergeſſen wir denn ganz, daß in unſerer Nähe jenſeits des Rheins ein Vulcan brennt, der über kurz oder lang zum Ausbruch kommen kann? Vergeſſen wir denn, daß das Hereinbrechen des verderblichen Stroms von dort her ſich nicht wollte beſchwören laſſen durch die von Jacobinerriechern und Fürſtenſchmeichlern empfohlenen Maßregeln? daß wir verſchont geblieben wären, wenn wir dem Gifte ihrer Freiheitsreden ein des Kampfes werthes, lebendig gefühltes und verſtandenes Intereſſe beim Volke, wenn wir ihnen hätten unbedingte Eintracht unter unſern Fürſten entgegenſezen können? Und der eroberungsſüchtigen Unruhe des eiteln, zum Theil verwilderten Volkes wollten wir einen Zunder ſparen, von dem wir, weil er ſchon einmal gebrannt hat, wiſſen, wie leicht er Feuer fange? einem Volke, das keine Lockung zur Zwietracht unverſucht laſſen wird, um ſich nach Zeit und Gelegenheit wieder in Beſiz des ihm abgejagten Raubes zu ſezen, wollten wir die Lockung der Wahrheit, die verführendſte für unſer Volk, ſelbſt in die Hände ſpielen? — In alle dieſe Gefahren würden wir gerathen, wenn unſere Regierungen, auf die Einflüſterungen des Herrn Schmalz hörend, mit inquiſitoriſchem Mißtrauen die Aeußerung der Meinungen bewachten; wenn ſie ſich verleiten ließen in denjenigen, die uns aufrufen zum Abthun des Fremden, zum Verdacht gegen die, die ſich feindſelig gegen uns bewieſen (geſchähe dieß auch mit Uebertreibung und Leidenſchaft), Aufwiegler, in denjenigen, die (wenn auch wunderliche und frazenhafte) Entwürfe machen für Einheit und Verfaſſung, Mitglieder geheimer Vereine, in denjenigen, die die Maßregeln dieſer und jener Regierungen tadeln, Feinde der Regierungen überhaupt zu wittern, und ſich ſo in die Lage ſezten, durch Schmeichler blind gemacht zu werden.»

3) Ueber geheime Verbindungen im preußiſchen Staate und deren Denunciation von B. G.

Niebuhr. Jam respondere decebit. Berlin, Realſchulbuchhandlung, October 1815. 32 S. gr. 8. *)

Herr Niebuhr bemüht ſich hauptſächlich, zweierlei zu beweiſen, zuerſt: zwiſchen einer geheimen Verbindung und einer politiſchen Parthei oder Secte ſey ein groſſer Unterſchied, und dann: es habe im preußiſchen Staate keine geheime Verbindung beſtanden. In der erſten Hinſicht ſagt er S. 8, 9:

»Eine geheime Verbindung oder Geſellſchaft iſt himmelweit von einer politiſchen Parthei oder Secte verſchieden: und wer dieſen Unterſchied nicht treu beobachtet, der ſpielt, für ſich ſelbſt oder für andere, aus der Taſche. Die Whigs und die Jacobiten waren Partheien: die unirten Irländer und die Correſpondenzſocietäten waren Verbindungen, und anfänglich nicht einmal geheim. Eigentlich ſollte man auch zwiſchen einer politiſchen Secte und Parthei unterſcheiden. Jene bezieht ſich nur auf Beurtheilung, Gunſt und Vorliebe, ohne davon zu träumen, ſie thätig zu äußern, oder ſie äußern zu können, und iſt nur durch ihren Gegenſtand von den als Geſammtheiten gedachten Anhängern einer Philoſophie oder Literatur unterſchieden. So hatte König Friedrich der Groſſe eine politiſche

*) Vergl. die allg. Zeitung 1815 Nr. 327. Von gelehrten Blättern lieferte unſers Wiſſens nur die Hall. A. L. Z. (1815) und zwar zwei Recenſionen, eine in Nr. 259 für Schmalz gegen Niebuhr, deren Verf. nach dem Zeugniſſe der Redaction der nämliche mit dem Verf. der oben S. 30 erwähnten Recenſion der Schrift von Schmalz iſt; die zweite in Nr. 260 für Niebuhr gegen Schmalz, als deren Verf. ſich Hr. Rühs in ſeiner unten angeführten Schrift nennt.

Secte für ſich durch das ganze proteſtantiſche Deutſchland. Bei einer Parthei ſezt man ſchon ein den Sectengefühlen entſprechendes Handeln und perſönliche Beziehungen voraus, und im Grunde kann in einem Staate, wo die Souveränität ungetheilt dem Monarchen gehört, von einer politiſchen Parthei vernünftiger Weiſe die Rede gar nicht ſeyn. Es mag aber damit ſo genau nicht genommen werden«.

In Hinſicht auf die zweite Behauptung (für welche leztere er jedoch nur ſeine eigene Ueberzeugung anzuführen vermag) ſagt er S. 15—17 Folgendes:

»Zu einer politiſchen Verbindung, die nur auf irgend eine Weiſe den Namen tragen kann, gehören, wie zu jedem Orden und zu jeder Geſellſchaft, ein Zweck (bedeutend oder läppiſch, wohlgemeint oder von Grund aus böſe), beſtimmte Vereinigung und Verpflichtung, Leitung, Verſammlungen, Correſpondenz. — Es iſt zwar wahr, daß es Leute gibt, deren Logik es verträgt, alle Merkmale eines Begriffs aufzuheben, und ihn doch zu behaupten; aber mit denen redet man nicht, ſondern über ſie, wenn zufällige Umſtände es unvermeidlich machen, ſie nicht zu ignoriren. — Wer nun von allen jenen Umſtänden in unſerm Staat die geringſte Spur wahrgenommen hat, der gebe ſie an. Weil weder mir noch irgend einem meiner Bekannten auch nur ein Schatten davon vorgekommen, vielmehr das Gegentheil für mich mit der höchſten Evidenz gewiß iſt, ſo läugne ich ihr Daſeyn ſchlechthin. [illegible] nicht zu gedenken, daß unſere Polizei doch gewiß ſo wenig den Vorwurf der Achtloſigkeit für ſolche verdammliche Unternehmungen als den der Ungeſchicktheit ſie zu entdecken verdient: daß es die größte Beleidigung gegen die Regierung wäre, zu inſinuiren, ſie überſehe, was ihr unmöglich ganz unbekannt ſeyn könnte; ſo liegt in einer Grundſchwäche der meiſten Deutſchen — wenigſtens Norddeutſchen — eine Bürgſchaft, daß dergleichen nicht

einige Wochen lang beſtehen könnte*), ohne wirklich ausgeplaudert, und auf eine ganz andere Weiſe als durch ganz unverbürgtes Gerede bekannt zu werden. Dieſe Grundſchwäche iſt bei beſſern Menſchen das Bedürfniß, ihr Herz auszuſchütten, und unbedachtſames Vertrauen; bei andern Unfähigkeit zu ſchweigen, wo es möglich iſt, ſich mit Winken oder Ausplaudern bedeutend zu machen, welches ſich bei den Verſuchen im ſogenannten Weſtfalen Aufſtand einzuleiten, ſehr deutlich gezeigt hat. Ferner kann eine ſolche Verbindung nicht beſtehen ohne Proſelyten zu ſuchen: und ſo fodere ich hiemit allgemein auf, daß der auftrete, dem ein ſolcher Antrag gemacht worden. Bleibt meine Auffoderung fruchtlos, ſo iſt ſchon dadurch das Nicht-Daſeyn dieſer Geſellſchaften außer Zweifel geſezt; denn es iſt doch ſchlechterdings undenkbar, daß man bei ſolchen Anträgen nicht oft falſch zutappen und den Zweck verfehlen, und daß ſich unter denen, die einen ſolchen Antrag zurückweiſen, nicht ein Mann von geſundem Sinn finden ſollte, der falſche Rückſichten beſeitigte, um der Wahrheit zu dienen.

Mir, der ich mit vielen Männern, die das Geklatſche als Mitglieder der geheimen Geſellſchaften nennt, in Verhältniſſen freundſchaftlicher Offenheit gelebt habe, iſt nie ein ſolcher Antrag, oder auch nur die entfernteſte einem Antrage ähnliche Eröffnung gemacht worden: und anſtatt irgend etwas wahrzunehmen, wornach es nur ohne Unſinn angenommen werden könnte, daß irgend einer jener Freunde und Bekannten in ſolchen Verhältniſſen ſtehe, kann ich über alle ohne Ausnahme einen Glaubenseid für das Gegentheil ſchwören. Wollen wirklich wahrheitsliebende Männer auf gleiche Weiſe den Kreis prüfen,

---

*) Als in einem andern deutſchen Lande eine geheime politiſche gegen uns gerichtete Verbindung wirklich entſtand, dauerte es nur gar kurze Zeit, ehe die Thatſache mit allen wirklichen Umſtänden außer Zweifel war. A. d. V. ? ?

welchen ſie ſelbſt überſehen können, ſo wird das gefabelte Ungeheuer ſehr bald in die Region der unbekannten Länder verwieſen werden.»

Die Schrift füllen übrigens Anzüglichkeiten und Schmähungen aus. Hr. N. erklärt den GR. Schm. für einen Calumnianten, dem Fouquier Tinville vergleichbar; der ſittlich-wiſſenſchaftliche Verein iſt ihm eine Thorheit. Und doch hatte Herr Niebuhr auf den erſten Seiten ſeiner Schrift: »Preußens »Recht gegen den ſächſiſchen Hof» (S. 5 Z. 4. v. u. S. 7. Z. 8.) das Wort Tugend in einem Sinne gebraucht, der nur als Anſpielung auf den Tugend-Verein verſtändlich iſt. Und wie vereinigt ſich damit, was er ſelbſt in dieſer Schrift (S. 18) über den Tugendbund ſagt? *)

*) Die Stelle lautet ſo: »Der Tugendbund war in Hinſicht ſeiner Verhältniſſe zur Regierung, der er offen und wohl bekannt war, von der Art, daß ein rechtlicher Mann, ohne ſeine Unterthanspflicht zu verletzen, hineintreten konnte, wenn er ſich überredete, Heil davon zu erwarten. Er war wohlgemeint entworfen; nach dunkeln Gefühlen, die halb und ſchief aufgefaßt, zu einem widerſinnigen Machwerk verarbeitet waren, welches, weil unſere Nation treu und nicht phantaſtiſch iſt, in ſich vergehen mußte, wohl aber, wenn es in dieſer Hinſicht anders beſchaffen geweſen wäre, zu ſehr gefährlichen Dingen hätte führen können. Deßwegen würde ich ſelbſt, wenn ich auch nicht bei ſeiner Errichtung außerhalb Landes geweſen wäre, auf keinen Fall Mitglied deſſelben geworden ſeyn, indem die Statuten, ohne daß die Urheber etwas Böſes gedacht, entweder zum Aergſten oder zum Erbärmlichſten führen mußten. Es war ein Staat im Staat entworfen, der, wenn er zum Leben gekommen wäre, die Regierung, ſobald er gewollt, hätte

Dagegen mißbilligt er auch lebhaft die geheimen Geſellſchaften, ſelbſt den Freimaurerorden miteingeſchloſſen, weil dieſer »leicht die gefährlichſten »Zwecke in fugam vacui in ſeine Hülle aufneh»men kann *).» Nur unter einem nicht legitimen Für-

abſtreifen könnten, und daß eine ſo gefährliche Conſtitution ſo ſchlechterdings harmlos blieb, wie es notoriſch der Fall war, das ſollte unſere Allarmiſten etwas beruhigen. Ich glaube, mit ziemlicher Gewißheit ſagen zu können, daß der Tugendbund den von einer ehrlichen Leidenſchaft eingegebenen, und wie Hr. GR. Schmalz ſelbſt zu verſtehen gibt, dem General Scharnhorſt keineswegs unbekannten Verbindungen, welche die Abſchaffung der franzöſiſchen Tirannei vorbereiten wollten, als Geſellſchaft ganz fremd geweſen iſt.» — Der Verf. der »Darſtellung rc.» (ſ. Bd. II. S. 28) bezweifelt (S. 11), ob N. die wahre Conſtitution geſehen habe, da es den Mitgliedern des Vereins verboten war, über denſelben mit Nichtmitgliedern zu ſprechen.

*) Dieſe Behauptung hat eine Schrift veranlaßt, unter dem Titel: »**Beleuchtung der Niebuhrſchen Aeußerung über Freimaurerei. Mehr für Nichtmaurer als Maurer.**» Leipzig, Gräff, 1816. 24 S. gr. 8. Rec. in der A. L. Z. 1816 Nr. 132, und im Freimüthigen 1816 Nr. 233), die den Freimaurerorden gegen die Beſchuldigung politiſcher Wirkſamkeit, und beſonders gegen den Vorwurf vertheidigt, daß der Deismus und die Lehre von Gleichmachung der Stände von den Freimaurern ausgegangen ſeyen. Auch andere Schriften und Journal-Aufſäze ſind über dieſen Gegenſtand erſchienen, welche wir übergehen können, weil ſie nicht in unmittelbarer Beziehung mit dem durch den GR. Schmalz aufgeregten Schriftenwechſel ſtehen.

ſten, z. B. Jerome oder Bonaparte ſelbſt, geſtattet er ſie, weil da die erſte Pflicht des Unterjochten (nicht Unterthanen), »der Regierung den Hals »zu brechen, auf Gefahr den eigenen in höchſter Form »Rechtens zu verlieren» *), und weil »ein ge»zwungener Eid Gott leid» ſey (S. 21.) In einer Anmerkung (S. 8) wünſcht Hr. R. dem Herausgeber der ſächſiſchen Actenſtücke, daß er verrückt werden möchte (GR. Schmalz wünſcht dafür dem Hn. R. das Gegentheil in der unter N. 4. angeführten Schrift S. 15). Er erklärt bei dieſer Gelegenheit ſehr ernſtlich, daß der dort abgedruckte Brief des Freiherrn v. Humboldt bis auf den lezten Buchſtaben erlogen ſey. (Hat jemand an die Aechtheit desſelben geglaubt oder glauben können? **) Beinahe möchte man es bei Durchleſung jener Anmerkung meinen.) S. 30 weist er die Stelle von Arndt nach, welche Hn. GR. Schm. zu dem ungerechten Vorwurf verleitete, die Bündler hätten »klärlich die Nothzucht gepredigt.« Merkwürdig iſt, was der Verf. S. 27 über repräſentative Verfaſſung, und über die deutſchen politiſchen Schriftſteller ſagt:

»Das iſt gewiß, daß es unſern Schriftſtellern an aller Anſchauung des Staats und der Geſchichte fehlt, ſobald ſie über dieſen Gegenſtand reden wollen; ja, man kann ohne Uebertreibung ſagen, daß die Ideen unſerer Politiker hierüber noch ungleich roher, oberflächlicher und erträumter ſind als die der Häupter der erſten franzöſiſchen Nationalverſammlung, unter denen viele Geſchäftsmänner, und doch auch manche ſehr redliche Männer waren. Wer ſich nicht mit

*) Verg. Allemannia Bd. III. S. 104.

**) S. Allemannia III. Bd. S. 154.

Worten befriedigen läßt, ſieht mit Wehmuth die Vermiſchung deſpotiſcher Ideen der Adminiſtration (von der die Freiheit weit mehr als von der Form der Geſezgebung abhängt) mit dem Panacee von Volksrepräſentation, ohne Baſis in der Geſellſchaft und ohne Vorſchule für die Berufenen: er ſieht mit Wehmuth auf die Zertrümmerung aller alten Einrichtungen, die nur deßwegen unbrauchbar geworden waren, weil man ſie ſo wenig begriff, als vor vierzig Jahren die Schönheit unſrer alten Kunſt und die Gröſſe unſrer alten Zeiten: hätte man ſie begriffen, ſo bedurfte es nur, ſie zu reinigen, und nach ihrem Grundbegriffe herzuſtellen. Es iſt eine traurige Nothwendigkeit, neue Schöpfungen vornehmen zu müſſen: das Zeitalter hat ſich im Kriege rüſtig gezeigt, aber zum Bilden iſt es unfruchtbar und träg: und je dringender das Bedürfniß, um ſo ſchwerer iſt die Abhilfe. Der Name der Freiheit iſt Vielen lieb geworden, aber Wenige denken es ſich, daß die Freiheit kein Stand des Genuſſes, ſondern einer Müheſeligkeit und Gefahr iſt, wovon ſie bisher nichts gewußt. Erſt dann, wenn Viele dieß erkennen, und dennoch getroſt ſagen: auch ſo, und eben deßwegen wollen wir dem Könige danken, der ſie uns verleihen will: erſt dann, wenn nur nicht Wenige einſehen, daß alles Theatraliſche einer Verfaſſung Nebenſache, und der unſichtbare Grund das Weſen iſt: — erſt dann können wir unſern Nachkommen ihren Genuß verheißen. Inzwiſchen geht es auch hier nicht, die Zeit zurückzuſchieben: und über ihre Schwierigkeiten wehklagen, heißt ſie verderben. Was zerſtört iſt, iſt zerſtört: und das hat eine höhere Gewalt und die unwiderſtehliche Geſammtmacht einer entſezlichen Zeit gethan. Treue, Vaterlandsliebe, Sitten müſſen und können das Neue, wenn es ſich auch nicht gleich aus dem Bedürfniß und ihm entſprechend, geſtaltet, durchdringen und begeiſtern. Und hier iſt es Pflicht, nicht über Gefahren zu ſeufzen; ſondern zu lehren, was weſentlich iſt, und was Schein, die Wohlgeſinnten zu unterrichten, den Thoren zeitig entgegen zu arbeiten.»

Uebrigens nennt N. die Behauptung der Allg. Zeit. (1815 Nr. 276), daß die Städte-Ordnung aus dem Tugendbund hervorgegangen, eben ſo »vollkommen »ſinnlos,« als die Angabe ebendaſelbſt unwahr, daß der Freiherr v. Stein den Tugendbund geſtiftet habe, wogegen jedoch ſpäter in demſelben Blatte Nr. 319. beides mit Bezug auf redende Thatſachen behauptet wird.

4) **Ueber des Herrn B. G. Niebuhrs Schrift wider die meinige, politiſche Vereine betreffend. Vom Geh. Rath Schmalz. Mihi parca dedit malignum spernere vulgus. *Horat.* Berlin, Maurer (im November*) 1815. 15 S. gr. 8.**

Schm. beruft ſich auf den §. 614—620. und 921. des preuß. allg. Landrechts im Titel von Verbrechen und Strafen, *nach* welchen er berechtigt wäre, Klage *gegen N. zu* ſtellen **). In der Hauptſache führt er folgende Thatſachen an, um die Exiſtenz einer geheimen politiſchen Verbindung zu beweiſen:

1) Die Notorietät oder das allgemeine, unwiderſprochene lang andauernde Gerücht, »und wenn dauern»des Gerücht ſogar die Wölfinn des Romulus zu „Ehren bringt, ſoll dennoch, was unterrichtete »Leute in Berlin, in allen Provinzen, in ganz

*) Allg. Zeit. 1815 Nr. 329.

**) Eben dieſe Stellen wurden kürzlich in der »Antwort »einiger Allemannen« (Allemannia Bd. VI. S. 24) gegen den Buchhändler Brockhaus *geltend* gemacht.

»Deutſchland ſagen und glauben, ganz leer und »nichtig ſeyn?»

2) Die im politiſchen Journal (ſ. oben S. 5) bekannt gemachten Statuten des Bundes mit dem Siegel der preußiſchen Kammer. (?)

3) Das gegen ihn (GR. Schmalz) von allen Seiten her erhobene Geſchrei.

4) Die Erzählung in den »neueſten Ereigniſſen» 3tes Heft. S. 90—117. (Sieh Bd. II. S. 27.)

5) Den Brief eines ausländiſchen Bundesgenoſſen an einen (vermeintlichen) Berliniſchen. (ſ. Bd. II. S. 56)

6) Den mit glänzenden Namen des Alterthums ſeltſam durchwebten Bundeseid, und den mit ſchönen vergeltenden Verſprechungen angefüllten Gegen-Revers (wahrſcheinlich der oben S. 21 abgedruckte,) nebſt einem Verzeichniſſe geheimer Namen im Bunde.

7) Die Erzählung eines »hochverehrenden» (hochverehrten?) Reiſenden, eines Ausländers nebſt der Beſtätigung derſelben durch einen hohen Fremden von einem deutſchen Hofe.

8) Auf Vereinigung des ganzen Deutſchlands unter Eine Regierung (wo möglich unter eine republikaniſche) abzielende Stellen in öffentlichen Schriften, z. B. in Preußens rheiniſcher Mark S. 91 — 95. (Auch in Niebuhrs Gegenſchrift S. 9, wo geſagt wird, in einem Staate, wo die Souveränität ungetheilt dem Monarchen gehöre, ſey kein Leben und keine Freiheit; und S. 25, wo er die

deutſchen Höfe der Verſagung Alles deſſen beſchuldigt, wovon unſer aller Deutſchen Sicherheit, Wohlſtand und Abwehrung der Barbarei abhängt).

9) Die in Berlin abſchriftlich circulirenden Briefe, welche einen dem Vaterland hochtheuern Namen mißbrauchend, gegen Männer in den höchſten Aemtern der Staatsverwaltung zur Erbitterung reizten.

Von geringem Belang iſt der übrige Theil der Schrift. Bei Erwähnung der Berliner Univerſität wird Hr. N. gefragt, warum er wohl der Vorleſungen von Fichte und Schleiermacher, nicht aber jener des GR. Wolf gedenke? Zulezt rechtfertigt ſich Hr. GR. Schm. gegen einige Vorwürfe und Verdrehungen, die Hr. N. ſich erlaubt. Lezterer hat auf dieſe Abfertigung nicht geantwortet.

5) **Stimme der Warnung bei dem Gerücht von geheimen politiſchen Verbindungen im preußiſchen Staate.** Berlin, Nicolai 1815. 12 S. gr. 8.

Durchaus unbedeutend, übrigens wohlgemeint. Zur Probe des Styls und der Gedanken Folgendes:

»Zwar iſt nicht zu läugnen, daß auch bei dieſer Lage der Sache die Folgen eines ungegründeten Verdachts für den Bewohner des preußiſchen Gebiets weniger gefährlich ſind, als ſie vielleicht in manchem andern Lande ſeyn würden. Eine politiſche Inquiſition hat er hier nicht zu befürchten; dafür bürgt ihm die Gerechtigkeit des Monarchen und das geſezmäſſige Verfahren der Behörden. Zu bedauern aber iſt immer ein Jeder, der durch leidenſchaftliche oder unbeſonnene Reden und Handlungen ohne eigentliche Verſchuldung An-

laß gegeben hat, für ein Mitglied des vorausgeſezten aufrühreriſchen Bundes gehalten zu werden. Seine Perſon iſt gehäſſig, ſeine Arbeiten werden mit Widerwillen aufgenommen, auf Zurückſezung, auch wohl auf Entfernung bei vorkommender Gelegenheit muß er ſich gefaßt machen. Selbſt bei der ſchonendſten Behandlung wird ihm doch das Vertrauen ſeines Vorgeſezten entzogen, und welch ein drückendes Verhältniß entſteht hieraus für den redlichen Staatsdiener? (S. 7.)

6) Ueber den Tugendbund, in der Minerva October 1815.

Läugnet die Exiſtenz eines geheimen politiſchen Vereins, und warnt vor Jacobiner-Riecherei.

7) Die Stimme eines preußiſchen Staatsbürgers in den wichtigſten Angelegenheiten dieſer Zeit. Veranlaßt durch die Schrift des Hn. GR. Schmalz über politiſche Vereine. Vom (preußiſchen) Gouvernements-Rath Koppe in Aachen. Municipale vulgus, pronum ad suspiciones, fraude illata ignis alimenta credidit a quibusdam. *Tacit.* Kölln am Rhein, Dümont Bacher. 1815. 102 S. gr. 8.

Der Verf., eine Perſon mit dem Agenten, welcher von dem Miniſter Baron Stein an den Fürſten von Wittgenſtein geſandt, und mit ſeinen Depeſchen von den Franzoſen aufgefangen wurde*), erzählt

*) Allg. Zeit 1815 Nr. 319 u. 352. S. auch Bd. II. S. 25. u. 33.

S. 9.: er habe im Auguſt 1808 ſich zu Königsberg aufgehalten, wo eben der Tugendbund ſich gebildet und conſtituirt habe, und wo ihm ſeine »damaligen »Verhältniſſe zu einem der erſten Männer des Va- »terlandes einen tiefen Blick in das Weſen des »Bundes verſchafften.« Er habe auch dazu eine Einladung erhalten, ſie aber ausgeſchlagen, ja ſogar einem hohen Staatsbeamten (Baron Stein?), dem der Bund ſeine Statuten eingereicht hatte, das ihm abgefoderte Gutachten gegen dieſe Geſellſchaft überreicht, und darin die gefährlichen Elemente zergliedert, aus denen zum Theil die Bundes-Conſtitution beſtand *). Hierauf ſey er bey Gelegenheit einer wichtigen und gefahrvollen Sendung durch Bonaparte verhaftet worden, wornach er mehrere Jahre »in der nicht ſanften Hand des Feindes zu- »gebracht.« (S. 10)

In wie fern Hr. Koppe nach dieſen Prämiſſen zu den unbefangenen Beurtheilern gehöre, hat er am beſten ſelbſt in dieſer Schrift ausgeſprochen, durch die er, weil er im Kampfe für das Vaterland ſeinen rechten Arm eingebüßt, in vaterländiſchen Angelegenheiten mit zu reden ſich für berechtigt hält.

---

*) Der Verf. der »Darſtellung ꝛc.« (ſ. Bd. II. S. 28.) glaubt ſich zu erinnern, daß K. einer Feierlichkeit des Bundes beigewohnt habe. Uebrigens ſey die Verfaſſungs-Urkunde mehreren Staatsbeamten eingereicht, und ihre Bemerkungen berückſichtigt worden; es könne alſo in der endlichen Redaction gerade das, was K. gefährlich gefunden habe, weggelaſſen worden ſey.

Er beſchäftigt ſich hauptſächlich mit vier Gegenſtänden: 1) mit der durch den Tugendbund entflammten Begeiſterung der Preußen, 2) mit der bezweckten allgemeinen Verfaſſung von Deutſchland, 3) mit Planen über die beſondere Verfaſſung der einzelnen deutſchen Staaten, 4) mit dem Haß gegen die Franzoſen.

In Bezug auf die groſſe Begeiſterung der Preußen legt er dem GR. Schmalz mehrere Fragen vor, z. B. ob im Jahre 1806 eine königliche Proclamation wie die vom März 1813 gerade dieſelbe Wirkung hervorgebracht haben würde? Ob Yorks Abfall als reines Produkt des preußiſchen Bürgergehorſams zu betrachten ſey? Ob es dem König gelungen wäre, für ein Bündniß mit Napoleon denſelben Enthuſiasmus hervorzubringen, wie für das Bündniß gegen Frankreich?

Was Deutſchlands Verfaſſung betrift, ſo erklärt ſich Herr Koppe zwar dagegen, daß nur Einer Deutſchland beherrſchen ſoll. Er verlangt aber ein Bundes-Gericht, einen allgemeinen deutſchen Landſturm, und die Hingebung der deutſchen Kriegsmacht unter den Oberbefehl eines Einzigen zur Kriegszeit, wodurch er im Materiellen die formelle Ausſchließung eines Alleinherrſchers wieder zurücknimmt. Auch will er einerſeits (wie uns ſcheint, mit Recht) alle ausländiſche Herrſchaft deutſcher Staaten verbannt wiſſen; die Könige von England, von Dänemark und Schweden ꝛc. als ſolche ſollen keine deutſchen Staaten als Nebenländer der ausländiſchen Krone beſizen. Andererſeits ſollen doch Oeſterreich und Preußen die vor-

züglichſten Mitglieder und Lenker des deutſchen Bundesſtaates ſeyn. Dieſen Gegenſtand hat er alſo entweder nicht hinlänglich unterſucht, oder es hinderten ihn andere Urſachen, ſich zuſammenhängend und folgerecht darüber zu erklären.

In Bezug auf die Verfaſſung in den einzelnen deutſchen Staaten will er, daß die conſtitutionelle Monarchie und die Republik die einzigen erlaubten Formen seyn ſollten. Dann entwickelt er weitläufig ſeine Theorie der Volksvertretung, welche er auf den Grundſaz der Gewaltentheilung gebaut hat.

Was endlich den Franzoſenhaß betrift, ſo ſtellt Hr. K. ihn als eine Tugend dar. Doch iſt er ſo billig, einzelne Ausnahmen zu geſtatten, da er ſelbſt unter etwa 10,000 Franzoſen, die er näher zu beobachten Gelegenheit gehabt, (weſſen Menſchenkenntniß hat ſich je ſo weit erſtreckt? würde nicht ſelbſt die Frauenzimmer-Claſſe, von welcher eine bekannte Stelle des corpus juris canonici ſpricht, in ihrer Erfahrungs-Seelenkunde weit hinter Hn. K. zurückbleiben?) zwei bis drei wackere Männer gefunden!

Der gröſſere Theil der Schrift des Hn. Koppe iſt den Vorſchlägen über die künftige preußiſche Verfaſſung gewidmet, welche außer dem Plan unſerer Anzeige liegen. Oeffentliche Blätter behaupteten, es ſey nicht zu verkennen, daß ſie von einem preußiſchen Beamten herrühren, der auf ſein Verhältniß Rückſicht nahm*).

*) Allg. Zeit. 1815. Nr. 338.

Wir bemerken nur noch, daß Hr. K. (S. 5) außer Stein und Scharnhorſt auch noch Boyen (Kriegsminiſter), Gneiſenau, Grollmann*) und Eichhorn**) als ſolche angiebt, die das Gerücht als Mitglieder des Tugendvereins genannt habe. Auch bekennt er ſich als den Verf. eines Cyclus hiſtoriſch-politiſcher Aufſäze in dem (von dem großherzoglich Weimarſchen Rath und Profeſſor Karl ***) redigirten) Journal des Nieder- und Mittelrheins (worunter einige eben nicht die erbaulichſten waren.) Von den Anzeigen der Schmalziſchen Schrift tadelt er namentlich Nr. 111. der Speneriſchen Berliner Zeitung und Nr. 147. des Hamburger Correſpondenten, weil dort auf Verhaftungen und Executionen hingedeutet ſey. (Erſteres Blatt haben wir nicht bei der Hand, in dem leztern fanden wir keine ſolche Hindeutung.) Eine merkwürdige Stelle iſt folgende (S. 15—17), die wir ohne alle Anmerkung hier mittheilen wollen:

»Wenn jedoch bei einer ſo kühnen und durchaus geiſtigen Bewegung hin und wieder ein Maaß oder eine Grenze überſchritten worden, wenn man, bei Abwägung des Noth-

---

*) »Dem Feinde mit ewigem Grolle
Zu grollen als ein Mann.«
In Freymund Raimars (Friedrich Rückert) Gedichten. Sieh Allemannia. Bd. III. S. 13.

**) Verf. der Schrift: Ueber die Central-Verwaltung, (Allemannia Bd. III. S. 118.), und einer Schrift gegen Sachſen (ſ. Ebend. S. 109.

***) Allg. Zeitung 1816 Nr. 69.

wendigen und Rechten, nicht eben immer publiciſtiſch-diplomatiſcher Goldwagen ſich bediente, wenn dem tugendhaft gedachten und kühn entworfenen Plane jedes Hinderniß allenfalls nur als eine Kraftübung mehr erſchienen, und in Discuſſionen begeiſterter Menſchen ſelbſt der Gedanke hervorgetreten iſt, die Rettung des Königs und Vaterlandes könne und müſſe um jeden Preis, ja ſelbſt im äußerſten Falle gegen den Willen der Regierung durchgeſezt, und allenfalls das Joch des Ausländers, wenn kein anderes Mittel vorhanden, ſelbſt durch momentan-anarchiſchen Gebrauch der Nationalkraft abgeſchüttelt werden: ſo haben wir hier einen der Irrthümer genannt, in welchen das höhere Streben begeiſterter Menſchen fallen kann, während ihn die Mittelmäſſigkeit ſicher vermeidet; und eines jener gefährlichen Elemente des Tugendbundes haben wir damit ausgeſprochen, wodurch ehrenwerthe Männer allerdings abgehalten werden konnten, ſich als unbedingte Werkzeuge in des Bundes Hand zu geben, wie heiß auch immer ſie für des Bundes Zweck ſich begeiſtert fühlen mochten. Aber Ihr, die Ihr mit jener engherzigen Schadenfreude, welche der entſcheidende Charakterzug der Beſchränktheit und Gemeinheit iſt, die Sonne tadelt wegen ihrer Flecken, und über die Schwächen eines groſſen Mannes ſeinen Kammerdiener aushorcht, und an jeder groſſen Sache nichts wiſſenswerth findet, als den ſchwachen Punkt, wo es Euch gelingen möchte, kaltblütig Eure kritiſche Harpune einzuwerfen, Ihr Undankbaren, die ihr die Früchte der Begeiſterung Eures Volks genießet, und dieſe Begeiſterung jezt wegdemonſtriren möchtet, weil Ihr ſie nicht erfaſſen könnt, und nicht in ihr gewirkt habt, höret endlich auf, von Dingen zu reden, die nicht mehr ſind, die eigentlich nie anders, als unter einer faſt unmöglichen Vorausſezung exiſtirt haben, und die, wo ſie theilweiſe frevelnd ins Leben traten, eben durch ihren ſchnellen Zuſammenſturz die Unhaltbarkeit eines falſchen Princips bewieſen, und nicht

dem groſſen Werke geſchadet, ſondern vielmehr, in warnendem Exempel, es geregelt und befeſtiget haben. Höret endlich auf zu rütteln an den Manen Schill's und der Tapfern, die mit ihm geſtorben, und nehmet an die Buſſe des Bluts für Verirrungen einer tugendhaften Begeiſterung, während Ihr in criminaliſtiſcher Milde ja für das ärgſte Verbrechen ſie annehmet! Der Geiſt, der den Tugenbund geſtiftet, der den Schill getrieben und übertrieben, derſelbe Geiſt hat auch gewaltet über den Schlachtfeldern von Lüzen und Bauzen, von Kazbach und Leipzig; er hat unſere Männer und Jünglinge getrieben, daß ſie den Tod für nichts achteten, und die Ehre und die Freiheit für Alles; und wenn Euch Preußens Exiſtenz etwas iſt neben der eigenen, die freilich durch goldene Mittelmäſſigkeit allenthalben gedeckt und verſichert war, ſo verdankt Ihr ſie allein dieſem Geiſte.»

8) **Wenige Worte vom Tugendbund in Bemerkungen zu der Schrift des Herrn Geheimen Raths Schmalz über politiſche Vereine und deren Recenſion in der allgemeinen Literatur-Zeitung, September 1815 N. 214. Weſtteutſchland (Heidelberg b. Mohr.) 1815. 15 S. gr. 8.**

Der Verfaſſer, als welcher der Profeſſor Paulus genannt wird, ſagt gleich im Eingang, daß er die Schrift des GR. S. noch nicht geleſen habe. Man muß ihm alſo zugeſtehen, daß er wenigſtens nicht geſäumt hat, ſeine Meinung ins Publikum zu bringen. Die ganze Richtung dieſer Schrift iſt wahrhaft revolutionär. Sie beginnt mit einer Stelle aus der längſt vergeſſenen Schrift von Stuve (über Aufruhr, Braunſchweig 1793) zum Beweis der Rechtmäſſigkeit des Aufruhres, und ſagt insbeſondere

von Würtemberg: »Geſezt, es wäre mit Gewalt ge»waltthätigen Eingriffen in die Verfaſſung» (in welche?) »begegnet worden, ſo wäre das wohl Auf»ſtand, aber nicht Aufruhr zu nennen geweſen.» Dann wird von dem »Privatvortheil der Dynaſtien» geſprochen, wodurch »die Sache der Provinzen» (d. h. der deutſchen Staaten) »von der allgemeinen »Vaterlandsſache getrennt werde.» — »Die Mittel, »daß dieſe Parcellen des Vaterlandes in Zukunft »gemeine Sache mit uns (?) machen, müſſen öf»fentlich beſprochen werden» (S. 5). »Nur kleinliche und »ſchwache Subjecte im Regierungsperſonal haben ſich, »weil es der Eitelkeit ſchmeichelt, an das ſchnelle und »unbedingte Gehorchen gewöhnt. Dieſe meinen »nun, man müſſe vorzüglich jezt, wo an Verfaſſun»gen gearbeitet wird, jeder Einmiſchung des Volks »vorbeugen, die politiſchen Vereine, deren Stre»ben nach Vernichtung jeder willkürli»chen Gewalt gerichtet iſt, ſchweigen ma»chen, öffentliche Urtheile über Regierungen, Re»gierungs-Individuen und deren Schritte unterdrü»cken, indem man dieß als pöbelhafte Schmähung »und Aufwiegelung verſchreit. Darum erhebt der »Recenſent der Schmalziſchen Schrift, Anhänglich»keit an den Regenten zur edelſten Anlage eines »Volks.» (S. 10, 11).

Daß der Verf., deſſen Anonymität ſelbſt Hr. Koppe unedel findet (S. 11), die baieriſche Regierung läſtert, daß er auf die Allemannia ſchimpft, daß er pasquillenartige Schmähungen gegen ihre

vermeintlichen Herausgeber ausſtößt, läßt ſich aus den ſo eben mitgetheilten Stellen leicht erklären. Wir heben noch folgende (S. 8) aus:

»Verfaſſer dieſer Bemerkungen iſt, wie ſeine Freunde wiſſen, denen er dieſes übergibt, in keinem geheimen politiſchen Vereine, und möchte auch keineswegs ſeine Männlichkeit, mit der er ſich einen Antrag der Art verſagen würde, von einem Recenſenten preiſen laſſen, wie Herr geheime Rath Schmalz, dem überdieß die Zurückweiſung eines Antrags von Mäulern ohne Hände und Kopf nicht viel männliche Kraft kann gekoſtet haben; aber ſo viel kann Verfaſſer verſichern, daß im weſtlichen Deutſchland erwähnte Vereine im Allgemeinen Niemand fürchtet und haßt. Da die Berliner und die andern Bürger in den preußiſchen Marken einem derſelben, dem Tugendbunde, wahrſcheinlich die Vorbereitung zu ihrer Befreiung vorzüglich zu danken haben, ſo iſt Mißtrauen und Haß gegen ihn auch dort im Allgemeinen nicht zu denken. Es kann freilich auch dort eine Parthei geben, von welcher es zutrifft, nämlich die des Herrn geheimen Raths und ſeiner Umgebungen. Doch auffallend iſt es, daß dieſer Haß erſt jezt ſich zeigt, da dieſer Verein (denn dieſem ſoll ja doch wohl die Schmalziſche Schrift vorzüglich gelten) ſchon vor mehreren Jahren entſtand, und, dem Herrn GR. Schmalz nicht unbekannt, thätig war, auch mit Hülfe der anweſenden Franzoſen im Entſtehen hätte können, erſtickt werden. Ja, hätten diejenigen, die ihn nun gleich einer Peſt verdammen, nicht damals ſchon an der Auflöſung eines Vereins arbeiten müſſen, den ſie der Ruhe und dem Frieden der Lande und des Regenten ſo nachtheilig halten? Sie ſchwiegen aber bis jezt. Warum? Sie werden ſagen: Nur geheim kann man an dem Umſturze einer deſpotiſchen Gewalt arbeiten; wann dieſe aber entfernt iſt, ſo erſchwert das Fortbeſtehen dieſer Vereine nur die Schritte der Regierung, derohalb müſſen ſolche

Vereine nun auch in Deutſchland aufgelöſt werden. — Keinesweges! Aus demſelben Grunde, der ihre erſte Entſtehung zuläſſig machte, müſſen ſie für jezt noch fortbeſtehen; denn noch iſt der willkürlichen Gewalt durch Repräſentation kein Damm geſezt, und die durch eine andere Art geheimer politiſcher Verbindung in vergangenen Jahren zerſtörten Rechts- und eidlich verwandten Verhältniſſe der Fürſten und Völker ſind noch nicht wieder hergeſtellt in Deutſchland. Der Deſpot, Dank ſey der Vorſehung! iſt daraus entfernt, aber nicht alle Individuen in den Regierungen, die ſeinem Syſtem noch anhängen, ohne vielleicht ſeine Perſon zu lieben. Wer kann bezweifeln, daß es nicht auch in Preußen ſollte Staatsdiener gegeben haben und noch geben, die die Vernichtung des Tirannen bloß deßwegen wünſchten, weil ſie nicht allein herrſchten*), weil ſie hofften, mit Preußens Emancipation auch einen von außen nicht mehr eingeſchränkten Wirkungskreis zu erhalten! Ferner wird eine aufgeklärte Nation, wie die preußiſche iſt, wenn ſie Zutrauen in ihre Regierung ſezt, in den Zeiten der Noth die Maßregeln derſelben ſchnell und ohne Zögern vollziehen, auch wenn ſie nicht immer die nämlichen Anſichten von der Güte dieſer Maßregeln hätte, weil ſie in Einheit mit der Regierung das einzige Hülfsmittel der Befreiung aus dieſer Noth erkennt.«

---

*) Man blicke nach Madrid, Paris, Turin, Rom, Neapel. Die Maßregeln, welche dieſe Zurückgekommenen nehmen, zeugen ſie wohl von dem Wunſch, das Volk zu beglücken? Nein! aber unverhüllte Herrſchgierd rohe Freude, den Zepter wieder in Händen zu haben, ſprechen ſie laut aus. A. d. V.

9) (v. Cöln) **Die neueſten Ereigniſſe in ihren Folgen für die Menſchheit.** Drittes Heft. Auch unter dem Titel: **Die wichtigen Folgen vom Europäiſchen Freiheitskampfe ſeit dem Friedensſchluſſe zu Paris, oder die Jahre 1814 u. 1815 in hiſtoriſcher und politiſcher Anſicht.** Berlin, Maurer 1815. 215 S. 8.

S. 60 — 117 wird unter der Rubrik: „Streit „der Meinungen“ ausführlich von den Planen der deutſchen Unitarier geſprochen *). Wir heben folgende Stellen aus:

»Wer hat je gehört, daß man durch Zwietracht zur Eintracht komme? und dieſe iſt doch die erſte Bedingung zu jener idealiſchen neuen Staatsform Deutſchlands! Es werden in dieſen Schriften baierſche, badenſche und ſüddeutſche Miniſter und Räthe, Generale und Officiere wie Buben behandelt und geſchimpft, auch das öſterreichiſche, preußiſche, engliſche Kabinet nicht verſchont, aber das ruſſiſche nirgend angetaſtet, welches Unbefangenen nicht unbefangen, dem redlichen deutſchen Patrioten nicht wohlmeinend erſcheint. Es iſt aber damit nicht genug, ſondern den alliirten Armeen wird wahrer Vandalismus gepredigt, den ſie in Frankreich üben ſollen, damit ſie ihr gerechtes Nachgefühl befriedigten. Wer wird dabei verlieren? Frankreich? Aber wir nicht auch durch die moraliſche Verderbniß unſerer Söhne, Brüder, Freunde? Dann werden beſonders die Thaten der Preußen bis in den Himmel erhoben, ohne zu bedenken, daß übertriebenes Lob noch ſchädlicher

*) Vergl. Allg. Zeit. 1815 Nr. 317.

iſt, als ungerechter Tadel. Der Menſch iſt nur zu geneigt, ſeine Verdienſte zu hoch zu ſchäzen, und dadurch ein nachtheiliges Vertrauen auf nicht vorhandenen Werth zu faſſen.» (S. 109, 110).

»Herr vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun, (Ihr kehrt die Welt um, und ſezt einen Thurm auf ſeine Spize), Ihr componirt eine ſchöne, harmoniſche, melodiſche Melodie, wollt ſie aber in Dorfſchenken von Bierfiedlern aufführen laſſen vor einem verſammelten Haufen von Bauern, deren Ohren an den Dudelſack gewöhnt ſind! Zeichnet Ihr herrliche gothiſche Gebäude mit einem Allerheiligſten, Kapellen an den Wänden, und ein Schiff für die Maſſe, genannt Reichsconſtitution: wo iſt der Marmor oder Granit für die Säulen des Allerheiligſten? Sand und Ziegelſteine habt Ihr, wenns hoch kommt! Wo iſt Euer lebendiges Volk für das Schiff der Kirche, aus dem alles Staatsleben und der Reichsrath, das Höchſte der Staats-Intelligenz hervorgehen ſoll, ſich ſtets verjüngend und erneuernd? Dieß Volk, beſteht es nicht, in ſehr vielen Staaten Deutſchlands, jezt noch aus Staatsbeamten, im Aktenſtaube aufgewachſen und verbuttet? In Kaufleuten, die nur ein Feuer belebt: der Wechſelkurs und das Handelsintereſſe? In Edelleuten, die alle ihre alten unziemlichen Begünſtigungen zur Bedrückung ihrer Bauern wieder erſtreben? In Bürgern, die als ächte Philiſter auf die Gewerbfreiheit ſchimpfen? In Bauern, die theils noch Sclaven, theils noch ihrer Freiheit nicht würdig ſind, und weder die freien Hände noch den freien Kopf zu gebrauchen verſtehen? Aus Jünglingen!, deren Tapferkeit wir die Freiheit zu verdanken haben, aber die noch nichts vom bürgerlichen Leben und ſeinen Antrieben kennen? Sie würden aber eurem Schiff, ſo wie dem Faſſe, den Boden ausſtoſſen, und das Allerheiligſte mit dem Gemeinſten verwirren. Erſt alſo, wenn Eure an ſich unverwerfliche Ideen zur Ausführung kommen ſollen, müſſen alle die aus der alten Zeit zu uns gekommenen Lebens-

Verhältniſſe, Leibeigenthum, Bann, Meilen-Zwang und ausſchließende Rechte ganzer Stände und Corporationen oder Einzelner weggehoben ſeyn, die ſich allem Beſſern entgegen ſträuben, und es nicht aufkommen laſſen. Wir, beſonders in Preußen, bedürfen noch Abſchleifung vieler, beſonders den Ausländern verhaßten Formen und Abgaben, wodurch wir uns ſo unliebenswürdig machen. Dieß kann nicht durch eine Vielheit, es muß durch die Einheit, durch den König und ſeine Miniſter geſchehen, in ſanften Uebergängen vom Alten zum Neuen. Iſt es doch unangenehm und beſchwerlich, einen alten Rock mit einem neuen, eine alte Wohnung mit einer neuen, ſelbſt beſſern, zu vertauſchen! So auch hier! Wollten wir dieſe Reform durch die Vielheit, durch eine Volksverſammlung hervorbringen, ſo würden wir, wie Frankreich, ein Opfer der Partheien werden.» (S. 111—113).

10) Schleiermacher an den Herrn geh. Rath Schmalz. Auch eine Recenſion. Alſo nur mehr ſolcher Schriften. Schmalz Nr. 2. S. 11. Berlin, Realſchulbuchhandlung. November (ausgegeben im December*) 1815 56. S. gr. 8.

»Es erregt eine unangenehme Empfindung,» ſagten die deutſchen Blätter bei der Anzeige dieſer Schrift, »wenn man ſieht, daß ein achtungswerther »Schriftſteller durch einen andern total vernichtet »wird.» Nach unſerm Dafürhalten iſt die Empfindung noch unangenehmer, wenn ein Schriftſteller mit dem Uebergewichte ſeiner Vorzüglichkeit den andern ſo erdrücken zu können glaubt, daß er mit ſtolzem Mitleiden auf ihn herabſehend, nur die Sprache

*) Allg. Zeit. 1816. Nr. 2.

des Spottes und der Ironie gebraucht. Trifft der Spott einen achtbaren Gelehrten, einen Mann von Ehre und unbeſcholtenem Charakter, und greift die Ironie nicht bloß den ſchriftſtelleriſchen, ſondern auch den ſittlichen Werth des Mannes an, iſt überdieß die Satyre nicht wizig und humoriſtiſch, nicht lebhaft und geiſtreich; dann wird ein ſolches Product unſerm Geiſt und Herzen gleich widerwärtig. Wir wenden unſern Blick unwillig ab von der Bosheit, die ſelbſt durch das Genie nur auf Augenblicke intereſſant werden kann, die aber ohne Genie ganz zur Gemeinheit herabſinkt.

Dieß war unſer Urtheil, als wir den größten Theil des Schleiermacher'ſchen Schreibens durchleſen hatten; wir konnten darin durchaus nicht mit Herrn Böttiger*) »das Meiſterſtück aller attiſchen Ironie« finden. Selbſt eine ſchöne Stelle noch am Schluß konnte uns nicht mehr begeiſtern, weil wir in den Verf. kein Zutrauen mehr ſezen konnten. Was hat Hn. Schl. bewogen, gegen Schmalz aufzutreten? Er ſelbſt geſteht S. 51, daß ſie als Collegen freundlich, ja theilnehmend mit einander gelebt, daß Schm. und ſeine Familie aus freier Wahl und Zuneigung ſeine Kirchkinder geworden ſind, daß ihr gegenſeitiges Verhältniß das wohlwollendſte war, und doch tritt er ſo ſchonungslos gegen ihn auf, ſich damit entſchuldigend, er habe Hn. Schm. »nicht ohne das »wehmüthigſte Gefühl betrübt, nur um ihn aufzure-

*) Allg. Anz. der Deutſchen 1816 N. 3. Vergl. auch Zeitgenoſſen V. S. 173.

»gen; er als Diener der Kirche und des Frie»dens habe ſich gezwungen geſehen, feindlich und »vernichtend aufzutreten, wie Chriſtus gegen das »Otterngezicht der Phariſäer und Heuchler, wie »der Apoſtel, der ſeine Gemeinde betrübte durch »Mark und Bein hindurch; wie Martin Luther, »wie Paſtor Göze, und glücklicher noch als lezterer, »weil an Schm. kein Leſſing zu fürchten war.« Als Urſache ſeiner Schrift gibt er an die weit verbreitete Meinung, er habe recht tief in geheimen Geſellſchaften geſteckt (S. 49), wobei er zugleich ſelbſt eingeſteht (S. 37, 38), Mitglied der geheimen Geſellſchaft geweſen zu ſeyn, aus welcher Schills Anhänger hervorgegangen. Auch ihm ſey durch einen Herrn B. (Boyen?), einen andern, als den der GR. Schm. mit dieſem Buchſtaben bezeichne, die Direction der Märkiſchen Kammer des Tugendbundes angetragen, von ihm aber abgelehnt worden. Dagegen habe er es mit den Offizieren gehalten, die ihn freiwillig in ihren Kreis gezogen, dem er übrigens nicht viel habe nüzen können. (Vielleicht doch als ein zweiter Tyrtäus?) Dem Schill waren viele nur nachgezogen, »um das »tolle Unternehmen minder gefährlich zu leiten.« Man ſollte das Schill'ſche Unternehmen nicht beſchwazen; die heimlich vereinigten Officiere könne man nicht beſchuldigen, gegen den Willen des Königs gehandelt zu haben, da ſie ja Niemanden zwangen und Niemanden abhielten!

Hier hätten wir alſo ein ziemlich offenes Geſtändniß, das einzige bisher ins Publikum gekom-

mene, von einem Theilnehmer der (auf einen Zweig des Tugendbundes gepfropften) geheimen Geſellſchaft, welche den Major Schill ins Verderben geſtürzt. Schl. erzählt noch eine intereſſante Anecdote. Der Marſchall Davouſt ließ ihn als eine tête chaude et ardente nebſt dem Probſt Hanſtein holen, welchem er die Predigt vorwarf, die er in Havelberg gehalten. Ihm Schl. konnte er nicht beikommen, dagegen gieng Schl. dem Marſchall Davouſt immer enger zu Leibe, um zu erfahren, ob er etwa Notiz bekommen hätte von der militäriſchen geheimen Geſellſchaft, und da ſich Davouſt immer auf ſeine tablettes berief, entgegnete Schl., er ſey ein ruhiger privatiſirender Gelehrter. Kurz er ward in dem Maße kecker, als er ſah, daß der Marſchall keine Beweiſe in Händen hatte. Bei dieſer Gelegenheit ſoll Lezterer geſagt haben: Mais Mr. Schmalz est aussi un homme de lettres, et pourtant il a écrit un si mauvais pamphlet politique tout fait pour soulever le peuple. Wir wollen die Wahrheit dieſer Erzählung dahingeſtellt ſeyn laſſen, nur machen wir unſere Leſer noch einmal auf das Geſtändniß des Hn. Schl. aufmerkſam, Mitglied der geheimen Geſellſchaft geweſen zu ſeyn, aus welcher Schill mit ſeinen Anhängern hervortrat, und welche nicht wie der Tugendverein von der Regierung genehmigt war. Schl. ſcheint, ſeiner eigenen Erzählung nach, einer von denjenigen geweſen zu ſeyn, die dem (ſeinem Urſprung nach) edeln und lobenswürdigen ſittlich-wiſſenſchaftlichen Verein den Necknamen Tugendbund aufbrachten, und ſeine langſame, aber rechtliche

Wirkung verſchmähend, unrechtliche Wege einſchlugen, und das geſellſchaftliche Band gänzlich auflösten.

Obige Thatſachen und die Andeutung, daß Scharnhorſt doch Mitglied eines geheimen politiſchen Vereins geweſen (S. 40), ſind die wichtigſten von der ganzen Schrift, von welcher wir noch die beſte Stelle (S. 44, 45) mittheilen wollen:

»Man mag denken über Deutſchlands Beſtimmung, wie man will, wiſſen kann doch Niemand, wie es in hundert oder zweihundert Jahren ausſieht, und was die geſchichtliche Entwicklung, die bisweilen Rieſenſchritte macht, herbeibringen wird. Ein Volk übrigens ſind wir Deutſche ſchon lange geweſen, wenigſtens ſeitdem es eine hochdeutſche Sprache gibt als Träger Einer gemeinſamen Bildung; nur Ein Staat ſind ſie nicht geweſen, und ſie ſcheinen dieſe beiden Begriffe auf eine ganz wunderliche Weiſe zu verwechſeln. Mag man aber darüber denken, wie man will, keiner wird doch das läugnen wollen, daß die deutſchen Staaten feſt zuſammen halten müſſen, damit das Verſchlingungsſyſtem von Weſten her ſich nicht wieder erneuere. Preußen nun iſt der größte Staat im nördlichen Deutſchland, an den die kleineren ſich halten, und dem ſie vertrauen müſſen. Wir haben uns gefreut, daß durch den lezten Krieg ein ſo bedeutender Fortſchritt in dieſer groſſen Angelegenheit geſchehen iſt, da Preußen Veranlaſſung gehabt hat, zu zeigen, wie es jedes gemeinſame Intereſſe wahrnimmt, das Wohl der kleinern Staaten im Auge hat, und mit ſeinen groſſen Kräften mehr will, als ſich ſelbſt ſchüzen und verſorgen. Und dieſes keimende Vertrauen, die theuer, aber nach unſerm Gefühl nie zu theuer, erkaufte Frucht ſo groſſer und ſchöner Thaten ſoll vernichtet werden durch einige trübſelige Schreier, welche einen unſinnigen Eifer anwenden, um Preußen darzuſtellen wie einen Vulkan, der jeden Augenblick anfangen kann zu

toben, und aus deſſen Nähe man ſich entfernen muß. Ja, wenn Ihr ängſtlichen Mitbürger Eure Beſorgniſſe erledigen könntet durch Verhandlungen, die unter uns gepflogen würden, ſo wollten wir uns gern ſchweigend oder anders dazu hergeben. Aber bei dieſer unglücklichen Publicität iſt es nicht die theuerſte Pflicht, daß recht viele Stimmen, namentlich die etwas gelten, könnte es ſeyn aus allen Gegenſtänden des Staates und aus allen Claſſen der Geſellſchaft, dagegen aufſtehen, und dieß Gewäſch Lügen ſtrafen oder Verblendung?»

Die Nachſchrift iſt der Schrift des GR. Schm. gegen Niebuhr gewidmet, und erklärt alles, was jener behauptet, als Traum, Viſion, Klatſcherei. Auch wiederholt Hr. Schl., was er ſchon zuvor weitläufig ausgeführt, daß nämlich Hr. GR. Schm. die preußiſche Regierung durch ſeine Kundmachungen gröblich beleidigt habe. Der Verdruß über die dem GR. Schm. ertheilten Ordens-Decorationen bricht bei Herrn Schl. nicht minder heftig hervor, als bei allen, die gegen Schm. geſchrieben haben, und um nichts zu vergeſſen, was Hn. Schm. Verdruß bewirken kann, werden ſogar die Freimaurer gegen ihn aufgehezt.

11) Ebend. **Predigt am 22. October 1815.** Berlin, Realſchulbuchhandlung. gr. 8.

Hierinn kommt (nach Cöln's freimüthigen Blättern VI. S. 136) folgende Stelle vor, die ſich offenbar auf den GR. Schmalz bezieht:

»Wenn wir uns an dieſem feierlichen Tage hier vor Gott das Wort gegeben, das Band der Liebe und des

Gehorſams," das uns mit unſerm Herrſcherhauſe vereint, unter allen Umſtänden unverbrüchlich feſtzuhalten, und zu deſſen Veredlung aus allen unſern Kräften beizutragen: ſo wird ſchon von ſelbſt Niemand glauben, das Erſte ſey ſo gemeint, als wollten wir uns gegenſeitig warnen, nicht etwa auch in den Frevel der Empörung zu gerathen, wovon freilich in dem langen Zeitraume, der bei uns durch unentheiligte Treue geſegnet war, leider die Geſchichte anderer Völker ſchreckliche Beiſpiele zeigt, welche nur der ſchauderhafteſte Leichtſinn als unbedeutende Flecken anſieht, welche aber ernſtere Völker theils austilgen möchten aus ihren und ihrer Nachkommen Gedächtniß, theils noch vor Gott Opfer der Buſſe darbringen für die Schulden ihrer Vorfahren. Nein ſolche Warnung wäre unnöthig! So wenig Spuren eines ſolchen Frevels gibt es in unſerer Geſchichte, daß ſie ſich in dem unbeachteten Gebiet unſicherer Vermuthungen verlieren, und daß jeder Argwohn, als ob hie und da etwas gebrütet würde, woraus ſich Zwietracht entſpinnen könnte, wenn er nicht ſollte abſichtlich das gegenſeitige Vertrauen untergraben wollen, nur mitleidig würde verlacht werden. Ja, da jeder Wohlmeinende und Aufmerkſame unter uns nicht nur ein Gewiſſen in ſich trägt für ſich ſelbſt, ſondern auch für den gemeinſamen ſittlichen Zuſtand: ſo können wir jeden, der dieß Gefühl unverfälſcht von unreinen Leidenſchaften bewahrt hat, dreiſt auffodern, es in ſeinem Innerſten zu prüfen, ob er nicht geſtehen muß, daß zu ſolchem Frevel keine Anlage iſt in unſern Mitbürgern, und daß wir erſt müßten wunderbar verderbt und faſt umgeſchaffen worden ſeyn, wenn ſie uns ſollte können eingepflanzt werden; ſondern nur wie im krankhaften Zuſtande bisweilen jemand ſich ſelbſt Schuld gibt, was er nie begangen hat, indem er unbedeutende Handlungen zu Verbrechen hinausdeutet, ſo nur könnten ängſtliche Gemüther, verſchüchtert durch die ſchweren Kämpfe und Leiden dieſer lezten Zeit, und gepeiniget von den Schreckbildern ausländiſcher Thaten, in krankem Wahne glauben Aehnliches

zu ſehen, und ſich und andere mit Beſorgniſſen quälen, die ihnen ganz verſchwinden würden, wenn, wie jenem Propheten, welcher klagte, es ſey kein Verehrer Jehovas mehr in Iſrael, Gott in einem Augenblick der Entzückung die Augen öffnete, daß er eine Schaar vieler Tauſende ſah, ſo Gott ihnen, welche wähnen, wenige oder viele wären da, die Uebels wollten und Empörung brüteten, in einem Augenblicke heiterer unbefangener Beſonnenheit die Augen öffnete; denn ſie würden ſehen, daß kein ſolcher da iſt, und daß ſie ſich vor Schatten gefürchtet. Alſo dieß meine ich nicht: aber ich meine, daß wir uns dieſes heiligen Bandes immer ſollen recht freudig bewußt ſeyn; und um in ſolche Mißverſtändniſſe nicht zu gerathen, uns, wo wir auseinander gegangen ſind, immer wieder unter dieſem Panier vereinigen. Denn es kann nicht anders ſeyn, in einem ſo groſſen Staat, bei ſo vielſeitigem Verkehr mit andern Völkern, und ſo mannigfaltiger vor uns liegender Geſchichte anderer Staaten, wo durch ſeinen Standpunkt und ſeine Kenntniß jeder, auch der am wenigſten Selbſtſüchtige, etwas beſtochen wird, muß ſich eine groſſe Menge verſchiedener Meinungen über das, was dem gemeinen Wohl förderlich iſt, erzeugen. Daß jeder die ſeinige äußere, um ſeiner Einſicht Raum zu verſchaffen, dieſer Freiheit verdanken wir zuviel, als daß irgend jemand ſogar ſeinen Gegnern ſie ſollte beſchränken wollen. Aber dieſe Meinungen reiben ſich, und je wichtiger jedem die Sache iſt, um deſto leichter entſteht Streit. Wohl denn, mein Bruder! wenn in dieſem Streit ſich in dir eine Gemüthsbewegung entwickelt, die du nicht mehr als Liebe fühlſt, und die alſo auch nicht mehr geſchickt iſt, die Wahrheit ans Licht zu bringen, die nur in Liebe gefördert; wenn du in Verſuchung kommſt, deinen Mitbürger, ſeiner entgegengeſezten Meinungen wegen, böſer Abſichten zu beſchuldigen: dann rühre ja die Bitterkeit nicht in dir auf, ſondern frage dich in deines Gegners Seele, ob er wohl ſollte etwas anderes begehren, als daß es der König ſey, der das Beſte gebiete und ausführe? etwas anderes, als daß

deſſen Herrſchaft herrlich ſey und preiswürdig, und daß Volk und König einander gegenſeitig immer mehr verherrlichen mögen? und wenn du ihm das gewiß nicht zutrauen wirſt, er wäre denn einer, mit dem ſchon nicht würdig wäre zu reden: ſo haſt du ja mit ihm eine Uebereinſtimmung, die gröſſer iſt als eure Verſchiedenheit, ſo ſteht ihr ja beide auf demſelben Boden Einer gemeinſamen Liebe und Treue, und könnt auch im Streit euch nur lieben und wohlwollen. Seht das nenne ich, dieſes heilige Band feſt im Sinne halten.»

Ob dieſer Gegenſtand auf die Kanzel gehörte, ob D. Schleiermacher, der als grober Klopffechter leidenſchaftlich gegen GR. Schm. aufgetreten war, nicht das feine Gefühl ſeiner Zuhörer dadurch empören mußte, daß er die Kirche zum Schauplaz ſeiner Polemik machte, wollen wir den Leſern zu beurtheilen überlaſſen, welche es übrigens nun auch nicht mehr überraſchen wird, daß Hr. Schl. ſpäter von der Kanzel den König an die Erfüllung ſeines Verſprechens, Preußen eine Conſtitution zu geben, erinnerte, wofür ihn auch das dankbare Berliner Publikum erſt zum Biſchofe mit dem Prädikate Excellenz, dann in die Conſtitutions-Commiſſion, endlich in die Deputirten-Kammer ernannte *).

12) **Das Märchen** (Mährchen) **von den Verſchwörungen.** Von Friedrich Rühs, Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Berlin. Berlin, Realſchulbuchhandlung (ausgegeben im December**) 1815. 24 S. gr. 8.

---

*) Allg. Zeit. 1816 Nr. 321, 345, 346.

**) Allg. Zeit. 1816. N. 2.

auch in der von Prof. Rühs und S. H. Spiker herausgegebenen Zeitſchrift für die neueſte Geſchichte, die Staaten- und Völkerkunde, Auguſt 1815.

Zu welcher Parthei der Verf. gehöre, bewährt er in dem nämlichen Hefte ſeiner Zeitſchrift durch die Ode an E. M. Arndt (S. 190), und durch die Anmerkung S. 126, wo er einen ſüddeutſchen Fürſten einen »Sultan von Bonapartiſcher Schöpfung» nennt. Natürlich gibt er ſich Mühe, die Meinung zu verbreiten, daß in Preußen kein geheimer politiſcher Verein beſtanden habe. Seine Schrift iſt hauptſächlich gegen die mit R. unterzeichnete Recenſion der Schmalziſchen Schrift in Nr. 189 der Jenaiſch. Allg. Literatur-Zeitung von 1815 gerichtet. (Nebenbei bekommt auch der Recenſent der Niebuhrſchen Schrift in Nr. 159 der Hall. A. Lit. Zeit. etwas ab, ſo wie auch der Verf. der Schrift: »die wichtigen Folgen vom europäiſchen Freiheitskampf,» und die baieriſche Verordnung vom 13. September 1814 gegen die geheimen Geſellſchaften, dann der Herausgeber des Hamb. Unparth. Correſpondenten). Eine von Hn. Rühs mitgetheilte Erläuterung des Urſprungs der im politiſchen Journal abgedruckten Ordens-Statuten des deutſchen Bundes haben wir ſchon oben S. 6 angeführt. Außerdem iſt noch zu erwähnen, daß Hr. R. eine gegen Stein, Gruner, Jahn und Arndt gerichtete Stelle der engliſchen Miniſterial-Zeitung the Times vom 19. Oct. 1815,

und eine andere Stelle derſelben, worin die Mitglieder des Tugendbundes als Jacobiner, Schmalz und Cöln als Vertheidiger der Adelsvorrechte geſchildert werden, mitgetheilt, übrigens zwiſchen Initiirten und Bündlern einen Unterſchied gemacht wiſſen will (S. 11 Anm.). Hr. R. läugnet, daß in Deutſchland, in ganz Preußen, oder nur in Berlin ein langes und dauerndes Gerücht von geheimen politiſchen Verbindungen beſtanden habe; ihm ſey in Berlin ſeit 1810, auch in einem ziemlichen Strich Deutſchlands von Berlin bis an den Rhein, und die Oſtſee nicht das Mindeſte zu Ohren gekommen. Zur Probe des vom Verf. gewählten Tones folgende Stelle:

»Die Hauptfragen ſind: Giebt es geheime Verbindungen, deren Zweck politiſcher Art iſt, und die gefährlich werden könnten, gegenwärtig in Deutſchland, und zeigen ſich Spuren ihrer Wirkſamkeit? Die Antwort iſt: Es iſt von Leuten, die eine beſonders feine Naſe zu haben vorgeben, von Weitem und in der Stille angedeutet, und von einigen Verwegenen geſagt worden, doch bis jezt ohne Beweis. Was iſt zweitens die nähere oder eigentliche Abſicht dieſer vorgeblichen Bünde? Hr. K. in der Jenaer Allg. L. Z. ſagt:» »ſie »wollen durch ſogenannte Deutſchheit und angebliches Volksthum den Pöbel gewinnen, um ächt patriotiſche Staatsdiener zu verdrängen.« »Das iſt allerdings eine grundgefährliche Tendenz: nur muß ich die Blödigkeit meines Verſtandes beklagen, daß ich in der ganzen Stelle nichts als Unklarheit und Verwirrung entdecke: erſtlich verſtehe ich nicht, ob die Deutſchheit überhaupt etwas ſogenanntes iſt, oder ob es eine wirkliche und eine ſogenannte Deutſchheit gibt. Iſt das Leztere, ſo wäre eine Entwicklung des Unterſchiedes recht

an der Zeit geweſen; dann kann ich keinen Gegenſaz in der Deutſchheit und der Volksthümlichkeit finden: ich habe immer gedacht, die Deutſchheit wäre eben die deutſche Volksthümlichkeit; die Bündler wollen ferner dadurch den Pöbel gewinnen, d. h. doch indem ſie ihn zur Volksthümlichkeit erheben, die Deutſchheit unter ihm ausbreiten? Der Pöbel muß dadurch aufhören Pöbel zu ſeyn, oder mit andern Worten, zum Volk werden; das wäre an und für ſich ja etwas ſehr Löbliches, aber die Abſicht iſt grundſchlecht: es geſchieht, um die ächtpatriotiſchen Staatsdiener vermittelſt des Pöbels zu verdrängen; ſcheint das nicht eine einleuchtende Dummheit von Seiten der Bündler zu ſeyn, wie ſie doch ſo ggnz verkehrte Mittel erwählen können; mich dünkt, ſie hätten umgekehrt, wie weiland Bonaparte verſuchte, das Volk zum Pöbel machen ſollen; denn iſt es denkbar, daß der zum Volk gewordene Pöbel einen ächtpatriotiſchen Staatsdiener, d. h. einen ſolchen, der das Volk und das Vaterland liebt, wird verdrängen wollen? im Gegentheil ein ſolcher Pöbel wird der Erſte ſeyn, der die verwünſchten Bündler zum Lande hinaus jagt, die einen ſo groſſen Frevel unternehmen, ihm ſeine Stüzen und Freunde rauben wollten. — Da Hr. K. ſo genau unterrichtet iſt, ſo wird es ihm leicht ſeyn, die ächtpatriotiſchen Staatsdiener zu nennen, gegen die ſo verruchte Anſchläge geſchmiedet ſind. Er braucht nur einen einzigen, dem ſie in ihrer Zeitung und ihren Pamphlets nachgeſtellt haben, namentlich anzuführen, und ich will der Erſte ſeyn, der ihm Recht giebt: es werden ſich dann ja auch unverzüglich die wirkſamſten Mittel ergreifen laſſen, um die bedrohten ächten Patrioten vor allen offenbaren und geheimen Verſuchen in Sicherheit zu ſezen.» (S. 8—10.)

13) Bemerkungen gegen die Schrift des GR. Schmalz zu Berlin über politiſche Vereine von Ludwig Wieland. Erfurt, Keyſer, 1815.

25 S. 8. (Dann eine zweite Auflage mit einem Anhang über des Gouvernementsraths Koppe Stimme eines preußiſchen Staatsbürgers. Ebendaſ. 1816, 35 S. 8.)

Herr Wieland (ſoviel uns bekannt iſt, ein Sohn des berühmten deutſchen Dichters) findet den Beweggrund, warum GR. Schm. die Feder ergriffen, darin, daß derſelbe ſich von dem Scheine jedes Verdachtes reinigen wollte, als hege er allzu freie, vielleicht gar den Rechten des Volkes günſtige Meinungen. Er ſezt ihn deßwegen mit »Herrn Schirach berüchtigten Andenkens, und einigen Verfinſterern in Süddeutſchland« in gleiche Kategorie.

Vom Tugendbund ſagt er, Jedermann wiſſe, daß dieſer Verein zur Befreiung Deutſchlands vom franzöſiſchen Joch mitgewirkt habe. In keinem Falle ſoll man über geheime Geſellſchaften zum Publikum ſprechen; wenn man es aber thut, ſoll man es auf erſchöpfende und vollſtändige Art thun, weil ſonſt das Publikum geneigt würde, ſich der Sache der Angeklagten anzunehmen, und die Kläger für hämiſch zu halten. GR. Schm. könne ſein Brechen eines feierlichen Verſprechens, d. h. ſeinen Verrath am Tugendbunde nicht rechtfertigen. Das Daſeyn neuer Bünde habe er nicht bewieſen.

Hr. W. bekennt ſich in Bezug auf Franzoſenhaß, auf die Schmähungen (er nennt ſie »Beſchuldigungen«) gegen deutſche Regierungen, auf die Einheit

von ganz Deutſchland zu der Parthei, gegen welche der GR. Schm. zu Feld gezogen. Auch er behauptet (S. 22), daß General Scharnhorſt im Tugendbund geweſen ſey, und ſezt am Ende hinzu: »Sey »dem wie ihm wolle, man kann ein vortrefflicher »Staatsbürger ſeyn, und war nicht im Tugendbunde: »daran aber Theil genommen zu haben, gereicht ge»wißlich Jedermann zur Ehre.» Uebrigens will er ſelbſt nicht im Tugendbunde geweſen ſeyn, obwohl er deſſen heilſame Wirkungen anrühmt! »Freilich »war nicht alles, wie es ſeyn ſollte (S. 11), aber »wer verdenkt es dem Arzte, wenn er in groſſer Ge»fahr gewagte Mittel anwendet? Der geneſene Kranke »nimmt es ſicher nicht übel.» Wir wollen den Schluß der Schrift mit den eigenen Worten des Verfaſſers herſezen:

»Hr. GR. Schm. mag entweder an neuere geheime Vereine glauben, oder wollen, daß man daran glaube, und es mag welche geben, oder nicht: ſo halte ich öffentliche Inſinuationen dieſer Art immer für unzeitig und ſchädlich. Will man die Fürſten dadurch erſchrecken, und zu gewaltſamen, der öffentlichen Meinung widerſtrebenden Maßregeln verleiten: ſo macht man das Uebel nur ärger. Dieß ſehen auch die weiſern Miniſterien in Deutſchland recht gut ein, und ſie fühlen, daß es noch nicht Zeit ſey, den rege gewordenen Volksgeiſt zu unterdrücken: weil vielleicht bald der Fall eintreten könne, wo man ihn wieder gebrauchen müſſe. Darum hoffe ich ſogar, die Schmalziſche Schrift werde nicht von allen Fürſten gut aufgenommen werden. Das Publikum dagegen wird durch alles Geheimnißvolle nur angezogen und neugierig gemacht, und Deutſchland iſt gegenwärtig noch in einer ſo unſichern, mannichfach be-

drängten, Unheilsſchwangern Lage, daß gerade der Glaube an einen geheimen Bund den Grund zu einem legen kann: denn wer Aehnlichgeſinnte vermuthet und ſucht, der findet leicht welche. Und ſo hätte Hr. Schm. durch ſeine Vermuthungen und Fingerzeige erſt veranlaßt, was er ausgerottet wünſchte. Jeder geheime Verein, welcher Art er ſey, iſt immer gefährlich, denn er bildet einen Staat im Staate, und wollte er ſich auch anfangs dem Staatszwecke und Intereſſe unterordnen: ſo geht er doch in der Folge weiter. Daß die Schwachen und Albernen im Bunde Meiſter über die Klügern und Beſſern würden, wie Herr Schmalz meint, iſt nicht richtig: denn der Geiſt bleibt immer über dem Waſſer, und in Zeiten der Noth übt der Starke und Beſonnene ohne Widerrede ſeine Ueberlegenheit über dem Haufen aus. Allein unumſchränkte Gewalt, die in jedem Bunde zulezt in der Hand Eines oder Weniger liegt, erzeugt ſtets Mißbrauch, und außerordentliche Menſchen halten ſich nur zu leicht Alles für erlaubt. Deßhalb halte ich es für wünſchenswürdiger, wenn das nüzliche und nothwendige Streben der Wohlgeſinnten in Deutſchland nach geſezlicher Freiheit und Unabhängigkeit von Außen nicht dieſen im Verborgenen ſchleichenden Weg einſchlage, ſondern öffentlich auftrete, und mit freier Stirne ſeine Wünſche, Geſinnungen und Ueberzeugungen ausſpreche. Da dieß Streben immer ſichtbarer wird, täglich mehr Anhänger und Beförderer gewinnt, und ſelbſt vom groſſen Haufen, der nicht zur Geiſtesthätigkeit geboren iſt, mit lebhafter Theilnahme erkannt wird: ſo darf Niemand die Hoffnung ſinken laſſen, die gute Sache werde endlich troz aller Widerſacher obſiegen, und Selbſtſtändigkeit und eine angemeſſene Verfaſſung das ruhmvolle Ziel ſo vieler Anſtrengungen, Kämpfe und Aufopferungen ſeyn.» (S. 23, 24)

Die ſogenannte zweite Auflage iſt nichts anderes, als der erſte Druck mit einem neuen Titel-

blatt, und mit dem angezeigten Anhang, der uns nur in ſo fern angeht, als er (S. 28) ein neues Lob des Tugendbundes, und zugleich (!) der preußiſchen Regierung, »weil ſie ihn nach erreichtem Zweck ſo»gleich auflöste,» enthält. Der ganze übrige Inhalt bezieht ſich auf das Bedürfniß neuer Verfaſſungen, und gehört mithin nicht hieher.

14) **Ueber die Schmalziſche Vertheidigungsſchrift gegen Herrn Staatsrath Niebuhr.** Ein Geſpräch, herausgegeben von Ludwig Wieland. Erfurt, Keyſer 1816, 24 S. gr. 8.

Wacker, Lind und Scharf unterhalten ſich miteinander über die erwähnte Schrift. Hr. Wieland, welcher in eigenem Namen den Hn. Niebuhr nicht gerne tadeln, und Hn. Schmalz unter der Maske der Unbefangenheit noch tiefer als durch ſeine erſte Schrift verwunden wollte, hat dazu die Geſprächsform erwählt. An Niebuhr wird ausgeſezt, daß er von dem alten Tugendbund zu geringſchäzig ſpricht, und beinahe die Möglichkeit der Exiſtenz eines neuern geheimen Bundes läugnet, übrigens in Betreff einer beſſern Verfaſſung Meinungen äußert, welche mit den von Hn. Schm. ausgeſprochenen übereinkommen. Er ſollte mit Hn. Schm. gar nichts theilen (!). S. 9 wird von ihm (Niebuhr) geſagt, daß er gar nicht in dem Ruf ſtehe, als wenn er irgend einen politiſchen Zweck außer dem ſeines Amtes öffentlich oder geheim verfolge. Schm. wird unter andern auch deßwegen angegriffen, weil er tri=

umphirend ausgerufen, die Bündler hätten keinen bedeutenden Schuz. Dieß heißt, wie Waker ſagt, Wehrloſe angreifen, und vor Mächtigen zittern. Zulezt werden ihm und ſeinen Vertheidigern folgende Grundſäze vorgeworfen; 1) leidenſchaftliches Predigen des höchſten unbedingten Anſehens der Fürſten: 2) ſorgfältiges Streben, kein feſtes Band zwiſchen den deutſchen Staaten aufkommen (?) zu laſſen; 3) geheimes unter Humanität verſtecktes Hinneigen an Frankreich und die Bourbons; 4) innerlicher Abſcheu gegen Alles, was einer Verfaſſung nur ähnlich ſieht; 5) Predigen der Unterthanspflichten.»

15) **Von der Begeiſterung des preußiſchen Volkes im Jahre 1813 als Vertheidigung unſers Glaubens.** Von Fr. Förſter *) »Vor dem Sclaven, wenn er die Ketten bricht, Vor dem freien Manne erzittert nicht. Berlin, Maurer. 1816, 14 S. gr. 8.

Ebenfalls gegen Hn. Schm. gerichtet, und in ſehr heftigem Tone geſchrieben **). In der Vorrede erzählt der Verf., daß ſein Freund das Buch zerriſſen und in die Seine geworfen. »Dahin auch mit »ihm, wo das Waſſer am Tiefſten!» Er hat es haupt-

*) Doctor der Philoſophie und Lieutenant, auch Ritter des eiſernen Kreuzes (Allg. Zeit. 1816 Nr. 11), und Herausgeber der im Bd. II. S. 39 *) angeführten »Bei-»träge zur Kriegsgeſchichte.»

**) Vortheilhaft recenſirt in der Allg. Lit. Zeit. 1816, Nr. 164.

ſächlich mit der bekannten, ſo ſehr mißverſtandenen Aeußerung des GR. Schm. zu thun, daß das preußiſche Volk aus Pflichtgefühl das Vaterland gerettet habe, und wirft ihm zugleich vor, daß er ſich der Einführung der Volksrepräſentation entgegen ſeze. Unter andern fragt er auch den GR. Schm.: »Aus »welcher Kaſſe waren die 250 Rthlr., die GR. Schm. »dem ins Geheim ausgeſendeten Tiroler Riedl aus»zahlte? *)»

Beſonders merkwürdig iſt der Schluß dieſer Schrift, welche wenigſtens des Verf. Begeiſterung nicht bezweifeln läßt:

»Zulezt nun zu Herrn Schm. noch dieſes: wenn er ſich rein fühlt in ſeinem Gewiſſen, ſo mag er ſeinen Feinden Tag und Stunde beſtimmen, wo er in ſeinem Hörſaal, wie es einem freien Profeſſor der hohen Schule zukommt, öffentlich ſeine Theſes vertheidigt. Will er nicht fodern, ſo ſey er hiemit von uns vorgeladen, daß er ſich ſtelle zur Stunde, die wir ihm beſtimmen werden, und ſich verant-

---

*) Vermuthlich eine Perſon mit Jakob Riedl, Hauptmann einer kleinen Schaar Tiroler-Schüzen, die ſich zu den Lüzowſchen Jägern geſellt hatte (Förſters Beiträge I. S. 79), und dem Namen nach ein Zillerthaler. Die in der Schrift: Tirol unter der baieriſchen Regierung. (Arau bei Sauerländer 1816,) Bd. I. S. 427 abgedruckte merkwürdige Vorſtellung, welche einige Tiroler Bauern im Juni 1814 dem Kaiſer von Oeſterreich übergaben, und in der ſie die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung, als Bedingung ihres Gehorſams, begehrten, unterzeichnete ein Sebaſtian Riedl für Zillerthal und Rattenberg.

worte: denn wir klagen ihn an aus ſeiner eigenen Schrift. Würde mir dann vergönnt, mit ihm in die Schranken zu treten, wollt' ich alſo anheben: »»Mein Herr Gott und Vater! wenn ich ſonſt in den Streit gegangen und die Gefahren der Schlacht mich umdrohten, hab' ich zu dir gebetet, und du warſt mir gnädig, und meine Wunden ſind heil worden durch deine Kraft; ſiehe! es hat ſich gegen mich ein Feind geſtellt, der deinen Namen läſtert. Laß deinen Geiſt bei mir wohnen, daß ich ihn zu Schanden mache! — Du aber, mein Widerpart, bete nun auch zu Gott, wenn du es vermagſt; wo nicht, ſo rufe zu den Gözen, denen du deine Seele verſchrieben, ob ſie dir wohl helfen!»»

16) **Leztes Wort über politiſche Vereine** vom GR. Schmalz. Berlin, Maurer. (Ausgegeben 2. Jäner*) 1815. 16 S. gr. 8.

Ohne von Schleiermacher, Rühs, Wieland, Brokhaus ꝛc. Notiz zu nehmen, antwortet der GR. Schm. hauptſächlich nur dem Hn. Koppe. (Sieh oben S. 44) Er ſezt ihm die ganz beſtimmte Verſicherung entgegen, daß nach der Leipziger Schlacht noch geheime politiſche Vereine exiſtirten, daß ſie noch jezt vorhanden ſind, daß er deßwegen an drei regierende auswärtige Fürſten jene Schrift geſandt habe, weil er Bünde in ihren Ländern thätig wußte (S. 9), daß an ihn Meldungen ſolcher Männer geſchehen ſeyen, denen man Anträge zum Beitritt gemacht, daß er dieſe Meldungen an den gehörigen Ort überſchickt ꝛc.

) Allg. Zeit. 1816 Nr. 11. Alſo vier Tage vor dem königl. Verbote des weitern Schriftenwechſels Sieh Bd. II. S. 58).

Er vertheidigt ſich gründlich gegen die ihm gemachten Beſchuldigungen der Läugnung der preußiſchen Begeiſterung, der Vorliebe für die Franzoſen, und der Begünſtigung des Deſpotismus, wobei er ſich auf ſein deutſches Staatsrecht, ſeine Staats-Verfaſſung von Großbrittannien, ſeine Rechtsphiloſophie, ſeine Staatswirthſchaft beruft, und dann (S. 9—13) ſo fortfährt:

»Deſpotismus heißt der Mißbrauch der höchſten Gewalt zu Ungerechtigkeit. Iſt nun überall ein Menſch wahnſinnig genug, Ungerechtigkeit zu vertheidigen? Ich finde aber meines Orts in der Geſchichte beſchrieben, wie ſtets auch in Republiken der Deſpotismus wüthete. Der Oſtracismus in Athen war ſogar geſezlicher Deſpotismus; und Camillus und Cicero, waren die nicht Opfer des Deſpotismus? Hat Nero ärger gewüthet, als die Jacobiner? Auch in England hat keine Volksrepräſentation den Deſpotismus Heinrich VIII., in Frankreich nicht den Deſpotismus Napoleons verhütet. Ich habe aber in meiner Schrift nicht ein Wort geſagt, welches als gegen Volksrepräſentation geſchrieben, angeſehen werden könnte. Nur gegen das, was unkundige und verworrene Köpfe ſo nennen — nur dagegen, daß Conſtitutionen gegen den Willen der Souveräne durchgeſezt werden ſollen, habe ich geredet. Das lezte iſt doch wohl allenthalben Hochverrath? Ich halte aber jede Conſtitution für gut (und auch die ganz allein), welche ſich aus der Eigenthümlichkeit einer Nation von ſelbſt allmählig und in der Stille gebildet hat; und halte jede für abſolut ſchlecht, welche ein Mann ſo niederſchreibt, er ſey Solon oder Koppe. Nicht was dahin geſchrieben, nicht was publicirt wird, iſt die wirkliche Conſtitution des Staates. Sie iſt das All aller öffentlichen Einrichtungen. Und wer iſt der Mann, welcher dieſe, welcher ihr Eingreifen in einander, und ihr Eingreifen in die

zahlloſen Privatverhältniſſe ſo vollſtändig überſieht, daß er ohne Ungerechtigkeit da mit Einem Schlage fortſchaffen und ändern wollte? Oder ſoll ſo recht ächt-franzöſiſch jährlich eine Conſtitution, wie ein Calender, erſcheinen? Eben die Conſtitutionsmacher a priori ſind die ärgſten aller Despoten, weil ſie durch das, was ſie wollen, nothwendig zahlloſe Verhältniſſe zerreißen, alſo nothwendig zahlloſe Ungerechtigkeiten üben müßten. — Aber das bekenne ich, das habe ich immer bekannt, daß ich die kraftvolle Erbmonarchie für die beſte aller möglichen Verfaſſungen halte, weil in ihr die Freiheit am ſicherſten, faſt allein ſicher iſt. In allen andern Verfaſſungen haben nämlich die Machthaber ein Privat-Intereſſe für ihre Familien, welches von dem öffentlichen Intereſſe des Volks verſchieden iſt. Aber ein Erbmonarch hat für ſich und ſein Haus keinerlei Intereſſe, als das allgemeine Beſte des Volks allein. Denn er ſelbſt iſt gerade nur ſo reich und ſo mächtig, als ſein Volk reich und cultivirt iſt. Arme Unterthanen, ungebildetes Volk, und er kann weniger Steuern erheben, weniger ausrichten. Nun muß aber der allerbeſchränkteſte Kopf einſehen, daß Wohlſtand und Cultur eines Volks nur in Freiheit gedeihen, vom Despotismus aber nothwendig beide vernichtet werden. Es iſt alſo gerade des Erbmonarchen Privat-Intereſſe, die Freiheit ſeiner Bürger zu ſchüzen. Auch Fürſten ſind freilich Menſchen, und können irren, aber das ſind, das können Repräſentanten auch; und wir ſind wenigſtens des guten Willens von Fürſten ſicherer, als von Machthabern, die auch Privatperſonen ſind. Aber von den wahren Vortheilen der Volksrepräſentationen haben Leute, wie unſere politiſchen Flugblätterſchreiber, gerade deſto verkehrtere Ideen, je lauter ſie ſchreien, und ich ſeze hinzu, je frecher ſie dabei die Sprache der Religion entweihen. Chriſten und momentan-anarchiſche Maßregeln? Welche Läſterung! Unter der Regierung Neros

ſchrieb der Apoſtel Paulus, daß wer der Obrigkeit wider-ſtrebe, Gottes Ordnung widerſtrebe. Es iſt aber die alte Larve wieder, zu welcher ſie greifen. Die Larve der Auf-klärung, welche die Jacobiner Frankreichs nahmen, iſt nun abgenuzt; ſie langen die des Thomas Münzer, des Johann Bockholt, des Cromwell wieder hervor, um heuchleriſch unter dem Deckmantel religiöſer Floskeln Teufelei zu wirken. — Sie möchten aber gern die Vorſtel-lung verbreiten, als ob ein Fürſt nur laure, ſein Volk deſpotiſch zu bedrücken, und als ob Repräſentanten es dann dagegen hochherzig zu vertheidigen ſtreben. Der, welchem das öffentliche Intereſſe allein eigenes Privatintereſſe iſt, der ſoll es zerſtören wollen; die, bei welchen eben Pri-vatintereſſe gar ein anderes ſeyn mag, als das öffent-liche, die ſollen es aufrechthalten! So albern waren unſere Väter nicht, als ſie Landſtände ordneten. — Dieſe Stände ſollten keine Oppoſition bilden gegen den Für-ſten; ſondern er ſollte mit ihnen berathen, um deſto gründlicher unterrichtet zu werden von der Lage der Sachen in allen Theilen ſeines Gebiets; ſie ſollten Irrthümer der Miniſter und Räthe berichtigen und wi-derlegen, die Wünſche des Volks und deſſen Bedürfniſſe, ſo wie Klagen über untreue Räthe vor den Thron bringen. Aber wahrlich, wenn man kein Inſel-Volk iſt wie die Engländer, wenn man nicht ſo viel reicher als alle andere iſt, wie ſie jezt, um keine Beſtechung von außen fürchten zu dürfen: ſo ſoll man ſich wohl hüten, die Macht der Re-gierung auch nur in ſo ſcheinbar enge Gränzen zu bringen, wie ſie. Lügenhaft vorgeſpiegeltes Anſehen der Stände, wie in Frankreich oder Weſtfalen unter Bonaparte, wird doch niemand wollen. Und wie wollten wir es wohl einrichten, daß auf ſo offene ehrliche Art, wie in England, doch am Ende die Krone allein durch ihren Miniſter der Demagog wäre? Eines Inſel-Volks Sicherheit beruht auf der Flotte —

die kann keine Macht im Innern geben. Eines Volks auf dem feſten Lande Sicherheit beruht auf dem Heere. Das Heer aber muß abſolut gehorchen; kein bewaffneter Mann darf irgend einer politiſchen Parthei oder Secte, ſondern ſoll unbedingt nur mit unbedingtem Gehorſam ſeinem Eide angehören — oder eine zügelloſe Anarchie würde bald in dem ſchrecklichſten Deſpotismus eines Abentheurers enden, wie Cromwell, wie Bonaparte, wie die meiſten der römiſchen Imperatoren. Das begreift Jedermann. Nun aber, wenn die Krone das Heer befehligt, ſo iſt ſie eben Herr vom Lande; und das Heer kann man ihr nicht nehmen, ohne das Land dem feindlich lauernden Nachbar Preis zu geben, über kurz oder über lang. — Und will man einer Volks-Repräſentation, ſtatt der herrlichen Beſtimmung gemeinſchaftlicher Berathung in gegenſeitigem Zutrauen und Liebe, die Beſtimmung der Oppoſition geben: ſo leſe man doch in der Geſchichte, wie franzöſiſches Geld es allein war, was Englands Unruhen unter Karl I. und Englands Elend unter Karl II. erkaufte. Die Oppoſition im Parlament iſt gut, Oppoſition des Parlaments allemal ein öffentliches Unglück. Und ob ſie ſtäts gerecht geweſen, lehrt die Geſchichte Karls I. am beſten.»

Der Reſt der Schrift beſchäftigt ſich mit der Manie der Conſtitutions-Macher. Anzuführen iſt noch die Stelle S. 8, welche ſich wahrſcheinlich auf die oben S. 73 erwähnte Frage des Hn. Förſter bezieht: »Was »ich gegen die Franzoſen und für das Vaterland that, »das geziemte mir nicht zu ſagen, kann aber zum »Theil bei den Herren Gebrüdern Schickler erfragt »werden. Dieß zur Antwort auf eine ungebührliche »Frage.»

17) Ergänzungsworte zur Schrift des Herrn geheimen Juſtizrath Schmalz in Berlin über

politiſche Vereine und über das Weſentlichſte bei der zukünftigen preußiſchen Conſtitution. Leipzig, Rein. Ohne Jahrzahl. 54 S. 8.

Der ungenannte Verf. bedient ſich der Schmalziſchen Fehde nur als eines Vehikels, um ſeine Gedanken über die verheißene preußiſche Conſtitution, und über die in dieſem Betreff erſchienenen Schriften bekannt zu machen. Darum giebt er der Schrift des GR. Schm. den gezwungenen Sinn, daß ſie bloß zur Beſchleunigung der dem preußiſchen Volk von ſeinem König verſprochenen Conſtitution mitwirken ſollte. Von geheimen Vereinen bekennt er nichts zu wiſſen, wenn gleich zwei bedeutende und mächtige Partheien mit diametral = entgegengeſezten Anſichten exiſtiren, woraus leicht geheime Verbindungen entſtehen können, wenn ſie auch nicht da ſind (S. 4). Er trägt dann ſeine Grundſäze über Conſtitution und Volksvertretung größentheils übereinſtimmend mit Hn. Koppe vor.

18) **Das Weſen und Wirken des ſogenannten Tugendbundes und anderer angeblichen Bünde. Eine geſchichtliche Darſtelung** von Wilh. Taug. Krug, Profeſſor der Philoſ. an der Acad. zu Leipzig. Motos praestat componere fluctus. Leipzig, Röchly 1816. 48 S. 8*).

---

*) Recenſionen in der Leipz. Lit. Zeit. 1816 Nr. 16. und Gött. Gel. Anz. 1816. Nr. 56.

Dieſe Schrift iſt von allen, die über den Tugend-verein erſchienen ſind, die beſte*), man mag auf die hiſto-riſche oder auf die philoſophiſche Ausbeute ſehen. Schon oben S. 2. haben wir mitgetheilt, was der Verfaſſer von der innern Einrichtung des Bundes erzählt. (Tugendbund war nach ihm nur ein Neck-Namen, von den Berli-nern den Königsbergern zum Troz aufgebracht). Er ſchildert hierauf die Gegner, zu welchen er die Fran-zoſen-Freunde, die Furchtſamen, die Freimaurer und die Berliner zählt. Ueber die Gefährlichkeit der Ge-ſellſchaft äuſſert er ſich (S. 28 ff.) ſo:

»War aber der Verein nicht eine ſehr gefährliche Verbindung? enthielt er nicht wenigſtens gefährliche Elemente? — Hierauf müſſen wir zuvörderſt mit der Gegenfrage antworten: Was heißt gefährlich? und was verſteht man unter gefährlichen Elementen? Feuer und Waſſer ſind unſtreitig ſehr gefährliche Elemente. Hat aber jemand ſchon die Natur oder deren Urheber angeklagt, daß ſich dergleichen Elemente in ihr finden? Oder wo iſt irgend ein noch ſo gutes Ding in der Welt, ſey es Erzeug-niß der Natur oder Machwerk, das nicht durch Mißbrauch ſchädlich werden kann, folglich in ſo fern gefährlich iſt? Ja iſt nicht das Kräftigſte in der Welt gewöhnlich auch das Ge-fährlichſte? Und weckt und ſtärkt nicht die Gefahr einerſeits auch die Kraft andererſeits, indem ſie dieſe zur Thätigkeit auffodert? Darum ſcheuet auch der Kräftige die Gefahr nicht, ſondern ſucht ſie vielmehr zu bekämpfen, wo ſie ihm auf ſeinem Lebenswege aufſtößt. Mit der allgemeinen An-klage der Gefährlichkeit iſt alſo eigentlich gar nichts geſagt. Sie iſt nichts als ein leeres und gemeines Geſchrei, womit

*) Vergl. Allg. Zeit. 1816 Nr. 63.

man ſelbſt das Unſchuldigſte und Heiligſte verdächtig machen kann. — Man müßte alſo doch wenigſtens ſagen, in welcher Beziehung der Verein gefährlich ſeyn ſoll. In Beziehung auf Frankreich? Allerdings. Darum wollt' es ihn auch nicht dulden, und fand überall in Deutſchland Spuren dieſes gefährlichen Vereins. Wodurch aber der Verein für den preußiſchen Staat ſelbſt hätte gefährlich ſeyn ſollen, iſt ſchwerlich abzuſehen, da er unter den Augen der Regierung wirkte, und dieſe ihn, wie auch geſchehen, jeden Augenblick auflöſen konnte, wenn ſie deſſen Daſeyn den Umſtänden nicht mehr angemeſſen fand. Eben deßwegen lag es auch gar nicht in der Macht dieſes Vereins, irgend eine Maßregel gegen den Willen der Regierung durchzuſezen. Ein ſolches Durchſezen widerſprach zugleich dem ganzen Geiſte des Vereins, der einzig auf Gehorſam gegen die rechtmäſſig beſtehende Regierung gegründet, und daher vielmehr bereit war, die Regierung in ihren Maßregeln zu unterſtüzen, wenn ſo etwas nöthig geweſen wäre. Noch weniger legte der Verein ſeinen Mitgliedern Pflichten auf, die mit denen gegen den Staat im Widerſpruche geſtanden hätten. Im Gegentheil gaben ſich die Vereinten eben das Wort, ihre Bürgerpflichten gewiſſenhaft zu erfüllen, diejenigen aber, welche dieß nicht thäten, und ſich wohl gar grobe Verlezungen ihrer Bürgerpflichten zu Schulden kommen ließen, von ſich auszuſchließen, und nöthigen Falls der betreffenden Staatsbehörde anzuzeigen. Dieſes offene, mit Thatſachen belegte Anzeigen iſt ja wohl ſehr verſchieden von einem heimlichen Denunciren, wird ja überall von den Staatsgeſezen ſelbſt gefodert, und konnte keinem» »rechtſchaffenen Manne die Unbe»fangenheit rauben, in Verwaltung ſeines Amtes» »(nicht »nur» — »denn dieß wär' ein Widerſpruch — ſondern mit Einſchluß des Gewiſſens)» »dem Willen des Monarchen »und ſeinem eigenen Gewiſſen zu folgen;» »wohl aber konnt' es (beſonders in den von den Franzoſen noch beſezten Provinzen, auf welche hiebei vorzüglich geſehen war)

dem nicht rechtſchaffenen Manne, dergleichen es doch überall gibt, die Leichtigkeit rauben, in Verwaltung ſeines Amtes dem Willen der Franzoſen und ſeinem eigenen Gelüſte zu folgen. —— Wenn aber die Statuten ſonſt ihre Fehler hatten, und beſonders mit gewiſſen Förmlichkeiten überladen waren, ſo fühlte dieß Niemand mehr, als der oberſte Rath des Vereins ſelbſt. Daher wurde auch beſchloſſen, die Statuten von Zeit zu Zeit einer wiederholten Prüfung zu unterwerfen, das Ueberflüſſige oder Unnüze auszuſcheiden, und das Beſſere nach und nach ſo zu vervollkommnen, wie es bei jedem Menſchenwerke (beſonders aber einem in der Zeit der Noth mit einer gewiſſen Eilfertigkeit von noch unerfahrnen Händen entworfenen) nothwendig iſt. Es muß jedoch bemerkt werden, daß jene Förmlichkeiten wenigſtens nichts Gefährliches, etwa Verſteckung geheimer Abſichten, bezweckten, ſondern vielmehr die Verhütung des Einſchleichens falſcher Brüder, und die Beförderung des Auswählens der Beſſern zu den leitenden Geſchäften. Iſt es aber kleinlich, auf Förmlichkeiten einen hohen Werth zu legen, ſo iſt es wohl nicht minder kleinlich, darüber den Geiſt oder das Princip zu verkennen, dem jene allein dienſtbar ſeyn ſollten. —— Sagt man endlich, daß dem oberſten Rathe des Vereins und beſonders dem Obercenſor in demſelben zu viel Gewalt eingeräumt war, die leicht durch Mißbrauch gefährlich werden konnte: ſo iſt ſchon bemerkt worden, wie dieſem Mißbrauche durch die Verfaſſung ſelbſt und durch die Verantwortlichkeit jenes Rathes gegen die deſſen Glieder wohl kennende Regierung möglichſt vorgebeugt war. Möglichſt, ſag' ich; denn eine Klugheit, die jedem Mißbrauche vorbeugt, iſt, ſo lange die Welt ſteht, noch nicht erfunden worden; und wäre ſie's, ſo würde ſie nur damit enden, alles gegenſeitige Vertrauen und alles freie Handeln unter Menſchen auszutilgen, mithin noch gefährlicher ſeyn, als jede andere Gefahr.»

Wäre die Schrift des Herrn Krug gleich Anfangs erſchienen, ſo würden viele andere unterblieben ſeyn; denn er allein behandelt die Sache ſo, wie ſie vor dem Publicum behandelt werden muß.

19) **Die deutſchen Roth- und Schwarzmäntler. Eine Seiten-Patrouille zu den franzöſiſchen ſchwarzen und weißen Jacobinern.** Neubrandenburg und Leipzig, Gräff. Ohne Jahrzahl. 35 S. 8. Zweites Heft ebendaſ. 35 S. 8.

Das zweite Heft iſt allein dem berühmten Redacteur des Rheiniſchen Merkurs, Görres, gewidmet. Was hier von ihm geſagt wird, iſt aus andern Schriften, zum Theil aus der Allemannia, ohne ſie anzuführen, wörtlich entlehnt. Das erſte Heft enthält eine Abhandlung: »Ueber und gegen geheime deutſche Verbindungen, Partheien oder Secten.« Der Verf. (nach öffentlichen Blättern *) ein bekannter preußiſcher Staabsofficier,) geht hierin zu weit, da er in allen Verfechtern der liberalen Ideen Bündler wittert. Er erklärt ſich mit Wärme gegen die berüchtigte Stelle in der Schrift: Ueber Preußens Rheiniſche Mark, wo von den Fürſten geſagt wird, daß ſie nur Diener und Beamte des Volks ſind, und aufhören müſſen, ſobald das Volk ihrer nicht mehr bedarf. Zulezt gibt er Mittel an, die Bündler unkräftig zu machen, unter

*) Allg. Zeit. 1815, Nr. 363.

denen das Verboth geheimer Bünde oben anſteht, und beruft ſich dabei auf »ſeine genaue Kenntniß »ihrer geheimen Machination.»

Hierauf folgt eine Beleuchtung des Angriffes, den ſich E. M. Arndt in dem Geiſte der Zeit Th. I. S. 32 (der erſten Auflage) gegen Preußen erlaubt hat. Den Schluß macht: »Ernſt Moriz Arndt, »ein Beitrag zur Biographie deutſcher »Herren.» Der Verf. nennt ſechſerlei Arndt, den Anti-Preußen, den Preußen, den Soldaten-Feind, den Soldaten-Freund, den Franzoſen-Freund, den Franzoſen-Feind ꝛc.

20) **Katechismus des tugendhaften deutſchen Bundes, angefertigt auf Befehl der hohen Obern vom Bruder** Unhold Fürſtenfeind. 8 S. gr. 8.

36 Artikel, in welchen die Bündler mit den Jacobinern in eine Categorie geſezt werden.

21) **Der Laſterverein, ein Pendant zum Tugendverein. Ein Fragment aus den Papieren eines reiſenden Engländers aus dem Engliſchen überſezt.** Nunc virtus nomen inane est. *Horat.* 1816. 20 S. 8.

Ein wiziger Vorſchlag zu einem wahren Tugendverein gegen die geheimen politiſchen Verbindungen. Zur Probe folgende Stelle:

»Es war uns lang ſchon unbegreiflich auf unſrer Inſel, wie die Regenten des feſten Landes dem Unweſen des Fa-

natismus der Tugendbrüder ſo geduldig zuſehen konnten, ohne demſelben durch irgend eine durchgreifende Maßregel zu ſteuern. Man ſollte faſt glauben, die Fürſten trügen Scheu, in dieſes Weſpenneſt zu ſtechen, und fürchteten den Tugendverein mehr, als dieſer ſie. So ſcheint es uns wenigſtens in der Ferne, wenn wir von unſerer Inſel aus die fanatiſche Regſamkeit der Tugendbrüder mit den Grimaſſen einiger Höfe gegen dieſelben vergleichen. Die durch die erhizten Tugendköpfe im Norden und die kalten und ſchlauen Inquiſitoren im Süden bedrohte Exiſtenz der Thronen; die Gefahr der Gräuel neuer Bartholomäus-Nächte im Süden, und neuer Robespierraden im Norden; die Gefahr, in der die Cultur des Menſchengeſchlechtes ſchwebt, wenn die Stüzen derſelben, die Throne, erſchüttert werden; der unvermeidliche Untergang alles Lichtes, alles Geſchmackes, aller Wiſſenſchaften und Künſte, wenn Inquiſitoren im Süden und Barbaren des Mittelalters im Norden ſich der Alleinherrſchaft über den Geiſt der Völker bemächtigen, und allen edlern Sinn für das freie Emporſtreben deſſelben zu dem Guten und Schönen, dem Wahren und Groſſen erſticken; — — dieß iſt die traurige Perſpective der nächſten Zukunft, die vor unſern Augen in ihrer ganzen gräßlichen Geſtalt ſchon halb entſchleiert da liegt.» (S. 10, 11).

22) **Bericht des königlich württembergiſchen Ober-Appellations-Tribunals-Präſidenten, dann wirkl. geh. Raths und Staatsraths Freiherrn von Wangenheim an Se. Majeſtät den König von Württemberg über den Tugendbund.** Deutſchland 1816. 16 S. gr. 8.

23) **Brief des geh. Staatsraths von W.....m an Se. Majeſtät den König von W.....g** mit einem Vorwort 32 S. gr. 8.

24) **Angeblicher Bericht des königl. württembergiſchen Oberappellations-Tribunals-Präſidenten, dann wirkl. geh. Raths und Staatsraths Freih. von Wangenheim an Se. Majeſtät den König von Württemberg über den Tugendbund.** Mit Anmerkungen 1—4 Aus der Allemannia (Bd. VI. S. 201) **abgedruckt.** Baiern 1816. 31 S. gr. 8.

Drei Auflagen eines und deſſelben Berichts, welcher nie für das groſſe Publikum beſtimmt war, und nie zu einem officiellen (ſelbſt auch nur geheimen) Actenſtück beſtimmt hätte ſeyn ſollen. Eine vierte in Frankfurt bereits zu drucken angefangene wurde vernichtet *). Sonderbar und beinahe lächerlich war es, als nach einer vornehmen und doch leidenſchaftlichen Rüge in den Frankfurter Zeitungen plözlich im Hamburger Correſpondenten ein Ungenannter ſich meldete, und ſich als den Thäter angab, auch reumüthig ſeinen Namen der Behörde auf Verlangen anzuzeigen verſprach **). Der eine Herausgeber alſo wurde dem Hn. v. W. bekannt, oder konnte ihm doch bekannt werden. Ob es ihm auch der andere geworden iſt, wiſſen wir nicht, da nichts mehr verlautete, ob jemand die auf deſſen Entdeckung geſezte Prämie von 50 Ducaten habe verdienen wol-

*) Deutſch. Beob. 1816. Nr. 334. (S. Allemannia VII. Bd. S. 159). Nach der Aarauer Zeitung (1816 Nr. 76) war zu Frankfurt auch ein Nachdruck mit Noten veranſtaltet worden. Auch das politiſche Journal hat den Bericht im Junius-Stücke 1816 geliefert, ſo wie die Iſis in Nr. 2.

**) Allemannia Bd. VII. S. 156, 160.

len. Ob, wie einige daraus ſchließen wollten, Frh. v. W. ſelbſt die Bekanntmachung veranlaßte, läßt ſich nicht beſtimmen; wohl aber ſcheint gewiß, daß er die Bekanntwerdung durch Mittheilung an ſtändiſche Deputirte veranlaßte. Dieß hat er bei ſeiner Durchreiſe nach Frankfurt dem Buchhändler M. in H. unaufgefodert geſtanden, und dieſer es bei der wegen des Druckes angeſtellten Unterſuchung zu Protokoll gegeben. Hiernach ſcheint wohl auch die Aechtheit des Berichtes außer Zweifel, der übrigens ſelbſt in den unter Einfluß des Hn. v. W. in der Allg. Zeitung erſchienenen Artikeln nur ſchwach beſtritten ward *). Die Herausgeber der Allemannia benützten inzwiſchen dieſe Publicität, um den Bericht des Hn. v. W. noch einmal abdrucken zu laſſen, und mit Anmerkungen zu begleiten.

Die Aechtheit des Berichts, wenigſtens im Ganzen, vorausgeſezt, iſt derſelbe allerdings ein ob- und ſubjectiv merkwürdiges Actenſtück. Objectiv denſelben betrachtet, und mit frühern Schriften des Verfaſſers **) verglichen,

*) Abgedruckt in der Allemannia Bd. VI. S. 215, Bd. VII. S. 158, 171. Wenn in den Abdrücken nur ein Komma fehlt, welches ſich im Berichte findet, oder umgekehrt, ſo kann Hr. v. W. mit Recht ſagen, daß er denſelben »in vorliegender Geſtalt« nicht als den »ſeinigen erkennen könne, weil »Sachen« (?) darinn fehlen, und daran zugeſezt ſeyen.

**) Sieh Allemannia B. VI. S. 203, Bd. VII. S. 257.

mochten die öffentlichen Blätter *) nicht unrecht haben, welche in ihm die Tendenz erblickten, in Deutſchland eine Veränderung zum Beſten des alten Adels und der alten Geiſtlichkeit hervorzubringen und ſich zu dieſem Ende mit denjenigen zu verbinden (vielmehr ſie zu leiten), die aus ſträflichen Abſichten einen Umſturz der beſtehenden Ordnung bezwecken, zugleich die vielen ſchwärmeriſchen Revolutionsſüchtigen in Deutſchland durch Vorſpieglung einer demokratiſchen Regierung irre zu führen, während es doch nur eine ariſtokratiſche iſt, die man hauptſächlich bezweckt. In dieſer Abſicht wurde der Ehrgeiz des Königs von Württemberg aufzuregen geſucht, indem man ihm die Herrſchaft über ganz Deutſchland verheißt, in ſo fern er ſich an die Spize der Krypto = Ariſtokraten ſezen will. Damit ſcheint auch der Mechanismus in Verbindung geſezt werden zu müſſen, daß ſeit der Zeit, als Hr. v. W. an die Spize der königlichen Commiſſion in ſtändiſchen Angelegenheiten kam, im (alten) Rheiniſchen Merkur und andern Blättern das Benehmen der Stände-Verſammlung eben ſo ſehr getadelt wurde, als dasſelbe vorher gelobt worden war.

Ob das im Berichte von Hn. v. W. für ſich und den Präſidenten v. N. gemachte Anerbiethen, über ihre Theilnahme an geheimen Verbindungen einen Reinigungseid abzuſchwören, wobei mancher Leſer an das: qui s'excuse, s'accuse, gedacht haben mag,

---

*) Angeführt i. d. Allemannia Bd. VI. S. 202, VII. S. 163.

irgend eine Folge gehabt habe, iſt nicht bekannt, wohl aber, daß die in öffentlichen Blättern erzählte Nachricht von der Antwort des Königs (es wäre unnöthig, da Schmalz ihm ein Verzeichniß der Bundesglieder geſandt habe, und Er auch wiſſe, daß es dergleichen Verbindungen gebe, die von jedem Eide der Art diſpenſiren *)) als »lügenhaft« erklärt wurde. In ſubjectiver Beziehung hat der Ton des Berichts und das nachherige Benehmen ſeines Verfaſſers bewieſen, daß ihm der Beruf zu einem Geſchäftsmanne beſonders in einer höhern praktiſchen Sphäre mangelt. Mag ſich Hr. v. W. immer gegen alles, was über dieſen Bericht und gegen ſeinen Verfaſſer geſagt worden iſt, mit der Diſtinction zwiſchen der doppelten Exiſtenz, als Verf. des dem König erſtatteten, und des ohne ſein Zuthun bekannt gewordenen Berichts, entſchuldigen wollen; die zwei Fragen: Wie konnte Hr. v. W. einen ſolchen Bericht an ſeinen König erſtatten? und wie konnte er dieſen Bericht einem ſtändiſchen Deputirten mittheilen? bleiben immer ſtehen, und können wohl ſchwerlich auf eine für Hn. v. W. ehrenvolle Weiſe beantwortet werden. Es war daher auch natürlich, daß er das Loos eines berühmten Miniſters, den er ſich vielleicht bei dem Kundwerdenlaſſen ſeines Berichts zum Muſter gewählt haben mag, in ſo fern theilte, als er das nicht er-

*) Gleich den in der Allemannia IV. Bd. S. 298 abgedruckten Statuten der Landsmannſchaften.

reichte, was jener auf ähnliche Art verlor, oder vielmehr freiwillig aufgab *).

25) **Darſtellung des unter dem Namen des Tugendbundes bekannten ſittlich-wiſſenſchaftlichen Vereins nebſt Abfertigung ſeiner Gegner. Berlin und Leipzig in allen Buchläden 1816. 162 S. 8.**

In dieſer nach Art einer Leichenrede verfaßten merkwürdigen Biographie **) kommen folgende Rubriken vor:

Einleitung. S. 3—15 I. Anſicht des Staats und des Volks, in deſſen Mitte der Verein entſtand S. 15—24. II. Etwas zur Kenntniß des Bodens, auf dem der Verein hervorgieng S. 24—27. III. Das Entſtehen des Vereins S. 27—36. IV. Von der Einrichtung des Vereins S. 36—41. V. Der Zweck der Vereins S. 41—44. VI. Die Idee des Vereins S. 44—49. VII. Von den Arbeiten des Vereins S. 49—54. VIII. Von dem Nuzen des Vereins in dem Zeitraum ſeines Beſtehens S. 54—64. IX. Von der Aufhebung des Vereins S. 64—67. X. Von dem Antheil des Vereins bei dem Aufſtehen der Preußen gegen Napoleon S. 67—75. XI. Was der Verein nicht gethan hat, und was ihm nicht angehört S. 75—76. XII. Etwas zur Berichtigung verſchiedener Schriften, die über politiſche Vereine ohnlängſt erſchienen ſind, (nämlich der unter Nr. 1, 3 u. 4 obenerwähnten Schriften). S. 77—102 (wobei Hr. Niebuhr

---

*) Vergl. Allemannia Bd. VI. S. 20. Es iſt inzwiſchen bekannt, daß Hr. v. W. nach Abſterben des Königs Cult-Miniſter geworden iſt.

**) Rec. in d. Leipz. Lit. Zeit. 1816. Nr. 99.

der Leidenſchaftlichkeit gegen den Tugenbund beſchuldigt wird (S. 87 und 92).

Den erzählenden Theil dieſer Darſtellung haben wir im Bd. II. S. 29 bereits der Weſenheit nach ausgezogen. Wir heben noch folgende Stellen aus:

»Daß im Februar und März noch kein »declamirendes »Blatt» — wie Herr Schmalz es nennt — erſchienen war, iſt abermals eine ganz falſche Behauptung. Die Königsberger Hartung'ſche Zeitung enthielt damals die heftigſten Aufſäze gegen die Franzoſen und Auffoderungen, gegen ſie die Waffen zu ergreifen; das ruſſiſch-deutſche Volks-Blatt hatte längſt ſeinen Anfang genommen; und mag Unger in Königsberg ſagen, welch eine Fluth von Flug-Blättern, alle gegen die Franzoſen gerichtet, ſchon im Februar erſchien. Kozebues Flußgott Niemen und Nochjemand wurde im Februar häufig auf der Königsberger Bühne gegeben, und hat ohnerachtet ſeines geringen äſthetiſchen Werths ſehr vortheilhaft auf die Stimmung des Volks gewirkt» (S. 86).

»Der Zank der deutſchen Schriftſteller gehört einmal zu unſern Nationalvergnügungen, und ſo wie die Engländer ihre Hahnenkämpfe, ihre Boxparthien, und die Spanier ihre Stiergefechte haben, ſo haben wir Deutſche den Autoren-Kampf, der, weil er gewöhnlich ohne Blutvergießen endet, jenen Gefechten weit vorzuziehen iſt; denn der ganze Schade, der dadurch entſtehen kann, iſt, daß der Naheſtehende bei dieſen Kothwürfen — wie hier dem Verein geſchieht — ein wenig beſchmuzt wird. Warum alſo ſo böſe! Mein Rath wäre im Gegentheil, bei fortwährendem Kampfe ſo gelegentlich — etwa als wenn es von ungefähr geſchähe — Herrn von Kozebue einen Wurf beizubringen; die Sache würde in dieſem Fall für das Publikum höchſt intereſſant werden *).» (S. 94, 95).

---

*) Beiläufig. Wollte Jemand es unternehmen, eine Chronik der deutſchen Schriftſtellerkriege von Luther und

26) **Die neuen Obſcuranten im Jahre 1815.** Dem Herrn geheimen Rath Schmalz und deſſen Genoſſen gewidmet. Aus den deutſchen Blättern. Beſonders abgedruckt. Leipzig und Altenburg, Brockhaus. 1816. 16 S. 8.

27) **Antwort einiger Allemannen auf die Flug-Schrift: Die neuen Obſcuranten.** Aus der Allemannia (Bd. VI. S. 1) abgedruckt. **Nebſt einem zeitgemäſſen Aufruf an die Gelehrten als die Fürſten der Geiſter.** Oſtdeutſchland. 1816. 41 S. gr. 8.

Ein mit ***s unterſchriebener Ungenannter hat ſich in den deutſchen Blättern (Neue Folge Bd. III. 12.) von Leidenſchaft ſo weit hinreißen laſſen, daß er nicht nur falſche Thatſachen anführte, aus welchen von ſelbſt falſche Combinationen folgten, ſondern auch in ſeinem Eifer ſich geradezu als Mitglied und Wortführer eines geheimen politiſchen Vereins öffentlich darſtellte. Er ſagt nämlich am Schluſſe (S. 184—186) wörtlich Folgendes:

»Wir aber — man nenne uns nun falſche Enthuſiaſten, deutſche Jacobiner, Tugendbündner, Unitarier, oder wie man ſonſt wolle, (nur nicht Aufrührer u. ſ. w.) — wir halten feſt zuſammen unſern Werth, das heißt: wir bleiben unerſchütterlich treu unſern vielfach durch das Schickſal ſelbſt geprüften Ueberzeugungen und Be-

---

Doctor Eck, und Gottſched und Kloz bis auf Schmalz und Niebuhr zu ſchreiben, es müßt eine höchſt anziehende Lectüre werden. A. d. V.

ſtrebungen, und ſind dabei måſſig genug, unſere Wünſche zu beſchränken auf die allgemeine Einführung eines wahren Repräſentativ-Syſtems, wobei die Volksvertreter in Ober- und Unterhaus getheilt, nach Maßgabe ihrer Fähigkeit und Würdigkeit, ohne Uebergehung irgend eines Standes, (wie unbegreiſlicher Weiſe dieß in Hannover geſchieht) *), gewählt werden, welches alsdann ohnehin all die Wohlthaten zur Folge haben würde, deren die Völker bedürfen, und in deren Mitgenuß die Souveräne ſich ſicher und glücklich fühlen würden, nachdem ſie ſelbſt vorher durch die Annahme eines ſolchen Syſtems und die Sanction ihm angemeſſener Verfaſſungen ihre Völker beglückt hätten. Alles aber mit Rückſicht auf die Foderung des Zeitgeiſtes, bei wahrer Ehrfurcht vor dem Alterthume, da, wo der Zeitgeiſt ihm nicht offenbar widerſtrebt. Hieran ſchließen wir noch das Verlangen nach allgemeiner Volks-Bewaffnung und verhältnißmäſſiger Verminderung der ſtehenden Heere, welche künftig nur der Kern und die Schule der Volksarmee ſeyn dürften, und demnächſt noch den Wunſch nach Gleichheit der Münze, des Maßes, des Gewichts und der Handelsgeſeze in allen Staaten des deutſchen Bundes. — Die Bundesverſammlung zu Frankfurt aber entſcheide in allen Differenzen in höchſter Inſtanz. — — Um nun aber ein Scheitern aller Hoffnungen und einen ſolchen tragiſchen Schluß des groſſen Spiels zu verhüten, wobei nicht nur Einige, ſondern Alle untergehen würden, wo eine furchtbare Revolution das Vaterland zerreißen müßte, wollen wir Einheit! — denn ohne Einheit iſt keine Kraft und Ausdauer — nicht aber den gebratenen Ochſen, den Wein auf dem Römer und andere leere Zierrathen einer Kaiſerkrönung! — — Und wahrlich! die arbeitende Zeit wird der deutſchen Nation noch geben, was Leidenſchaften

*) Der Edelmann wird nie den Bauer wahrhaft vertreten können. A. d. V.

aller Art jezt ihr verſagen wollen, aber leider auf einem gewaltſamern Wege, als jezt es zu erlangen wäre — zugleich fürchterlich rächend die Verkehrtheit und Bosheit derjenigen, die das wahre Heil in dieſem Augenblicke verhindern wollen!»

Die Tendenz des Verf. hat ſich dadurch am deutlichſten ſelbſt ausgeſprochen, und ſeine Verſicherung, daß die Fortdauer des deutſchen Bundes nicht mehr zu verhindern ſey, iſt ganz geeignet, die Regierungen aufmerkſam zu machen. Es war nicht ſchwer für die Mitarbeiter der Allemannia, ſich gegen den von Herrn Brockhaus (dieſer iſt wohl der ***s) ihnen gemachten höchſt ungerechten Vorwurf des Obſcurantismus zu beantworten. Daß dieſes mit ſiegenden Gründen geſchehen, erkannte aufrichtig der deutſche Beobachter in Nr. 357, wo auch der Epilog abgedruckt wurde. Außer dieſem und dem europäiſchen Aufſeher, welcher in Nr. 70 von 1816 eine kurze Anzeige lieferte, haben die öffentlichen Blätter über dieſe Schrift ein allgemeines Stillſchweigen beobachtet. Auch haben wir nicht gehört, daß Hr. Brockhaus der ihm gemachten Auffoderung entſprochen habe, wenn auch die darin geſezte Friſt ſchon dreimal verſtrichen iſt. Wir wünſchen, daß dieß geſchehen möge, da ſein Betragen hiebei den Maßſtab ſeiner Rechtlichkeit geben wird, und ſein guter Ruf hievon weſentlich abhängig iſt. Uebrigens müſſen wir hier einen argen Irrthum berichtigen, den ſich die antwortenden Allemannen S. 23 in der Anm. gegen Geographie und Geſchichte durch die Behauptung zu Schulden kommen ließen, daß Altenburg dem König von Sach-

ſen unterthan ſey; ein Irrthum, der jedoch, wie der Zuſammenhang zeigt, dem Hn. Brockhaus nicht zu Statten kommt. Auch bemerken wir, daß die (S. 22) angekündigten »actenmäſſigen Aufſchlüſſe über »den im Jahre 1811 auf den Prof. Thierſch zu Mün»chen gemachten Anfall» (mit Beilagen 1816, 8.) beſonders gedruckt erſchienen ſind.

28) Die **deutſchen Blätter** lieferten außer den unter Nr. 2 und 27 angezeigten Aufſäzen Anzeigen und Recenſionen von den meiſten Tugendbundsſchriften (nämlich von den unter N. 3, 4, 7, 10, 12, 13, 15, 16, 18 oben erwähnten) in der Neuen Folge III. Band S. 276 ff. 298 ff. 315 ff. 401 ff. 433 ff. 513 ff. 555 ff. 561 ff. 577 ff. 593 ff. Wir heben folgende Stelle *) aus:

Es freut uns, noch damit den Schmalz entſchuldigen zu können, daß er eigentlich nicht der Urheber, nicht einmal der urſprüngliche Schreiber des überallhin verſandten Pamphlets iſt. Seine Parthei habe nämlich zuerſt den aus der Kantiſchen Zeit berühmten Bendavid zum Schreiben angegangen. Als dieſer den neuen Ruhm, die Königsberger Secte zu ſtürzen, wie billig, abgelehnt hatte, machte man ſich an Gubiz, der ſich aber auch nicht daran gewagt habe. Endlich haben ſich die groſſen Männer, Janke **) und

*) Nach der Allg. Zeit. 1816 Nr. 38 befindet ſich eine ähnliche Stelle in Nr. 357 des (alten) Rheiniſchen Merkurs, welche wir nicht geſehen haben.

**) Nach der Allg. Zeit. 1815 Nr. 280 Verfaſſer der Schrift: »Zeitgemäße Worte eines Preußen,» worüber man ſehe Allemannia Bd. VII. S. 248 und Allg. Zeit. 1815 Nr. 290.

Schmalz zu der herculiſchen Arbeit, den Königsberger Stall auszumiſten und zu ſchlämmen, gebrauchen laſſen; und der vor Kurzem aus Preußen verbannte, überbeſcheidene und beſonnene Cöln ſoll nächſtens erſt das rechte Salz aufſtreuen, wodurch aller Geruch der Peſthauchenden zerſtört werde. Schmalz, Cöln, Janke; Cöln, Schmalz, Janke; Cöln, Janke, Schmalz; von dieſen dreimal drei haben erſt drei, jeder zwei Orden, nämlich der erſte, mittelſte und lezte, erhalten.» (S. 203).

Auch in Xenien hat ſich Brockhaus S. 464 und 480 verſucht, von welchen wir folgende den Leſern zum Beſten geben wollen:

Wahrlich, das Feſt iſt toll, nach dem Vogel im Dunkeln zu ſchießen!
Ziellos fliegt in die Nacht ſchwirrend der Bolzen hinaus.
Niemals trafſt du den Orden, und dennoch haſt du den Orden
Dir als Königsgewinn endlich heruntergeholt!

Daß du vom Tugendverein rein ſeyſt, dieß glaubt ja die Welt dir,
Sprich in dem Herzen dich nur rein von dem Gegenverein.

29) **Das politiſche Journal** (Hamburg) lieferte außer den oben S. 7 mitgetheilten Statuten des deutſchen Bundes einen Aufſaz: Ueber den deutſchen Bund (1815 II. Bd S. 24), worin hauptſächtlich folgende Säze aufgeſtellt werden, um das Daſeyn eines geheimen politiſchen Bundes zu beweiſen:

»a) Niebuhr geſteht ein, daß eine politiſche Parthei exiſtire, folglich iſt der Zweck und die Hauptſache eingeſtan-

den, ſo gut, wie einſt bei den Jacobinern. b) Ein achtungswürdiger Religionslehrer hat es nöthig gefunden, ſeine Gemeinde von der Kanzel herab über dieſen Gegenſtand zu beruhigen. c) In der Schrift, »die wichtigſten Folgen von dem »europäiſchen Freiheitskampf» bezieht man ſich auf gefundene Papiere des Bundes. d) Die öffentlich bekannt gemachten Statuten des deutſchen Bundes wurden nicht widerſprochen. e) GR. Schmalz führt ein den Behörden übergebenes Verzeichniß von Mitgliedern an, ſo wie auch eine Eidesformel *). f) Nicht die ganze politiſche Parthei gehört zum Bund, ſondern nur die Häupter derſelben. Daher wiſſen viele und gerade die achtungswürdigſten Glieder der Parthei nichts vom Bunde, deſſen blinde Geſchäftsträger ſie ſind.»

29) Die **Zeiten**, herausgegeben vom Prof. Voß zu Halle haben zuerſt (März 1811) einen hiſtoriſchen Artikel geliefert, den wir ſchon (Bd. I. S. 19) berührt und benüzt haben. Die ſpätern hieher gehörigen Aufſäze in dieſen langweiligen Zeiten ſind äußerſt unbedeutend; doch wollen wir ſie der Vollſtändigkeit wegen (und für diejenigen Leſer, welche Liebhaber eines recht alltäglichen Vordenkens ſind, um ſich des Nachdenkens zu überheben) hier ebenfalls noch anführen, in ſo fern ſie zu unſerer Notiz gekommen ſind:

Hiſtoriſche Perſonalitäten. (December 1815) Controverſen der HHn. Schmalz, Niebuhr ꝛc. über den Tugendverein und andere jezt noch angeblich beſtehendegeheime politiſche Verbindungen.

---

*) S. oben S. 42.

Preuſſiſche Verordnung wegen der angeblichen geheimen Geſellſchaften, mit einem Vorwort des Herausgebers (Jäner 1816), in welchem ſich auf ein nichtsſagendes zwei Seiten langes Geſchwäze desſelben S. 20 ff. in demſelben Stücke bezogen wird.

30) **Freimüthige Blätter für Deutſche in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft.** Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. »Zuſammenhaltet euren Werth, »und euch iſt Niemand gleich.« Göthe. Berlin, Dunker und Humblot. 1815—1816. gr. 8. (Herausgegeben von dem bekannten Hn. von Cöln.)

Im 4. Heft S. 113—142 und 5. Heft S. 1—44 iſt der erſte im J. 1808 verfaßte Entwurf der Verfaſſung des Tugendbundes (ſittlich-wiſſenſchaftlichen Vereins) abgedruckt. Der Herausgeber fügte keine Anmerkungen bei, ſondern nur die Grundgeſeze, wie ſie im Jahre 1809 verändert worden ſind. (Vergl. oben S. 1).

Im 6. Heft S. 126—134 hat der Herausgeber die aus dem Politiſchen Journal bekannten Statuten des deutſchen Bundes, und die königl. baieriſche Verordnung gegen die geheimen Geſellſchaften vom 13. Sept. 1814 ebenfalls ohne Anmerkungen abdrucken laſſen. Ebendaſ. S. 134—143 recenſirt er die oben S. 44 angeführte Schrift von Koppe, und die ebenfalls S. 61 angezeigte Predigt des D. Schleier-

macher. Herr Koppe wird erſucht, die Zeit abzuwarten, welche alles aufkläre, Hr. Schleiermacher aber (mit Recht) getadelt, daß er die Kanzel mißbraucht habe, um von politiſchen Händeln zu ſprechen, (in welcher er überdieß als Parthei aufgetreten).

31) **Der Fürſten- und Volksfreund.** Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Schleiz, Mauke. 1816. I. Hefts I. Abth. 64 S. II. Abth. 64 S. II. Hefts I. Abth. 56 S. (Mehr iſt uns davon nicht bekannt geworden).

Dieſe Zeitſchrift handelt ausſchließlich vom Tugendverein. Der Inhalt iſt folgender:

a) Stimme eines Unbefangenen in Sachen des geh. StR. Niebuhr contra den geheimen Juſtiz-Rath Schmalz. S. 1—18. Eine Recenſion der Schrift des Hn. Niebuhr, dem hier viele Widerſprüche, Fehler gegen die Logik, ſchiefe Behauptungen ꝛc. nachgewieſen werden. Am Schluß warnt der Verf. vor den deutſchen Unitariern, und deutet auf deu »Aufruhr »im Württembergiſchen hin,» wo der König ſich genöthigt geſehen habe, ein rebellirendes Bataillon zu entwaffnen, den Anführer ſtreng beſtrafen zu laſſen, den Landvogt Graf Waldek abzuſezen ꝛc. *). Es wird hiebei gezeigt, wie ſich die Parthei des alten Adels bemühe, das Volk gegen die Fürſten

*) Gegen dieſe Abhandlung hat Graf von Waldeck einen Aufſaz in die Nemeſis (VI. 3.) einrücken laſſen. Vergl. auch Allg. Zeitung 1816 Nr. 62.

Staatliche Bibliothek Bamberg

aufzuwiegeln, nicht zu deſſen Beſten, ſondern um die alten Vorrechte wieder zu erobern.

b) Vorgeſchriebener Eid des Bundes. (S. 19 —21.) den wir oben S. 20 bereits mitgetheilt haben.

c) Oeffentliche Urtheile über die Schrift des GR. Schmalz in Berlin über politiſche Vereine. Jam audire juvabit. Erſte Sammlung S. 22—32. Abdruck der Recenſionen der Hall. Lit. Zeit. 1815 Nr. 214, der Göttingiſchen Gelehrten Anzeigen 1815 N. 157, der Jenaer A. L. Z. 1815 Nr. 189.

d) Zeit- und Flugſchriften, Nachrichten und Widerſprüche. Abdruck verſchiedener Stellen aus dem Rheiniſchen Merkur (Nr. 301) und dem Deutſchen Beobachter (Nr. 184). In jenem werden die Frohndienſte in Schuz genommen, in dieſem unrichtige Behauptungen von den Abſichten des Tugendbundes aufgeſtellt. Beides widerlegt hier der Herausgeber, und fügt ein Geſpräch bei, das er vor Kurzem »mit dem Krüger zu »Schmachtenhagen Amts Liebenwalde« über die Frohndienſte führte. (Hieraus könnte man auf deſſen Wohnort ſchließen). Ferner werden hier beleuchtet ein Schreiben aus Paris im Deutſchen Beobachter Nr. 190, und ein Aufſaz gegen die Franzoſen in Arndts Wächter S. 254.

e) Grundverfaſſung des ſittlich-wiſſenſchaftlichen Vereins. Zweite verbeſſerte Ausgabe. Vom 30. Juni 1809 S. 48—92. Sieh oben S. 1.

f) Das Syſtem der Illuminaten in gedrängter Kürze. Ein Vorläufer des deutſchen Bundes. S. 93—120. Eine Parallele des Syſtems der Illuminaten mit dem Syſtem des deutſchen Bundes. Es werden freilich hiebei einige Aehnlichkeiten gezeigt, aber nothwendig mußten hier noch viele Lücken übrig bleiben, da der deutſche Bund noch nicht hinlänglich enthüllt iſt. Als Reſultat ſtellt der Verf. auf, daß beide die Illuminaten und die Bündler den Zweck hatten, die Naturphiloſophie zur alleinigen Religion zu machen, und die Erbfürſten zu verjagen.

g) Skizze über Verſorgung der Invaliden im preußiſchen Staate. Wie kommt dieſer Aufſaz hieher?

h) Einige Auszüge aus dem Rheiniſchen Merkur. Zur Beherzigung ſeiner öffentlichen und geheimen Verehrer. S. 131—133. Gegen ein Schreiben aus Berlin in Nr. 41, das der Stadt Danzig gehörige Gemälde betreffend.

i) Ernſt Moriz Arndt. S. 134—159. Zuſammenſtellung der bekannten Widerſprüche dieſes Schriftſtellers.

k) Ueber das in Deutſchland jezt hervortretende Parthei-, Secten oder Bundesweſen von einem Unbefangenen S. 160—182. Hauptſächlich gegen den Rheiniſchen Merkur gerichtet. Wir wollen die merkwürdige Schlußſtelle ausheben:

»Wo iſt aber denn die politiſche Secte entſtanden, die 1789—1804 alle franzöſiſchen Freiheitsträume jauchzend erhob, und damit einverſtanden war, dann bis 1815 gegen alles, was franzöſiſch war, ſelbſt gegen die Verſtorbenen, und ſogar gegen die Sprache wüthete, jezt von Neuem anfängt, ſich dem franzöſiſchen, den Bourbons abholden Syſtem zu nähern, Fouche eine Lobrede zu halten? Dieß wollen wir zu erklären verſuchen: Die Schlacht von Jena war für Preußen, und die von Austerliz für Oeſterreich, was der 14te Julius, und die Eroberung der Baſtille 1789 für Frankreich war, ein Blizſtrahl, der in das alte Gebäude der Continentalſtaaten, die auf Lehnweſen beruhten, fuhr. Die ſeit 1789 herangewachſene Generation, die Mißbräuche erkennend, die auf tauſend alten Einrichtungen ruhten, wodurch Oeſterreich und Preußen dem verjüngten Frankreich unterlagen, fuhren zu, und eilten den bedrängten Staaten zu Hilfe durch Wort, Schrift und That. Ihnen zu Hilfe erſchienen nun auch die im Franzoſendruck erwachſenen Jünglinge. Eine ſo gebildete ganz andere Generation ſtand auf einmal 1813 den Franzoſen gegenüber, der Sieg mußte ihr werden, ſobald noch Kriegserfahrung hinzu kam. Wir ſtehen nun auf derſelben Höhe der Kraft, wie die Franzoſen 1794, und es hängt von uns ab, ob wir gleich ihnen davon wieder herabſtürzen, oder uns darauf erhalten wollen. Dazu kann nur weiſe Mäſſigung, weder eine Neigung zu unſern durch die Schlacht von Jena zerſchmetterten alten Formen, noch die Neigung zum Jacobinismus verhelfen. — Dieſer Jacobinismus mußte bei uns nach der Schlacht von Jena eben ſo entſtehen, wie er in Frankreich entſtanden war. — Diejenigen, welche von dieſem Zeitpunkt an dem Staate zu ſeiner jezigen ruhmwürdigen Exiſtenz verholfen haben, die damals in der Armee Lieutenants, Hauptleute, im Civil Referendarien, Studenten, Primaner, im Adel- und Bürgerthum Junker, Handlungsdiener, Lehrlinge waren, mit einigen alten, aber

noch feurigen Köpfen vermengt; aus vielen von dieſen bildete ſich jene politiſche Secte, aus ſolchen Subjecten, die zu ſchnell groß, berühmt und reich geworden, mehr Ehrgeiz als gediegenen Verſtand, mehr Eigennuz als Wohlwollen für den Staat, mehr Gemüthsunruhe als Mäſſigung, mehr Ein- als Vielſeitigkeit beſizen; in ihnen hat ſich der eitle, ehrſüchtige Gedanke feſtgeſezt, da ſie, wie ſie glauben, den Staat gerettet, ſo müßten, ſo könnten ſie nun auch einen neuen feſten, conſtitutionellen Staat nach ihren überſpannten Ideen erbauen. Zu ihnen haben ſich theils die Schwärmer, aber auch Intrikanten und Abentheurer geſellt, jene, die durch ſie ihre Ideale zu verwirklichen, dieſe, welche durch ſie ihr Glück zu machen gedenken. Aus dieſen drei Beſtandtheilen beſteht jene politiſche Clique, welche ſich der Mittel der Illuminaten und Jacobiner bedient, um zum Ziele zu kommen. Unglücklicher Weiſe haben wir nun, wie in Frankreich die Royaliſten, eine alte, ariſtocratiſche Parthei unter uns, die gern alles auf den Stand der Dinge vor der Schlacht von Jena bringen möchte, die eine Exploſion wohl beſchleunigen, aber nicht verhüten wird. — Eine gemäſſigte Parthei iſt wohl, aber vereinzelt, ohne Zuſammenhang vorhanden. Es geht dieſer wie aller Mäſſigung; da ſie rein Sache des Verſtandes iſt, jene aber, die ihr gegenüberſteht, Product der Leidenſchaft, ſo trägt dieſe nur zu oft den Sieg davon, wie gewöhnlich die Leidenſchaft mit dem Verſtande davon läuft, und nur dann den Verſtand zuläßt, wenn alles in Trümmern liegt; und wenn die franzöſiſche Revolution dieſen Saz als richtig bewährt hat, ſo ſollte man doch billig erwarten, daß man darauf achten würde. Dieß ſcheint aber nicht der Fall zu ſeyn. — Was wird dann aber erfolgen? Eins oder das andere! Eine Revolution unſerer Staats-Formen auf dem leidenſchaftlichen Wege! oder die jezt vereinigten Monarchen bewirken gemeinſchaftlich, aus der noch reichhaltigen Fülle ihrer Machteinheit, durch ihren

feſten Verein, einen geſellſchaftlichen Zuſtand, der alle Leidenſchaften ſchweigen heißt, und nur dem Verſtande das Wort verſtattet. — Ihr Schriftſteller Deutſchlands aber, die ihr nicht aus Doppelſinn, aus Eigennuz, aus Schwärmerei jener wahnſinnigen Secte angehört, vereinigt eure Stimmen gegen jeden Unfug, und kommt den Fürſten und dem Volk darin zu Hülfe.»

31) **Nemeſis, Zeit-Schrift für Politik und Geſchichte; herausgegeben von Heinrich Luden, Hofrath und Profeſſor der Geſchichte zu Jena.** Weimar im Verlag des Landes-Induſtrie-Comptoirs 1815, 1816. 8.

Auch ein Wort über politiſche Vereine, in Beziehung auf den Lärm, welchen Hr. GR. Schmalz in Berlin erregt hat. VI. Bd. I. S. 137—187. Wir wollen kurz den Inhalt dieſes merkwürdigen Aufſazes darſtellen, und zwar abſichtlich bloß mit den eigenen Worten des Verfaſſers geben.

1) Was politiſche Vereine ſind. — Wenn ſich in einem Staate irgend eine Geſellſchaft bildet, welche ohne Veranlaſſung und Wiſſen der ſ. g. *) Regierung (sic!) Regierungszwecke verfolgt, ſo mag man eine ſolche Geſellſchaft einen politiſchen Verein nennen.

2) Wie politiſche Vereine entſtehen. Entweder durch die Schlechtigkeit der ſ. g. Bürger, oder durch die Schlechtigkeit der Staatseinrichtungen, welche Unzufriedenheit unter den ſ. g. Unterthanen erzeugt.

---

*) Das Zeichen ſ. g. wird wohl: ſogenannt bedeuten ſollen.

3) Von politiſchen Vereinen, die in der Schlechtigkeit einiger Bürger ihren Grund haben. Eine Verſchwörung ſolcher Art wird nicht leicht bedeutendes Unheil über einen Staat bringen, der nicht ſolches Unheils würdig geweſen wäre.

4) Von politiſchen Vereinen, die in der Schlechtigkeit der Staatseinrichtungen ihren Grund haben. Von Vernichtung der fremden Herrſchaft gab in unſeren Tagen ein Beiſpiel die Verſchwörung in Weſtfalen, an deren Spize der General Dörnberg ſtand, oder die Verbindung »ehrlicher« Laudleute in Tirol, deren Haupt der als Märtyrer gefeierte Andreas Hofer war. Als Beiſpiel eines politiſchen Vereins gegen Willkür dient, was gegen Paul I. geſchehen iſt. Der Tugendbund iſt Beiſpiel eines politiſchen Vereins gegen die Unzulänglichkeit der Verfaſſung. Alle dieſe Vereine laſſen ſich durch Gründe rechtfertigen, gegen die man zwar Vieles einwenden könnte, was aber den nicht überzeugen würde, der alſo denkt und empfindet.

5) Von dem Stande der Regierung politiſchen Vereinen gegenüber. Die Regierung wird am beſten erfahren, was zu thun ſey, und was die Zeit fodert, wenn ſie politiſche Partheien duldet *). Das Daſeyn politiſcher Vereine aber kann keiner Regierung beſondere Ehre machen. Gerüchte ſind nicht zu verachten, das beweist die Catilinariſche Verſchwörung, aber ſie ſollen nur eine größere Aufmerkſamkeit bewirken. Wenn ein unumſchränkter König mit Recht abſoluter Deſpot iſt, ſo kann er jeden mit Recht als Staatsverbrecher beſtrafen, der etwas thut, ihn zu beſchränken. Iſt aber der Staat nicht mit Recht, ſo wie er iſt, ſo darf er auch keine Verſchwörung beſtrafen.

*) Ja wohl!

6) Von dem Stande des Staatsbürgers, politiſchen Vereinen und der Regierung gegenüber. Der Staatsbürger ſoll umlaufende Gerüchte nicht nähren oder vermehren, höchſtens darf er ſeine Bemerkungen der Regierung mittheilen, und ſtill erwarten, was ſie in ihrer Weisheit zu thun für gut finden wird.

7) Hr. GR. Schmalz in Berlin. Ein Bedürfniß zum Schwäzen kann man ihm nicht zuſchreiben, ein Verlangen, ſich für kleine Kränkungen zu rächen, wäre zu unedel. Wenn alſo GR. Schm. die Schrift ohne fremden Einfluß geſchrieben hat, ſo mag man kaum ausſprechen, was man vermuthen muß; im entgegengeſezten Fall kann ſie einen Zweck haben, den er ſelbſt nicht einmal kennt. Nur Einiges z. B. über ſeine Gefangenehmung durch die Franzoſen lieſt man mit Vergnügen, alles Uebrige iſt armſelig und gemein, beſonders die Behauptung, der Geiſt der deutſchen Völker widerſtrebe der Vereinigung, und das Vorgeben, daß das Daſeyn geheimer Verbindungen Furcht unter den Bürgern aller deutſchen Lande verbreite. Das iſt eine vollkommene Unwahrheit; denn er (Luden) hat weder in ſeiner Gegend, noch auf einer Reiſe durch einen bedeutenden Theil Deutſchlands die geringſte Spur davon gefunden. Daß Hr. Schm. behauptet, die Preußen hätten ihren König aus Pflichtgefühl gefolgt, iſt das »Schmählichſte, was von ihnen »geſagt werden kann; denn ein ſo ſklaviſch-geſinntes »wahrhaft hundiſches Volk wäre jeder Verachtung »werth.« Aber York's Verhalten ſtraft Hrn. GR. Schm. Lügen.

8) Die Recenſionen. Die Jenaiſche Recenſion ſcheint faſt früher gedruckt zu ſeyn, als die Schmalziſche Schrift; auf jeden Fall iſt ſie früher bekannt

geworden, als die Schrift in den Buchläden jener Gegend zu finden war. Was ſie von Declamationen ſpricht über die Nothwendigkeit deutſche Fürſtenhäuſer ihrer Staaten zu berauben, iſt eine lügenhafte Angabe; Luden kann auf Ehre und Gewiſſen verſichern, niemals ſo etwas geleſen zu haben *). Die Stelle über das nothwendige Aufhören der Fürſten (in der Schrift Preußens rheiniſche Mark) hat die Geſchichte für ſich. Die Recenſionen in den Gött. A. und in der Hall. A. L. Z. ſtehen mit der Jenaer A. L. Z. in Einklang, obgleich leztere das Grellſte, Frechſte und Schlechteſte enthält. Ganz anders urtheilt die den Preußen unzugängliche Leipziger Lit. Zeitung. Ein recht wackeres Wort gegen Schm. haben die deutſchen Blätter geſprochen. Aber der Rec. in der Jen. A. L. Z., wahrſcheinlich derſelbe, der ſich in Winkopps Rhein. Bund XV. S. 371 hören ließ, iſt nicht vergeſſen!

9) Die Orden. Alle Orden, das eiſerne Kreuz ausgenommen, haben keinen rechten Werth mehr. Beſonders der württembergiſche Civilverdienſtorden, und der preußiſche rothe Adlerorden kommen in Gefahr, ihren Werth zu verlieren. Beide Könige haben dem GR. Schm. dieſe Orden nicht aus eigenem Antrieb verliehen.

10) Niebuhr. Allen Gegnern des GR. Schm. ſteht billig N. vorauf, ſeine Schrift iſt vortrefflich, ſie konnte eines tiefen Eindrucks auf alle unverdorbene und unbefangene Gemüther nicht verfehlen. Nur hat er die legitimen Fürſten zu ſehr geſchont. Wovor ſollen ſich Despoten fürchten, wenn man ihnen ſo das Wort re-

*) War ihm die Schrift über Steins Centralverwaltung damahls noch unbekannt?

det! Ungerecht iſt ſeine Verdammung der geheimen politiſchen Verbindungen, ſo vielen edlen Männern in der Geſchichte gegenüber. Unklug ſein Läugnen geheimer Vereine, und tadelhaft die vornehme Art, mit welcher er den Schriftſtellern, die von repräſentativen Verfaſſungen ſchreiben*), alle Anſchauung des Staats und der Geſchichte abſpricht.

11) Abermals Hr. GR. Schm.. GR. Schm. in ſeiner Antwort an N. will dieſen verdächtig machen, gegen die Anordnungen des Wiener Congreſſes geſchimpft zu haben, auch will er Arndt mißhandeln. »Du aber »guter, herrlicher Arndt laß dich nicht irren. In dei»nem Volk, für das du ſo redlich ſtrebſt, giebt es der »Schmalze, Gott ſey Dank, nicht viele. Wir übrigen »verſtehen dich, und kennen dich, und lieben dich.»

12) Schluß-Bemerkungen. a) GR. Schm. hat im Sinn einer beſtimmten Parthei in Berlin gehandelt, wahrſcheinlich ſogar als Werkzeug einer geheimen Geſellſchaft. Seine Gegner thun Recht daran, Haß gegen die Franzoſen zu erregen, auf Deutſchlands Vereinigung hinzuwirken, Conſtitutionen in's Leben zu rufen, welche die Gewalt der Fürſten vernichten, und ſich ſelbſt in die öffentlichen Aemter zu bringen; das iſt doch keinem zu verdenken, der ſich dazu berufen fühlt. Der rothe Adler auf der Bruſt des GR. Schm. kann noch nicht beweiſen, daß der Sieg für ſeine Parthei ſchon entſchieden ſey. — b) Preußen war vor 1806 in ganz Deutſchland verhaßt, jezt erwartet man deſſen Vorausgehen in Geſezgebung und Verwaltung; es muß dort bald was Tüchtiges und Groſſes nach freien Grundſäzen geſchehen. — c) In Zukunft ſoll man alle politiſche Verkezerungsſucht Schmalzianismus nennen.

*) Alſo auch Herrn Luden!

Als Probe aus dieſem Aufſaz, den man wohl nicht mit Unrecht eine Theorie der Verſchwörungen nennen könnte, hoben wir folgende zwar lange, aber merkwürdige Stelle aus:

»In den Maſſen, die Ihr Staaten heißet, gehen oftmals gräuelhafte Dinge vor; das wiſſen wir Alle, das zeigt uns die Geſchichte. Die Gewalthaber, welche ſich die Regierung nennen, handeln und wüthen nicht ſelten mit ſolcher tollen Verſtocktheit, mit ſolchem frevelhaften Leichtſinn, mit ſolcher dummen Verblendung, daß es allen Glauben überſteigen würde, wenn man es nicht vor Augen ſähe. Iſt's auch in ſolchen Fällen Frevel und Verbrechen, den Entſchluß zu faſſen, immer der Tugend getreu, und treu den Geſezen der Sittlichkeit, der Menſchlichkeit, der Gerechtigkeit, Alles aufzubieten und Alles zu wagen, damit Ordnung werde, damit das Recht die Herrſchaft erhalte, die ihm gebührt, damit die Vernunft gelte, und der Menſch die Freiheit gewinne, die allein ſein Daſeyn würdig und ſeine Beſtimmung erreichbar macht? — — Kein Menſch, deſſen Seele irgend einer edeln Regung fähig iſt, wird behaupten, daß die Fortdauer eines Staats in dem Zuſtande, in welchem er einmal iſt, das Höchſte und Wünſchenswürdigſte ſey, gleichviel, wie elend und abſcheulich das Leben in demſelben ſeyn möge; eben ſo wenig aber wird er zugeben, daß die erhabene Lehre von blinder Unterwerfung unter eine gegebene Macht die höchſte menſchliche Weisheit ſey. Dieſe Knechtsmoral iſt zu wohlfeil zu haben, als daß ſie irgend etwas werth ſeyn könnte. — — Wohl bin ich Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über mich hat; aber alsdann muß dieſe Obrigkeit auch zeigen, daß ſie von Gott verordnet iſt, und daß ich, indem ich widerſtrebe, Gottes Ordnung widerſtrebe. — — Man ſagt: »der Unterthan möge ſeine Klage vor die Regierung bringen, jedes Handeln gegen ſie aber ſey ein Frevel.« Wie aber, wenn die Klage keine Erhörung

findet? Es iſt ſeit dreitauſend Jahren Fürſten und Herrſchern ſo oft vorgehalten, was ſie zu thun haben, was die Natur verlangt, und was das einzige Rechte iſt, daß ihnen faſt nichts Neues mehr geſagt werden kann. Und wenn ſie nun auf die Stimme der Jahrtauſende ſo ſelten gehört haben, wie darf ich hoffen, ſie werden auf die meinige hören? — — Man ſagt: »Wenn Dir der Staat, in welchem du lebſt, nicht »behagt, ſo magſt Du ihn verlaſſen. Du darfſt aber nicht »die Regierung zu den Veränderungen bringen wollen, die »Dir nothwendig ſcheinen.» Aber erſtens giebt es Staaten, die man gar nicht verlaſſen darf, die groſſe Kerker ſind, weil die Gewalt Jeden, den ſie erreichen kann, zum Bleiben zwingt: man denke an Württemberg, und ſehe die deutſche Bundesacte. Zweitens iſt leicht geſagt: geh! Aber wohin ſoll ich gehen? Drittens iſt auch nicht wohl einzuſehen, warum das Recht vor dem Unrecht weichen, und warum die Gerechtigkeit dem Uebermuth den Plaz räumen ſoll. Wer dieſen Saz aufſtellt, der verweiſet eigentlich jeden guten Menſchen zum Selbſtmorde; und ehe er ſich dazu entſchließt, möchte er doch wohl zuvor verſuchen, ob es nicht möglich ſey, der Herrſchaft des Böſen ein Reich Gottes gegenüber zu ſtellen. — — Man ſagt: »Du ſelbſt kannſt für »Dich thun, was Dir das Rechte ſcheint, aber es iſt ein Frevel, Dich in eine geheime Verbindung einzulaſſen.» Aber zuerſt iſt mir nur das zu thun erlaubt, was dem Syſtem der Gewalthaber eben nicht entgegen iſt. Thue ich etwas Anderes, ſo werde ich geſtraft. Folglich wird durch Alles, was ich thue, dem Syſtem der Ungerechtigkeit kein Eintrag gethan. Zweitens drängt ſich die Frage auf, ob bei einer geheimen Verbindnng der Frevel in der Verbindung liegen ſoll, oder in dem Geheimen derſelben? In der Verbindung ſcheint er nicht liegen zu können, weil gewiß nach denſelben Grundſäzen, nach welchen ein Einzelner handeln darf, auch eine Geſellſchaft wird handeln dürfen. Und in dem Geheimen ſcheint er auch nicht liegen zu können, weil die Verbin-

dung wohl keine geheime Verbindung ſeyn würde, wenn die Regierung ſie nicht dazu zwänge: am allerwenigſten würde ſie unter Deutſchen entſtehen, weil der deutſche Charakter offen iſt, und das Offene liebt. Alſo kommt doch zulezt Alles auf die Grundſäze an, auf den Zweck, den die Verbindung erſtrebt, auf die Mittel, die ſie dazu gebraucht, und auf die Art, mit welcher ſie dieſe Mittel anwendet. — — Man ſagt: »gegen Uſurpatoren können geheime Verbindun»gen löblich und ſchön ſeyn, aber gegen die legitime Re»gierung ſeyen ſie immer ein Frevel.« Hiergegen wäre Vieles zu erwiedern, und leicht wäre zu zeigen, daß Derjenige, der eine ſolche Behauptung aufſtellt, ſich in Widerſprüche verwickelt, denen er aus demſelben Grunde auszuweichen wünſchen muß, aus welchem er jene Behauptung aufſtellt. Der Spruch von der Legitimität der Könige gehört zu den unglückſeligen Erfindungen, die unſere zerrüttete Zeit hervorgebracht hat; und da ſelbſt bedeutende Schriftſteller denſelben im Munde führen, ſo iſt zu fürchten, er werde in den Kabineten und bei den Regierungen auf einige Zeit alle guten Grundſäze verwirren, und mithin zu neuen Zerrüttungen Anlaß geben. Ich will indeß nur mit einer Frage antworten. Wäre denn Bourboniſcher Deſpotismus wirklich erträglicher, in ſich beſſer, der menſchlichen Natur willkommener, als Buonapartiſcher Deſpotismus, weil er von einem legitimen König geübt wird? Wäre eine Ungerechtigkeit, eine Schändlichkeit, eine Grauſamkeit, die in Napoleons Reiche verübt wurde, jezt in Ludwigs XVIII. Reiche gerecht, ſchön und mild, weil Frankreich in Ludwig XVIII. ſeinen legitimen Fürſten beſizt?« (S. 151—156).

Ueber des Hn. GR. Schmalz lezte Streit-Schrift gegen Niebuhr. Ebend. S. 188. Schm. hätte, wie auch Becker in der Nat. Zeit. bemerkt, mit rechtsförmlichen Beweiſen auftreten

ſollen. Er tadle den König von Württemberg, ſeinen Ordensverleiher, da er den deutſchen Bund lobt (!) Er wolle die Stimme des Volks unterdrücken, die ohnehin nicht gehörig berückſichtigt worden ꝛc. Seine Verdienſte als Schriftſteller ſeyen unbedeutend, er ſey nur Compilator (!)

Literäriſche Bemerkungen Bd. VI. 4. S. 633. Eine leidenſchaftliche Recenſion der Schrift: die deutſchen Roth- und Schwarzmäntler, als deren Verfaſſer ein Herr v. K. (Köln?) angegeben wird.

32) **Ueber politiſche Partheien**, im Journal für Deutſchland von Fr. Buchholz 1816. I.

Der Verf. hält politiſche Partheien für das beſte Mittel, in Monarchien Rebellionen zu verhüten, welche denſelben nach einem Ausſpruch Macchiavelli's eben ſo eigen ſeyn ſollen, als Factionen den Republiken. Ein Engländer würde nicht begreifen, warum man in Deutſchland ſo viel Aufhebens mache von einer politiſchen Parthei, »von welcher ſogar zweifelhaft iſt, ob ſie noch vorhanden ſey.» Die Schriften des GR. Schm. habe »ein ſo antiphiloſophiſches Gepräge, daß, wenn ihr Inhalt entſcheiden ſoll, die Menſchen weder jemals etwas geweſen ſind, was eine menſchliche Natur verräth, noch jemahls das werden dürfen, was dem ähnlich käme.» Von dem Tugendverein hätte nur unter der Bedingung Groſſes, Herrliches ausgehen können, daß ſich ſchon im Jahre 1808 ein Heros an die Spize desſelben ſtellte, und durch deutſche Kraft ausführte, was im Jahre 1814 die Vereinigung

von Europa bewirkte. Ein ſolcher Heros wäre aber in Deutſchland aus allen nur denkbaren Gründen unmöglich geweſen, und darum habe auch der Tugendbund nur das Verdienſt, die erſte anregende Kraft zu jener Begebenheit geweſen zu ſeyn; dieſes ſey aber für ihn auch nicht zu beſtreiten. Es ſey ſchwer zu glauben, daß es noch jezt einen Tugendverein gebe: denn Verbindungen dieſer Art exiſtiren nur durch ihren Zweck, und da der Zweck des Tugendvereins erreicht ſey, ſo müſſe man annehmen, er habe hierin ſeine Endſchaft gefunden. Daß er andere Zwecke ſubſtituirt habe, ſey unwahrſcheinlich, beſonders, da ſich die vorgegebenen Zwecke ſelbſt widerſprechen. Der Schluß lautet ſo:

»Was man auch dagegen einwenden möge: ein Proceß um des Eſels Schatten kann nur da entſtehen, wo es für den Augenblick keine wichtigere Angelegenheiten giebt, welche die Aufmerkſamkeit des Publicums beſchäftigen *). Ein ſolcher Proceß ſollte freilich immer nur belacht werden. In der That, was kann es Poſſierlicheres geben, als wenn in der geringfügigſten Sache von der Welt ein Erzprieſter ſeinen Gegner in dialektiſche Schlingen fängt, ihn zur Erde wirft, und auf das Unbarmherzigſte mit Füſſen tritt, und wenn eben dieſer Erzprieſter, um ſein Vorhaben zu rechtfertigen, Beiſpiele erhabenen Eifers geltend macht? Wir haben es indeß vorgezogen, unter den gegenwärtigen Umſtänden ernſthaft von dieſer Tragi-Comödie

---

*) Unſtreitig erinnern ſich unſere Leſer der Onoskiamachie des verſtorbenen Wieland, deſſen groſſes Genie den Streit um den Tugendverein, ſo wie alle ähnliche Streitigkeiten, zum Voraus vollkommen dargeſtellt hat. A. d. V.

zu reden; aus keinem andern Grunde, als weil wir überzeugt ſind, ſie werde dielezte in ihrer Art ſeyn, ſo, daß es fortan nie wieder einen Preußen geben kann, der ſich herausnimmt, die öffentliche Autorität durch unüberlegte Schmeicheleien herabzuwürdigen, wie es durch die Schrift über politiſche Vereine offenbar geſchehen iſt. Was die Auswärtigen betrifft, welche mit einiger Achtung auf den preußiſchen Staat und deſſen Regierung hinzublicken gewohnt ſind, ſo wagen wir, ihnen die Verſicherung zu geben, das ſie ſich in dem größten Irrthum befinden, wenn ſie glauben, der obwaltende Streit um den Tugendverein berühre noch mehr als die Oberfläche ſowohl des Staats als der Regierung, und ſey in ſich noch etwas anders, als eine Art von Hahnenkampf, der zur Beluſtigung des Publicums dient. Warum ſollte es, neben ſo vielen anderen Schauſpielen, nicht auch eines geben, worin Gelehrte mit dem größten Eifer gegen einander zu Felde ziehen, um etwas in's Reine zu bringen, worüber der einſichtsvollere Theil des Publicums längſt entſchieden hat? Fälle dieſer Art ſind immer da geweſen, und Regierungen, welche im Gefühle ihrer Stärke lebten, haben ſich niemals ſtöhrend eingemiſcht, weil dieß ihrer Würde Abbruch gethan hätte. An die Gefährlichkeit des Tugendvereins glauben nur Kinder und Schwachköpfe; und indem die Sachen ſo ſtehen, iſt gewiß kein Grund da, dem Streite um dieſen Verein ein Ende zu machen, bis es ſich ganz von ſelbſt in der Ermattung der Kämpfenden findet.»

Mit der lezten Vorausſezung hatte es indeſſen B. nicht errathen, indem noch vor Ausgabe des Heftes die Verordnung vom 6. Jäner (Sieh Bd. II. S. 58) erſchien, und wie die Verleger am Ende des Heftes bemerken, nur, weil das Heft zur Zeit ihrer Erſcheinung ganz abgedruckt war, ſie die Erlaubniß erhielten, daſſelbe noch ausgeben zu dürfen.

33) Die Allgemeine Zeitung lieferte über dieſen Streit mit groſſer Liberalität mehrere intereſſante in verſchiedenem Sinne abgefaßte, theils hiſtoriſche, theils räſonnirende Artikel, von denen wir mit Weglaſſung der bereits angeführten, folgende bemerken, als 1815 Nr. 276, 307. 1816 Nr. 2, 4, 38, 58, Beil. Nr. 35, Nr. 113, 164, 173. In Nr. 86 (1816) erwähnt ſie einer bei Rein in Leipzig für Schmalz erſchienenen Schrift, die uns nicht zu Geſicht gekommen iſt, wenn es nicht allenfalls die S. 79 unter 17 erwähnte ſeyn ſollte.

34) Winkopps rheiniſcher Bund enthält im XIII. Bd. S. 482 in der Anmerk., und im XIV. Bd. S. 283 Stellen, die ſich auf den Tugendbund beziehen. In der erſten Stelle wird der Bund denuncirt (ſchon 1809), in der zweiten als Viſion erklärt.

35) Von ausländiſchen Schriften wollen wir hier anführen, was der verſtändige Bignon ſchon im J. 1814 in ſeinem Exposé comparatif de l'état militaire, financier et moral de la France et des principales puissances de l'Europe, freilich aus dem Geſichtspunkte eines Franzoſen, über dieſen Gegenſtand ſchrieb:

Der deutſche Stolz ſchauderte unter dem ihm auferlegten Joche. Plözlich erfüllt ihn die Hoffnung, ſich davon zu befreien. Die mit unnüzen Grübeleien beſchäftigten Gemüther entſagen dieſen myſtiſchen Kleinlichkeiten, um ſich in eine neue Laufbahn aufzuſchwingen. Das öffentliche Wohl, politiſche Fragen werden der ausſchließliche Gegenſtand ihrer Thätigkeit. Die geheimen Verbindungen nehmen den Cha-

rakter jener Gerichtsſtühle, jener ritterlichen Verbindungen an, die unter ſo mancherlei Benennung den Zweck hatten, die göttliche Gerechtigkeit auf Erden darzuſtellen, gegen die Unterdrückung zu kämpfen, und die Verbrecher zu ſtrafen, welche menſchlichen Geſezen entgiengen. Dieſe den Deutſchen gleichſam angeborne Neigung war durch eine groſſe Anzahl von Schriften verſtärkt worden, die geeignet waren, der Jugend feurige Einbildungskraft zu reizen. Aber auch unabhängig von den groſſen Vereinen, welche von Oberhäuptern geleitet werden, zu deren Enthuſiasmus oder Ehrgeiz noch die Erfahrung des Alters kommt, ſind für die Jugend ſelbſt noch geheime Geſellſchaften vorhanden, welche ihre Geheimniſſe, ihre Säzel und ihren beſtimmten Werth haben. Auf wenigen deutſchen Univerſitäten hat man es dahin bringen können, die Errichtung von dergleichen Geſellſchaften zu verhindern. Die Bemühungen, ſie aufzulöſen, dienten nur dazu, um den erſtaunenswürdigen Grad von Energie kennen zu lernen, welche den Gemüthern Verpflichtungen geben, die unter dem Dunkel des Geheimniſſes und auf dem Altar der Myſterien eingegangen worden. Die Unabhängigkeit von Deutſchland war ſeit langer Zeit der vorzüglichſte Gegenſtand, welcher die Aufmerkſamkeit der verſchiedenen geheimen Geſellſchaften auf ſich zog; aber ſie waren unter ſich nicht immer über den Sinn einig, der damit zu verbinden war. Zu gewiſſen Zeiten hatte es in der Macht der franzöſiſchen Regierung geſtanden, einige dieſer geheimen Geſellſchaften für ihre Abſichten zu verwenden*). Der Gang der Ereigniſſe berichtigte indeſſen dieſe irrige Tendenz, und vereinigte alle Intereſſen zu dem Grundſaz der Erhaltung gegen die fremde

---

*) Eine in dem Munde eines ehemahligen franzöſiſchen Geſandten zu Carlsruhe und Kaſſel höchſt merkwürdige Aeuſſerung!

Macht. Nun war der erſte Schwur, der Schwur des Haſſes gegen das Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung, und alle vereinigten Anſtrengungen waren gegen ihn gerichtet. Der Aufſtand in Maſſe in Deutſchland iſt größtentheils ihr Werk; wenn alle dieſe Geſellſchaften durch die Energie, welche ſie der öffentlichen Meinung gaben, groſſe Dienſte geleiſtet haben, ſo werden ſie vielleicht jezt, da der auswärtige Feind gedemüthigt iſt, nicht ohne Gefahr für die Fürſten, die Regierungen, und im Allgemeinen für die öffentliche Ruhe ſeyn. Vor dem XIX. Jahrhunderte brannte das Feuer unter der Aſche. Man gab ihm eine Nahrung, die deſſen Ausbruch nach Außen bewirkte. Wenn aber dieſes Ernährungs-Mittel der Flamme nicht mehr vorhanden iſt, wird ſie dann nicht ein anderes ſuchen? wird ſie wohl ſich von Neuem in der dunkeln Werkſtätte der idealen und unſichtbaren Welt beſchränken? Dieß iſt der Gegenſtand der Unterſuchung für Deutſchland. Ein einziges Gefühl erſchöpfte die ganze Gewalt der Leidenſchaft; es war das Gefühl der National-Freiheit; wann die Nationalfreiheit errungen iſt, führt eine natürliche Neigung die Völker zur bürgerlichen und politiſchen Freiheit. Es iſt das Intereſſe der Fürſten, das Intereſſe des Adels dieſer, übrigens unaufhaltbaren Bewegung die Stüze eines freiwilligen Mitwirkens zu leihen. Wenn man ohne Noth einen gefährlichen Widerſtand bildete, wenn die regierenden Fürſtenhäuſer oder der Adel einige Begünſtigungen dem Theile des Volkes verweigerten, den Erziehung und Kenntniſſe deren würdig machen, ſo möchte ſehr zu fürchten ſeyn, daß die Verweigerung einiger leichten Opfer ein viel gröſſeres Unglück herbeiführte, als ſelbſt die gänzliche Verzichtung auf alle Privilegien. (p. 453 — 455).

Nirgend haben dieſe geheimen Verbindungen in dem Grade einen abwechſelnd vortheilhaftern und verderblichern Einfluß gehabt, als in Preußen. Der Zweck derſelben war patriotiſch, aber übel geleitet, iſt der Patriotismus ſelbſt

ſchädlich, wenn er die geſezlichen Schranken durchbricht, die die Ehrfurcht zwiſchen Volk und Fürſt errichten ſoll. Die einflußreichſte aller dieſer Verbindungen iſt zweifelsohne die unter dem Nahmen des Tugendbrüder-Bundes bekannte Geſellſchaft. Sie hatte Genoſſen unter den erſten Aemtern der Monarchie, in den Departements der Miniſterien, ſelbſt auf den Stufen des Thrones. In der Zwiſchenzeit von dem Tilſiter Frieden bis zum Krieg von 1813 hatte das wenig bemeſſene Benehmen der Bundeshäupter, welche Geſinnungen zur Schau trugen, denjenigen entgegengeſezt, die des Königs Verfahren leiten mußten, dieſem Fürſten viel Verdruß gemacht, und ihm das Verdienſtliche der Opfer benommen, die er ſeinem Volke zu bringen beſchloſſen hatte. Es iſt immer ein Unglück für Regierung und Souveräne, wenn ein anderer Wille im Staat mächtiger wird, als der des Königs, wenn beſondere Geſellſchaften ihre Meinung ſelbſt in den reinſten Abſichten gegen das Urtheil des Fürſten durchſezen, und wenn Staatsbeamte dem Staat zu dienen glauben, indem ſie dem Fürſten ungehorſam ſind. Dieſe innern Plänkeleyen, dieſe kecken Unternehmungen des einzelnen Willens gegen jenen des Cabinets, dieſe Art von wiederholten Angriffen auf die königliche Gewalt, gemacht durch ihre Agenten oder Unterthanen, ſind gewiſſermaſſen durch das wunderbare Glück des Ausganges geheiliget worden, und zweifelsohne kann der Souverän nur einen glücklichen Fehler ſehen in der ſcheinbaren Rebellion, die damit endete, der Nation ihre Unabhängigkeit und ihm die Hälfte ſeines Konigreichs wieder zu geben. Indeſſen, wenn in dieſem Falle die Vernunft die Beſchlüſſe des Glücks genehmigen muß, ſo iſt darum eine ſolche Empörung der Meinungen im Innern des Staates nicht weniger zu fürchten. Zuweilen findet der Souverän ſeine Rettung darin, aber öfter wird er ſeinen Untergang finden. Preußen hat ſelbſt von Beidem die Erfahrung gemacht. Im J. 1806 hat es die Nachgiebigkeit ſeines Monarchen für die Meinung geſtürzt, wie

im Jahre 1813 gerettet. Um das lezte Wunder, deſſen Zeugen wir waren, herbeizuführen, brauchte es eine Reihe von Begebenheiten, die ſich ſelten erneuern. Dieſes Beiſpiel iſt alſo kein ſolches, daß dazu die Fürſten aufmuntern, oder die Völker es nachahmen ſollten (p. 461—462) *).

Das lezte in dieſer Sache erſchienene iſt:

36) das **Schreiben des geh. Raths Schmalz an den Herausgeber des deutſchen Beobachters**, welches in Folge der »nachträglich« zum Drucke ertheilten Erlaubniß die Nr. 409 vom 1. Okt. lieferte **).

»Berlin den 13. Sept. Man fährt noch fort, mich mit Angriffen wegen meiner Schrift über politiſche Vereine zu necken. Im Bewußtſeyn, dem deutſchen Vaterlande und ſelbſt den Verirrten in ſolchen Vereinen einen Dienſt erzeigt zu haben, ſehe ich den Angriffen mit Ruhe zu. Wenn ich vormahls Herrn

*) Dieſe Stelle, verbunden mit dem, was Bignon über den deutſchen Bund ſagte, (vergl. N. Allemannia Bd. I. S. 42 ff.) mag wohl vorzüglich der Grund ſeyn, warum Herr Brockhaus, dem im Dec. 1815 eine Ueberſezung von Bignons Werke zum Verlag angeboten wurde, ſolche aus dem Grunde ablehnte, »weil das Werk »zu franzöſiſch gedacht ſey, als daß es in Deutſchland »anders als bei den ſ. g. Deutſchfranzoſen Glück ma»chen könnte.« Und dieſer Buchhändler konnte ſich im J. 1816 entſchließen, die Memoiren des Herzogs von Otranto in Verlag zu nehmen?

**) Mit folgender Bemerkung: »Der Herr geheime Rath Schmalz, der ſeit einiger Zeit die fortdauernden Angriffe ſeiner Gegner unbeachtet ließ, ſpricht zur Ver-

Niebuhr und Hn. Koppe antwortete, ſo war das bei jenem ſeiner Perſon, bei dieſem ſeines anſtändigen Tones wegen. Schleiermachers Schrift, weil ſie alle rechtliche Menſchen empört, die übrigen Schriften gegen mich, weil Parthei-Schriften immer nur der Parthei gefallen, hielt ich einer Antwort unwerth. — — Und wogegen ſollte ich mich vertheidigen? Noch bis jezt habe ich nicht erfahren, welches Böſen man mich denn eigentlich beſchuldige, oder welches Uebel ich unvorſichtiger Weiſe angerichtet haben ſolle. Es gewollt zu haben, davon hat mich ſelbſt Schleiermacher freiſprechen müſſen. Die Mitglieder des 1810 aufgelösten Tugendvereins werden von dem Mißverſtande zurückkommen, daß ich ſie gemeint habe, obwohl ich meine Mißbilligung auch dieſes Vereins ausgeſprochen habe. Ich habe ja nicht einmal das gerügt, was nachher bis 1813 beſtand. Wen kann ich auch nur beunruhigt haben, der ſein oder ſeiner Freunde Gewiſſen rein weiß? — — Eigenſüchtige Abſichten ſoll ich gehabt haben? Man muß auch die Gracchen ertragen. — Aber man nenne eine ſolche Abſicht, welche ein Menſch glaubt, der mich kennt. Nicht einmal Bosheit konnte ſie jezt mit einigem Scheine erdichten. Dergleichen Abſichten, wenn man ſie auch nicht einmal nennen kann, werfen von jeher ihren Gegnern die vor, welche aus eigener Geſinnung nicht begreifen, wie man ohne ſolche Abſichten wagen könne, pro republica inimicitias malorum susci-

---

theidigung und Aufklärung des viel beſtrittenen Gegenſtandes in einem Schreiben aus Berlin vom 13. Sept. womit er den Herausgeber dieſes Blattes beehrte, ſehr bedeutungsvolle Worte aus.

Die Summe der Vereinigung,
Der Gegner ſey geehrt!
Verfolgt ſey nur die Meinung,
Die freier Meinung wehrt. J. H. Voß.

pere. — Oder eine deſpotiſche Parthei hier hätte mich vorgeſchoben? Was habe ich denn je geſchrieben oder gethan, daß eine ſolche ſich an mich wenden ſollte? Und welche Spur einer ſolchen Parthei iſt hier? — Oder habe ich durch die viel beſprochenen ſechs Kennzeichen irgend einen rechtlichen Mann compromittirt? Man ſehe dieſe Kennzeichen an, (und ich bitte doch zuſammen zu nehmen, was ich zuſammen ſezte) ob ſie einen ehrenwerthen Mann treffen können. Wer ſich durch ſie getroffen fühlt, muß fühlen, etwas nicht Ehrenwerthes gethan zu haben. — — Kann über meine Abſicht ein Zweifel ſeyn? Eben in dem Werden der neuen Geſtalt der Dinge in Deutſchland und ſeinen Ländern, bei dem unverkennbaren Streben der Regierungen zum Beſſern, wollten Menſchen, ohne Beruf vom Staate oder von der Wiſſenſchaft, geheim vereint in die Geſtaltung eingreifen, und das durch Aufregen der Leidenſchaften, durch Erbitterung des Volkes gegen die achtbarſten Regierungen und Staatsmänner, durch Cabaliren um Aemter für ſich und ihre Angehörigen. Nun wollte ich verſuchen, durch die Schrift mit meines Nahmens offener Unterſchrift dem Unweſen zu ſteuern, indem nun nicht mehr das dunkle Gerücht Einzelne, ſondern das öffentlich ausgeſprochene Gerücht das ganze Publikum aufmerkſam machte. Das Lärmen, welches man begann, ließ meine Abſicht über Erwarten gelingen, vor allem das Abläugnen der Verbindung. Denn ein rechtlicher Mann kann nicht mehr zu einer Verbindung verleitet werden, die ihr Daſeyn abgeläugnet hat. So muß das Treiben in ſich ſelbſt erſterben. — — Aber in Ihren Blättern *)

---

*) Schm. ſcheint hier den Artikel im Blatt vom 23. Jun. Nr. 353 zu meinen, aus welchem wir ſchon im II. Bd. S. 28 einen Auszug geliefert haben. Die betreffende Stelle lautet; »Schmalz, der in der neueſten Zeit von ſeinem Feinde Schleiermacher mehr oberflächlich und leidenſchaftlich, als gründlich und wahr ein Obſcu-

(welche ich ſehr ſpät erhalten), iſt mir ein Vorwurf gemacht, über den ich mich nothwendig erklären muß, weil er von keinem Gegner kommt. Nämlich: »ich hätte in die Höhle »das Dunkle hineingeſchlagen, ohne juriſtiſche Beweiſe und »übereilt; Schleiermacher darin habe mich gar wohl geſe- »hen u. ſ. w.» Das Bild von der Höhle gefällt mir nun wohl, aber juriſtiſche Beweiſe haben, und ſie dem Publicum vorlegen, iſt doch zweierlei; beſonders, wenn die Regierung ſelbſt bedenklich finden mußte, ſie aufzudecken. Beweiſe für das Corpus delicti ſind auch ein anderes als die für die

rant geſcholten worden war, da er nur voreilig, nicht hinlänglich unterrichtet und mit juriſtiſchen Beweiſen ausgerüſtet, bloß einen feindlichen Gegenſtand im Finſtern geſpürt, und blind nach allen Richtungen hin darauf zugeſchlagen hatte, ohne ihn zu treffen, während dem dieſer Feind, ihn ſehr wohl ſehend, und im Winkel höhniſch lächelnd, ihm fühlbare Streiche verſezte, (bis einſt eine Fackel die Finſterniß erleuchten, und alle Gegenſtände deutlich erkennen laſſen wird) ꝛc.» — — Uebrigens werden die Gegner des GR. Schm. bemerken, daß er ſich ſehr Zeit genommen habe, hierauf zu antworten, wiewohl noch immer weniger, als bei Berichtigung der Venturin. Chronik. Nach öffentlichen Nachrichten (Allg. Zeit. Nr. 321) ſoll Schm. wegen dieſes n a ch dem Edicte vom 6. Jänner abgedruckten Schreibens einen fiscaliſchen Prozeß zu beſorgen haben, was jedoch andere wieder unwahrſcheinlich finden, weil es im A u s l a n d e gedruckt ſey, und auch ſeine Gegner noch nach jenem Edicte hätten drucken laſſen, wobei als Beiſpiele nebſt den oben S. 71, 90, 97, 112 unter 14, 25, 29, 32 angeführten Schriften auch die (uns unbekannte) Schrift von Benzenberg über Verfaſſungen, worin eine lange Stelle über dieſen Gegenſtand ſeyn ſoll, angeführt werden. Das Oppoſi-

Complices delicti; und ſagt der ganze Ton einer Haupt-Schrift wider mich nicht deutlich: Mir, Uns könnt ihr doch nichts beweiſen! (Nun, wer weiß?) Darf man, durfte ich für meinen Zweck nicht einen Glauben öffentlich ausſprechen, ohne gleich die juriſtiſchen Beweiſe zuzufügen? — Wie kommt es aber, daß meine Gegner alles mit Still-

---

tionsblatt enthält in Nr. 27 hierüber Folgendes aus einem Schreiben von Berlin, vom 15. Jänner: »Es war allerdings merkwürdig, daß Hr. Schm. gerade bei der Rückkehr des Königs ſeine alte Litanei wieder anſtimmte, aber die über ihn bei'm Kammer-Gericht eingeleitete Unterſuchung, von deren Ausgang noch nichts bekannt iſt, beweist, welchen Unwillen ein ſo unbeſonnenes Beginnen ſelbſt höheren Orts erregte: allen Verſtändigen ſchien die Sache ſo ganz abgethan, daß auch Niemand von Bedeutung ihm nur eine Zeile erwiedern mochte. Unläugbar iſt eine Obſcuranten-Parthei, die, unempfänglich für alle hohen und beſſern Ideen, mit der größten Aengſtlichkeit ihren Einfluß abzuwehren ſucht; nichts erſchreckt ſie mehr, als die Entſtehung einer wahrhaften Verfaſſung, die dem chaotiſchen Wirrwar, wobei es ihr allein wohl iſt, ein Ende zu machen droht: ſie möchte gar zu gern den elenden Schlendrian wieder zurückführen, der Preußen in's Verderben ſtürzte, und die friſchen belebenden Kräfte, wodurch es allein gerettet ward, in ihrem erſten Keime zerſtören. Sie allein iſt thätig: bald auf dieſe, bald auf jene Art ſucht ſie ihren Geifer auf Männer zu ſprizen, die durch Geſinnung und Wirkſamkeit die Zierden und Stüzen des Vaterlandes ſind: ſie verſchmäht dazu keine Mittel, ſelbſt nicht die Erdichtung, wie z. B. die in mehreren Zeitungen verbreiteten Liſten der künftigen Berliner Repräſentanten u. ſ. w.»

ſchweigen übergehen, oder nur gar leiſe berühren, was denn in dieſem Streite wirklich von juriſtiſchen Beweiſen vorgekommen iſt? — — 1) Die Conſtitution und der Eid der Verbindung ſind gedruckt vor den Augen des Publicums. Schleiermacher meint zwar, die ſähen aus wie Orden, womit Schulknaben ſpielten. Aber ſchlägt man nicht zwiſchen die Knaben, wenn ihr Spiel läſtig wird? Und Knabenſpiel, wo es auf Leben und Tod geht? Daß es am Ende nicht viel auf ſich habe mit ſolchen Verbindungen, ſobald ſie an das Licht gezogen ſind, das verſteht ſich; darum zog ich ſie eben an das Licht. 2) Herr von Cöln ließ in die hieſige und in die hamburgiſche Zeitung rücken:» »Er erwarte nur »die Auffoderung eines Gerichts, um die Beweiſe für das »Daſeyn der Verbindungen vor ihm juriſtiſch zu führen *).» »Das hat nun keiner in den Gegenſchriften berührt. Herr von Cöln's Zeugniß aber kann für mich wohl nicht als das eines partheiiſchen Freundes angeſehen werden, da ich mit ihm eine ſehr ſcharfe Fehde öffentlich geſtritten habe, da ich ihn nicht einmal perſönlich kannte, als er das drucken ließ. 3) Herr Koppe geſtand gerade zu, daß auf gewiſſe Fälle momentan-anarchiſche Maßregeln verabredet wären. Was will man mehr? Wer nahm die Abrede? Menſchen ohne Verein? Oder Verein ohne Menſchen? 4) Ich habe bekannt gemacht, Herrn Niebuhrs Aufruf, der möge ſich melden, dem Anträge geſchehen wären, zu dem Bunde zu treten, ſey befolgt, auch mir ſeyen ſolche Meldungen gemacht, und von mir gehörigen Orts eingeſandt. Hier theile ich eine dieſer Meldungen mit, von einem Manne in einem bedeutenden Amte in einem Lande jenſeits der Elbe, hochgeachtet wegen bekannter Rechtſchaffenheit, rühmlichſt bekannt als Schriftſteller für liberale Staatsverfaſſungen, und in dem Kampfe für Deutſchlands Befreiung ausgezeichnet durch Thaten und Belohnung. Ich habe ſein Schreiben auf ſein Verlangen mit ſeinem Nahmen den höchſten Behörden

*) Sieh N. Allemannia Bd. II. S. 27.

übergeben. Er ſchreibt (um lange nicht das Schlimmſte mitzutheilen) unter andern:» »Nach der Leipziger Schlacht »aber wurde mir wirklich der Antrag gemacht;» (nämlich »zu der Verbindung zu treten) »zugleich mitder Eröffnung: »ob ich mir getraue, einen Volkshaufen zu führen, wenn man »den groſſen, guten Zweck nicht durch die Fürſten erreichen könne, und alſo das Volk loslaſſen müßte; dabei viel Worte »von Regeneration, Zeitgeiſt u. ſ. w. Den erſten Antrag »declinirte ich verſchiebend, — — — — ſpäterhin noch im »Januar 1815» (ſage achtzehnhundertfünfzehn; im Auguſt 1815 ſchrieb ich) »wurde mir proponirt, als alter Freimau»rer, die hieſigen Logen zu bearbeiten, und für den Zweck »der Verbindung zu gewinnen.» — — — Erklärt die Unmöglichkeit des Leztern etwa, wie man, was ſonſt unerklärbar iſt, bei Gelegenheit dieſes Streits darauf kam, den Freimaurerorden anzugreifen? — — Habe ich nun Altes, Gutgemeintes, oder habe ich Neues, Bösgemeintes gerügt? Ich geharre ꝛc. Schmalz, Dr.»

37) Außer einem Schreiben aus Berlin vom 10. Dec. 1816 (in N. 350), wornach dort des Hn. v. Gagern »Beiträge »zur Zeitgeſchichte» (Europ. Annalen 1816. X.) als ein unwiderlegbarer Beweis für die Exiſtenz geheimer Verbindungen angeſehen würden, hat der **Nürnberger Correſpondent von und für Deutſchland** in Nr. 354 folgenden geliefert:

»Berlin, 14. Dec. Der adeliche Verein, die Kette genannt, iſt aus »Klübers Actenſtücken des Wiener Congreſ»ſes» bekannt, eben ſo aus den Europäiſchen Annalen »des »Freiherrn von Gagern Bekenntniſſe über die 1812 Statt »gehabte Verbindung der Gewaltigen, zur Abwälzung des »Franzoſen = und Errichtung des Deutſchthums,» welcher Ernſt Trautvetter (confer. die Zeiten) die Weihe jezt geben will, und wovon (confer. die Wetterfahnen 2tes Heft) nunmehr eine Revolution zu fürchten iſt. Aber noch iſt es

nicht bekannt, daß es jezt ein Symbol gibt, wodurch die Einheit eines Dreiecks, der Carbonari in Italien, der Liberalen in Spanien, der Conſtitutionellen in Frankreich, und der ſchwarzen deutſchen Genoſſen (Zunftnamen), ſo wie der angebliche Druck, den ihnen die Monarchen aufgebürdet haben ſollen, ausgedrückt wird. Es iſt ein Kreuz in einem Triangel.»

Dann in Nr. 17. von 1817:

»Aus Preußen, 7. Jan. Der Senat von Frankfurt hat bekanntlich dem Freih. von Stein das Bürgerrecht ertheilt. Dieß geſchah indeß in etwas überladenen poetiſchen Phraſen, und wird demſelben darin mehr Ruhm gezollt, als der ſehr edle deutſche und beſcheidene Mann ſelbſt annehmen kann und wird. Denn nicht Er und General York allein haben Preußen und Deutſchland befreit, die Ruſſen über die Oder und Elbe geführt, ſondern nur zu dieſem glücklichen Ereigniß mit beigetragen. Man laſſe dem lieben Gott, dem eiſigen Norden, dem Eigenſinn Napoleons, der Vorſicht und Klugheit Hardenbergs, den militäriſchen Reformen Scharnhorſts, den Feldherrn-Talenten Wellingtons und Bülows, den Kenntniſſen Kneſebecks und Müfflings, dem Muth, der Beharrlichkeit und Geiſtesgegenwart Blüchers, der Vortrefflichkeit und Ausdauer Gneiſenaus, dem Mitwirken Oeſterreichs und der andern deutſchen Staaten, der ruſſiſchen Tapferkeit, und ganz beſonders dem wiedererwachten kräftigen Nationalgeiſt der Preußen, auch ihr Theil daran. Zugleich ſcheint es auffallend, daß der Staat von Frankfurt dem General York nicht ebenfalls das Bürgerrecht ertheilte, da er ihn doch neben den Freih. von Stein geſtellt hat; und wenn es einerſeits wahr iſt, daß der Frh. von Stein ſich groſſe Verdienſte um Europa's Freiheit erworben hat, ſo fällt doch auch andererſeits einiger Schatten, wenn auch nicht auf ſein Gemüth, doch auf ſeine Staatsklugheit, als er nämlich 1808 durch ſeinen unvorſich-

tigen, nichtsbezweckenden bekannten Brief an einen der erſten Staatsmänner, die preußiſche Monarchie auf die Spize ſtellte, und von dem Inhalt den Träger dieſes Briefs unterrichtete, der ſo unbedachtſam war, jene Geheimniſſe ſeiner Schwägerin zu entdecken, welche nicht ſäumte, ihren Liebhaber, einen franzöſiſchen Officier davon zu unterrichten, der eiligſt und ſchleunigſt den Marſchall Soult davon in Kenntniß ſezte. Die Geſchichte verlangt Wahrheit, und man thut allemal Unrecht, Einem unter Mehrern, die Groſſes thaten, über die Gebühr zu ſchmeicheln, und Leztere dadurch zu beleidigen.»

38) Das ſeit Anfang 1817 zu Weimar erſcheinende **Oppoſitionsblatt** ſagt in der erſten Numer:

»An der Wärme, mit der wir an der guten Sache der Spanier Theil nahmen, entzündete ſich das Feuer für das eigene, vaterländiſche Weſen; die Noth Aller erzeugte den Sinn für das Gemeinſame; man fühlte, daß mit dem bisherigen, leidenden Gehorſame dem Ganzen nicht geholfen, und ſogar den Fürſten nicht gedient ſey. So entſtand der Tugendbund zur Rettung des gemeinſamen Vaterlandes, und zur Begründung einer beſſern, den Begriffen und Verhältniſſen der Zeit angemeſſenen Verfaſſung. Wenige handelten in abgemeſſener Uebereinſtimmung; Viele wußten nur um den Zweck, und wirkten für ſich in ähnlichem Sinne fort; die Menge, ihres eben ſo ſchimpflichen als bedrückten Zuſtandes überdrüſſig ſchloß ſich hoffend an.»

Als Reſultate der vorſtehenden Reviſion können wir ſchon jezt, wo uns doch noch manches Datum mangelt, mit vielem Grunde folgende aufſtellen:

1) Der ſittlich-wiſſenſchaftliche Verein war ſeinem Urſprunge nach wohlgemeint und lobenswürdig.

2) Er unterlag aber bald den Gebrechen, die mit allen geheimen Geſellſchaften (denn das war er

doch gewiß in vielen Hinſichten) unzertrennlich verbunden ſind. Die kleinliche Eiferſucht der Berliner Gelehrten, namentlich des Herrn Schleiermacher, welcher ſich ſogar ſchämte, Mitglied des ſittlich-wiſſenſchaftlichen Vereins ſeyn zu ſollen, zählen wir nicht zu dieſen Gebrechen, aber auch nicht zu den Zügen, die den dabei thätigen Berliner Gelehrten zur Ehre gereichen.

3) Ob nach der Auflöſung jenes Vereins ſich andere geheime Vereine gebildet haben oder nicht, wollen wir unentſchieden laſſen; in keinem Falle aber möchten ſie die Aufmerkſamkeit des Denkers oder die Billigung des Biedermanns verdienen.

4) Die (übrigens in ihrer Aechtheit beſtrittenen) Statuten des deutſchen Bundes bilden ein abgeſchmacktes Gemiſche von Schülerhaftigkeit und Abſcheulichkeit. Zum Beweiſe des lezten Prädicates dient das jus vitae et necis, zum Beweiſe des erſten viele in den Statuten enthaltene unzulängliche, widerſprechende, zum Theil lächerliche Vorſchriften.

5) Der GR. Schmalz hat das zu erweiſende Thema im Schriftenwechſel nicht erwieſen. Ob dieß vor dem groſſen Publikum möglich war, ob er es der Regierung gegenüber gethan hat, ob es überhaupt in dem Zwecke ſeiner Schrift lag oder liegen konnte, iſt eine andere Frage. Den Zweck, ein öffentliches Dementi den Deutſchheits-Apoſteln zu geben, welche bis da-

hin den Namen der preußiſchen Regierung gebrauchten, hat dieſer Schriftenwechſel allerdings erreicht.

6) Auffallend iſt die Leidenſchaftlichkeit an vielen Gegnern des GR. Schmalz. Die häufige Erwähnung ſeiner Orden ſcheint beinahe von Neid zu zeugen, ſo wie auch mehrere von der Schmalziſchen Parthei nicht frei geweſen ſeyn mögen von Neid gegen Gruner, Görres, Arndt, Reiſach, Stein ꝛc., deren geheimen Ordensverbindungen die wichtigen und einträglichen Rollen, die ſie ſpielten, zugeſchrieben wurden.

7) Iſt es auch nicht als erwieſen anzuſehen, daß es einen geheimen Bund deutſcher Unitarier gebe; ſo hat ſich doch eben bei dieſer Gelegenheit die Exiſtenz einer ſolchen politiſchen Parthei erwieſen. Als deren Wortführer und zum Theil auch als Apologeten der geheimen politiſchen Vereine haben am unbedachtſamſten oder unverholenſten ihre Geſinnungen ausgeſprochen, und zum Theil eine demagogiſche Wuth, die ihnen das Zutrauen ehrliebender und billigdenkender Männer entziehen muß, bewieſen: die Herren Brockhaus, Rühs, Schleiermacher, Luden, und der unbekannte Verf. der oben Seite 50. erwähnten Schrift.

8) Die von GR. Schmalz zur Characteriſtik der Bündler angegebenen Kennzeichen, worüber man ihm ſo viele Vorwürfe gemacht hat, mögen vielleicht nicht alle Kennzeichen von Bündlern ſeyn,

wohl aber bezeichnen ſie ſolche Menſchen, welche einer für die Ruhe der deutſchen Staaten gefährlichen Parthei angehören, und in ſo weit verdient GR. Schmalz Dank dafür, daß er ſie der öffentlichen Aufmerkſamkeit angedeutet hat. !

9) Wenn gleich der ſittlich = wiſſenſchaftliche Verein auf die Preußen in vielfacher Hinſicht vortheilhaft gewirkt hat, iſt ſeine Exiſtenz doch für die benachbarten Regierungen nicht von gleichem Vortheil geweſen.

10) Nach der gegenwärtigen Lage der Sachen ſind es in Preußen nicht mehr die Schmalzianer und Anti-Schmalzianer, die mit einander im Streite befangen ſind. Die gutdenkenden Gelehrten ſcheinen ſich allenthalben mit einander zu vereinigen; wenigſtens ſollten ſie dieſes thun, um nicht der mächtigen Parthei der wahren Obſcuranten zu unterliegen. Und ſo kann aus dem unſeligen Federkrieg ein wahrer und allgemeiner Vortheil hervorgegangen ſeyn, oder noch hervorgehn.

Ueber die Stimmung von Deutſchland.

Erſter Brief.

Die Jungfrau Europa befindet ſich noch immer nicht bey voller Geſundheit, ſeit der ſchmerzlichen Kriſis, die ſie überſtanden hat. Der Wundarzt, welcher ſie theils mit Univerſalmitteln, theils mit heroiſchen Schnitten, Brennen und Sengen behandelte, iſt abgetreten, und hat die arme Kranke der Natur und einem Schwarm von Heilkünſtlern überlaſſen, deren jeder ſeine eigne Weiſe verſuchen möchte. Oben am Haupte wird ſie mit Pech und Schwefel beräuchert; damit die Ohnmachten abgehalten werden, iſt ſie dem Erſticken nahe. In den Füſſen zuckt es gichteriſch, der eine Arm iſt angeſchwollen, und mit der Bruſt ſieht es eben auch nicht zum Beſten aus. Wenn die Natur nicht die Aerzte und die Arzney überwindet; ſo iſt noch vieles für die Kranke zu fürchten.

Doch ohne Scherz. Seit den fünf oder ſechs Monaten, wo ich das Vergnügen hatte, mich mit Ihnen über Allerley, was die Zeit brachte, zu unterhalten, hat ſich ſo manches ereignet, was ſehr ſchlimm genannt werden mag. In einer Zeit, wo ein Jahr ein Jahrhundert enthält, ſind fünf bis ſechs Monate ſchon ein bedeutender Punkt in der Weltgeſchichte. Noch hat indeſſen dieſe, noch haben die Völker ihren Schwerpunkt nicht gefunden, die gährende Maſſe hat ſich noch nicht geſezt, und mitten im Frieden ſagt man in den Sälen, wie in der Hütte: „wenn es einmal „Friede, wenn einmal alles ſtändig ſeyn wird; ſo werden wir das oder jenes thun,“ ein Beweis, daß Jeder das Unſtäte ſeines Zuſtandes fühlt.

Von Portugall und von Spanien wendet man gern den Blick weg, wenn er auch nur unwillkührlich darauf verweilen will. Zur Strafe für die, welche prieſen, was dieſem leztern Lande ſeine Wiedergeburt brachte, wäre es wohl zu hart, wenn man ihnen auferlegte, ſein Glück in der Nähe zu ſehen und zu betrachten. Sich ſelbſt endlich untergrabend, die Mittel eigener Erhaltung aufzehrend, jeder Kraft, die ſich entwickeln will, widerſtrebend, heute zerſtörend, was ſie geſtern gebaut, morgen den verbannend, der eben ans Ruder des Staats geſtellt worden, ſteht die ſpaniſche Regierung im civiliſirten Europa da, wie ein Geſpenſt, welches ein Zauberer aus Hünengräbern hervorrief. Des Volkes Stumpfſinn, der Geiſtlichkeit berauſchende Mittel, der Schwärmerei und des Stolzes Leidenſchaften können nicht verhindern, daß

Ohnmacht und Erſchlaffung überall auf gewaltſame Betäubung und wilde Hitze folgen. Die Denker, die hellen Köpfe, die Freunde wahrer Freiheit, die Kämpfer für des Volkes Unabhängigkeit von fremder Gewalt ſind gemordet, verbrannt, in Kerker geworfen, verbannt, die Heere halb verhungert, und pomphafte Armuth iſt der einzige Gewinn, der den Spaniern für ihre Anſtrengungen zu Theil wurde.

In Frankreich haben die angeblichen Freunde des Königthums und der Religion, die unter dem Namen der Ultraroyaliſten bekannt ſind, es endlich ſo weit gebracht, daß ſelbſt der König, für den ſie zu handeln vorgaben, ſie bekämpfen, und ihrer Wuth Schranken ſetzen mußte, um nicht einen neuen Umſturz der Ordnung zu veranlaſſen, und am Ende ein blindes, nachgebendes Werkzeug in den Händen derjenigen zu ſeyn, welche die königliche Gewalt nur um deswillen unumſchränkt zu machen trachteten, um ſich derſelben zu ihrem Vortheile, zu Befriedigung ihrer Leidenſchaften, zu Ausführung ihrer Entwürfe bedienen zu können. Was in den vorigen Briefen geſagt worden, hat ſich beſtätigt; dieſe Königsfreunde hörten in dem Augenblicke auf, es zu ſeyn, als ſie den Geſetzen gehorchen, und nicht mehr Verbrechen durch Verbrechen rächen ſollten. Die Prediger des blinden Gehorſams, die Jeden als einen Aufrührer erklärten, der nicht unbedingte Willkühr prieß, die Vertheidiger der Religion der finſtern Jahrhunderte, die altſtrengen Widerſacher jedes Gedankens an Volksrechte, die ſelbſt Ludwig XVI. für einen halb revolutionären König erklärten,

weil er nicht mehr Dragonaden veranſtaltete, und hie und da einen nicht adelichen, ſpottweiſe »Verdienſt»officier« genannten Krieger beförderte, fodern jetzt laut zum Ungehorſam und zum Widerſtand gegen den erklärten Willen des Königs auf, drohen einen andern auf den Thron zu ſetzen, als den, der ihn nach göttlichem Recht einnimmt, und äußern bey jeder Gelegenheit, das Volk, von ihnen geführt, werde das Vaterland retten. Sauver la patrie hieß bekanntlich auch bey den rothen Jacobinern, für einige Factionsmänner und ihre Abſichten Aufruhr und Mord üben.

Man hat in einigen Zeitſchriften ſich darüber gewundert, daß unter den Koryphäen dieſer jetzt lärmenden weißen Jacobiner ſich gerade ſolche Männer befinden, welche unter Napoleon deſſen kriechendſte Schmeichler waren. Dieſe Erſcheinung iſt leicht erklärbar, und dieſe Leute werden mit Unrecht Windfahnen und Wetterhähne geſcholten. Sie handeln im Gegentheile ganz folgerecht. Sie ſind Vertheidiger und Anhänger jeder geſetzloſen und willkührlichen Gewalt, übe ſie wer ſie wolle, ſobald ſie ſolche zu ihren beſondern Zwecken mißbrauchen können. Monarch und Volk in Eintracht ſind ihnen ein Gräuel, Partheien ein Bedürfniß. Es gilt ihnen gleich, ob ein ſtolzer, verfolgender, herrſchſüchtiger Geiſtlicher, oder ein Maſaniello, oder ein Marat als Seiden dienen, um ihnen den Weg zu bereiten. Bey Franzoſen muß nur durch irgend eine Begriffs-Verbindung der Plan ſich an die Gröſſe der Nation anreihen können, dann findet die ſeltſamſte Verwandlung keinen Anſtand. *)

*) Wenn die Ultra's jetzt Preßfreyheit und Achtung perſönlicher Freyheit für einen Royaliſten fodern, und in

Seguier, der von ſeinen Voreltern nur den Namen, aber weder die Fähigkeiten noch die Tugenden geerbt hat, verſicherte gegen Napoleon, als dieſer aus Rußland wiederkehrend, der conſtituirenden Verſammlung das Erfrieren ſeines Heeres ſchuld gab, daß man keine geſchriebene Verfaſſung brauche, weil die Väter keine gehabt. Trat Napoleon nur die Verfaſſung mit Füſſen; ſo war er Seguiers Mann. Dieſer jammert jetzt über die Leichtigkeit der Eheſcheidung (die in keinem Lande ſo ſchwer iſt, als in Frankreich), über die geſtattete und ſehr beſchränkte Erlaubniß der Annahme an Kindesſtatt, über die Erlaubniß zu Errichtung von Schauſpielbühnen, und dieſes geſchieht in der verderbteſten Hauptſtadt Europens,

---

dem Streite mit dem Polizeyminiſter an ſich Recht haben; ſo laſſe man ſich dadurch nicht über ihre wahren Abſichten irre machen. Alle Partheyen ohne Unterſchied verlangten, ſo lang ſie die Schwächern waren, was ſie als die Stärkern ſogleich unterdrückten. Es iſt dieß die nämliche Erſcheinung, welche man auch in Teutſchland an gewiſſen Sprechern fürs Volk ſieht. Die nämlichen Menſchen in Frankreich, welche die Stimme eines Mitgliedes erſtickten, das von dem Meuchelmorde in Nimes ſprechen wollte, welche Tauſende willkührlich einkerkerten, welche den Schatten einer Preßfreyheit nicht dulden wollten ꝛc. ꝛc. ꝛc. werden jetzt eine Zeitlang gegen Willkühr und Preßzwang ſchreyen, und Geſetzlichkeit und freie Meinungs-Aeußerung für ſich fodern. So zart fühlen auch in Teutſchland jetzt Viele jede Ueberſchreitung der fürſtlichen Gewalt, die vorher der ihrigen keine Gränzen ſetzten.

und man wagt es, die Sitten-Verſchlimmerung dieſen geſetzlichen Einrichtungen ſchuld zu geben! Seguier verſichert, durch die politiſche Gleichheit der Rechte ſey der Strom der Ausartung und Verſchlimmerung, mit Durchbrechung aller Dämme, allen Volksclaſſen gemein geworden. Der elende, talentloſe, aufgeblaſene Schwätzer vergißt, daß doch wohl die Verderbniß nicht vom Volke ausgieng, und ſich den bevorrechteten Claſſen mittheilte, ſondern umgekehrt, und daß alſo nach etwa gleichen Grundſätzen Marat und Roberspiere Recht gehabt hätten, als ſie, auch in heiligem Eifer für die Sittlichkeit des Volkes, darauf antrugen, die verderbte Minderheit auszurotten, und dem allgemeinen Beſten zu opfern.

Fontanes wendet ſeine Reden um, und ſie paſſen ganz vortrefflich auf das Bedürfniß des Tags.

Chateaubriant brennt die Lärmkanone ab. Es iſt dies la grande colère du père Duchesne im Hofkoſtume, und weiter nichts.

Hätten dieſe und andere Helden der Reſtaurations-Bewegungen ſich damit begnügt, die übel erworbenen Reichthümer zu bezeichnen, die ungeſetzlich erſchlichenen Nationalgüter in Anſpruch zu nehmen; ſo würde die öffentliche Stimme ihre Abſichten wenigſtens in ſo weit unterſtützt haben, als es darauf ankam, die Glückspilze und offenbar unrechtlich erworbene Reichthümer beſonders zu beſteuern; allein bald wurde es Niemanden mehr zweifelhaft, was die Schreyer des Tags eigentlich wollten — Umſturz alles Be-

ſtehenden und eine neue Gütertheilung zu ihrem Vortheile. So wie man ehemals die AltReichen plünderte; ſo ſollte es jetzt über die NeuReichen nicht nur, ſondern über allen Erwerb hergehen, der durch die Revolution und zufolge der Umänderungen, die ſie hervorgebracht, ſtatt gehabt haben möchte.

Doch wenden wir uns ab von dieſem eckelhaften Schauplatze verfeinerter Schlechtigkeit. Möge es dem Könige von Frankreich gelingen, den Mittelweg zu halten, (in Frankreich eine ſchwere Aufgabe!) und den Widerſpruch zwiſchen den Grundſätzen ſeiner zwanzigjährigen theoretiſchen Regierung und der zweyjährigen praktiſchen auszugleichen! Sollten die Ultramänner Herr werden; ſo würden ſich die Gräuel von 1792 und 1793 in Frankreich erneuern, und wilde Horden über die Gränzen brechen, um »die ächte Legitimität« dem Auslande mit eben der Frechheit, Gewaltſamkeit und etwa mit den nämlichen Waffen zu predigen, wie man uns früher »Freiheit und Gleichheit« verkündete.

England lächelt zu dem Zwieſpalt ſeines alten Erbfeindes, und befördert ihn, zufrieden, wenn es dem Continent ſeine Waaren ſchenken kann. Dieſer und Deutſchland *) insbeſondere, genießt des Glü-

---

*) In dem Streite zwiſchen [illegible]eutſch und Deutſch hatten wir uns bi[illegible] an das erſte gehalten. Nachdem aber der deutſche[illegible]d für das zweyte entſchieden hat, (Allg. Zeit. Nr[illegible] 349.) wollen wir als gute Deutſche künftig auch Deutſch ſchreiben. A. d. R.

ckes, ſein Brod und ſeine erſten Bedürfniſſe unmäſſig zu bezahlen, dagegen aber mag es wohlfeilen Kaffee und Zucker einkaufen, und, da ohnedem ſeine Leinwand-Manufacturen zu Grunde gehen, ſich in halbgeſchenkten Muſſelin kleiden.

Italien iſt noch nicht ganz zur Beſinnung gekommen. In Sardinien und Neapel geht es etwas ſpaniſch her. Der heilige Vater hat neuerdings manche Verordnungen erlaſſen, welche desjenigen Pius VII. würdig ſind, der, ſo lange er unrechtlich gefangen ſaß, von Männern jedes Glaubens und jeder Meynung geachtet wurde.

Nach Rußland und Polen wandern Viele ein, die eigentlich weiter nichts wollen, als Veränderung ihrer Lage. Der Trieb dahin zu gehen, iſt weniger gefährlich, als unſern Enkeln vielleicht eine Auswanderungsluſt in umgekehrtem Sinne werden möchte.

In der Türkey hat man ſich, öffentlichen Blättern zufolge, für die Legitimität im Sinne Chateaubriants erklärt, ſonſt bleibt dört alles beym Alten.

Zwiſchendurch hört man etwas von dem Judenthume, von einem Adelsgarten, von der Frankfurter Verfaſſung, und einer dortigen altadelichen Ganerbſchaft, auch von dem Wahrſager Adam Müller, dem der Pöbel glaubt, und auf deſſen Briefe die Fürſten antworten, von dem deutſchen Orden, und von den Barbaresken. Da befreit man Sclaven, von denen ſich einer unterwegs aufhängt, weil er gezwungen ward,

Algier zu verlaſſen; anderwärts beweist man uns, daß Sclaverey ein glückſeliger Zuſtand ſey. Sogar wußte eine geheime Geſellſchaft, von welcher Deutſchlands Heil einſt ausgehen ſoll, keinen lieblichern Namen zu wählen, als den — der Kette. Es giebt hie und da Leute, die dem goldenen Zeitalter, das der öſterreichiſche Beobachter ſchon vor einem Jahre prieß, bis nach Amerika aus dem Wege gehen, und die ſich dem groſſen ſchwarzen Chriſtoph in die Arme werfen, während man in ihrer Heimath beſchäftigt iſt, durch Zöpfe und bepappte Locken, durch Spießruthen und Stockſchläge die Sündhaftigkeit der letzten Zeit zu vertilgen. Ueberhaupt ſcheint die neue Welt ſich auf Koſten der alten zu erheben, und wer weiß, ob nicht Amerika, wie jetzt ſchon zum Theil geſchieht, an ſpäten Urenkeln unſerer Ahnen Unbilden rächt?

Für Deutſchland hat ein neuer Zeitpunkt in der Geſchichte begonnen. Wie er ſich wende, zum Heile oder Unheile, das liegt im dunkeln Schooſe der Zukunft verborgen, und es iſt eben ſo unrecht, wenn man als ſchon vollendet preiſet, was erſt begonnen und verkündet iſt, als wenn man voreilig verzweifelt. Daß guter Wille und viel Einſicht thätig zum Beſten wirken, läßt ſich eben ſo wenig läugnen, als die Gegenwirkungen des böſen Willens und des Aberwitzes. Aber keine menſchliche Macht vermag noch die Reſultate vorauszuſagen. Schöne Grundſätze, das Gerede von Verfaſſungen, die man geben wolle, und die alles übertreffen ſollen, was bisher geſchrieben, gedruckt und gedacht worden, machen es nicht aus. Auch der

mächtigſte, der beſtgeſinnteſte Monarch, der einfluß⸗reichſte Staatsmann kann nicht hervortreten, wie der Feldherr in einer Schlacht, und im entſcheidenden Au⸗genblicke den Ausgang derſelben beſtimmen. Bloſſer guter Wille iſt oft ſchädlich, weil er thun will, was nicht möglich iſt, oder das Mögliche auf eine unaus⸗führbare Weiſe, und der böſe nützlich, weil er die zu vermeidenden Fehler zeigt.

Ferne ſey es von uns, in die platten Lobreden, oder in die kleinmüthige Verzweiflung einzuſtimmen, welche beide Schaden ſtiften. Der Himmel verhüte nur, daß nicht die deutſche Uebergründlichkeit, welche alles bis aufs kleinſte Pünktchen ausgleichen will, end⸗lich Verhandlungen hervorbringe, welche den Verhand⸗lungen des ehemaligen Reichstages, oder denen der Schweitzer Tagſatzung gleichen, die man in allen Zei⸗tungen gern überſchlägt! Wir maſſen uns überhaupt nicht an, den Weiſen und Beſonnenen, die das Schick⸗ſal und das Zutrauen der Mächtigen zu dem erhabe⸗nen Zwecke der Wohlfarth unſers Vaterlandes berufen haben, mit ungeſtümer Zudringlichkeit Anſichten vor⸗legen zu wollen; inzwiſchen mögen einige Bemerkun⸗gen erlaubt ſeyn, die im Grunde bloß hiſtoriſch ſind.

Die Entwürfe zur Ein⸗ und Zweiherrſchaft in Deutſchland, zur Wiederherſtellung des alten Reiches, zur neuen Adels⸗ und Geiſtlichkeits⸗Ariſtokratie, aus deren Adelsgarten der erſt der Erde gleich gemachte Volksgarten neu bepflanzt werden ſollte, ſind glückli⸗cher Weiſe dahin verwieſen worden, wohin ſie gehö⸗

ren — ins Reich der Träume. Indeſſen hat der groſſe Erziehungsplan der Vorſehung doch zugelaſſen, daß ſolche Verſuche gleichſam im Einzelnen vor den Augen aller Welt darſtellen, welches Heil aus dieſen Entwürfen hervorgegangen ſeyn möchte. Denn die groſſen Kinder, wie die kleinen, werden von dem Vater zu Zeiten dadurch geſtraft und belehrt, daß er ihnen eine Thorheit geſtattet.

Es giebt in Deutſchland alſo Länder, wo man die Wiedergeburt damit begann, daß man den vergangenen Zeitraum ganz verwiſchte, und den vorigen (nicht Rechts- ſondern) Rechte-Zuſtand wieder herſtellte. Was ganz Europa während jener Zeit als beſtehend anerkannt, iſt dorten nicht vorhanden geweſen, wenigſtens im jetzt aufgeſtellten Syſtem; was die Zwiſchenzeit geſchaffen, Gutes oder Schlechtes, iſt verwiſcht, und das Volk ſoll, wie in der Legende die Siebenſchläfer, aus der Höle gerade ſo alt, ſo geſund, ſo beſchaffen hervorgehen, als vor dem Eintritte des Zaubers. Was die inzwiſchen vorhandene Staatsgewalt in Hinſicht auf Sachen oder Perſonen gethan, ſelbſt wenn es die Zeit vielleicht ohne deren Mitwirkung herbeygeführt haben möchte, wird als nichtig angeſehen, und obgleich das alte deutſche Reich aufgehört hat, zu ſeyn, ſo wird das Land dennoch immerhin als ein Theil desſelben aufgeführt. Wehe dem, der ſein jetziges Eigenthum von der vertriebenen Regierung erworben, oder dem, deſſen Fähigkeiten oder Verdienſte dieſe durch Beförderung geehrt oder belohnt hat! Wehe insbeſondere dem, der wegen ſei-

ner Privatrechte, oder wegen der Anſprüche, die dieſem Syſtem entgegen ſind, mit der Regierung im Widerſpruche ſteht! Dieſe erkennt nichts an, als was vorher beſtanden, und keinen Richter giebt es; denn die Competenz des Bundestags in dieſer Hinſicht iſt vielleicht gerade der ſchwierigſte Punkt, den dieſer zu behandeln hat.

Man frage in dieſen Ländern nach, ob ihnen die goldne Zeit wirklich eingetreten. — —

Auch der Verſuch einer von der Staatsgewalt abgeſonderten fremden militäriſchen Gewalt iſt irgendwo gemacht worden. Was in einem, übrigens ſehr treffliche Sachen enthaltenden Buche eines nahmhaften deutſchen Gelehrten als Mittel zur Wiedergeburt des deutſchen Vaterlandes vorgeſchlagen geweſen, findet ſich im Kleinen ausgeführt. Ein achtungswerther deutſcher Fürſt, zu dem ſeine neuen Unterthanen das Zutrauen haben, daß er ihnen gewiß helfen würde, wenn er es vermöchte, fühlt ſich in Hinſicht auf ſie etwa in der Lage eines Richters, der ſeinen Sprüchen keine Vollziehung ſichern kann.

Daraus mag man abnehmen, welches Glück dem Vaterlande geblüht haben möchte, wenn Fürſten ohne Militärgewalt, fremden Kriegern nicht befehlen könnend, ohne von ihnen abhängige Heere, nach einem frühern Lieblings-Plane der Ultradeutſchthümlichen, nicht ohne Erlaubniß des Reichsfeſtungs-Kommandanten in ihren eigenen Staaten ihre eigenen Städte hätten beſuchen können!

Durch politiſche Verkettungen ſind fremden, wohlmeinenden, aber minder bedeutenden Fürſtenhäuſern entfernte kleine Ländertheilchen überwieſen worden. Die Localbeamten haben zwar nicht ermangelt, in der Frankfurter Zeitung zu verkünden, wie die Unterthanen, deren ſehnlichſter Wunſch erfüllt ſey, dem Hauſe zuzufallen, das längſt von ihren Herzen erkohren worden (obgleich die Mehrheit den Namen bey der Huldigung zuerſt gehört), ſich in Freudensbezeigungen erſchöpft. Die Wahrheit aber iſt, daß man in dieſen Länderfragmenten zwar den Willen der Regierungen alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber nicht begreift, wie es möglich ſey, einigen Tauſenden von Menſchen, die zwiſchen gröſſern Staaten wie Inſeln liegen, Schutz, Kraft und ihrer Thätigkeit Entwicklungs-Möglichkeit zu verſchaffen, und Inſtitutionen zu erhalten, die ihnen zum Bedürfniß geworden ſind, die aber des Lands Ertrag aufzehren möchten.

Doch das ſind nur, wie oben geſagt, einzelne Unfälle, welche zwar diejenigen, die darunter leiden, hart treffen, dem Ganzen aber als Warnungen nützen.

Höchſt tröſtlich iſt dagegen, was von keinem Unpartheiiſchen geläugnet werden kann:

daß nie die Vorſehung Monarchen zu gleicher Zeit der Welt gewährte, deren reiner Wille, deren höchſter Zweck, alles Gute zu befördern, deren einmüthiger Wunſch nach Erhaltung des

Friedens ſo laut ausgeſprochen, ſo augenſchein=lich iſt;

daß die Geſinnungen der mächtigſten Für=ſten erklärt ſind, man wolle weder das, was die Zeit herbeigeführt, unbedingt zerſtören, noch das ehemals Beſtandene unbedingt herſtellen, ſon=dern das Gute, das Rechte, das Wahre ſchaf=fen und erhalten;

daß eben ſowohl die unausführbare Idee, Deutſchland einem oder zweien ſeiner gröſſern Staaten unter dem Vorwande der Wiederherſtel=lung des Reiches einzuverleiben, aufgegeben wor=den iſt, und daß die Nationalität nur mit Ach=tung der Selbſtſtändigkeit der einzelnen Bundes=glieder befördert werden ſoll;

daß eine Maſſe von Licht, Erfahrung und Kenntniſſen unter den Männern, welche von den erhabenen Fürſten beſtimmt ſind, ihren Willen zu dollmetſchen, verbreitet iſt, welche unreifen pla=toniſchen Staatenbildungs=Entwürfen eben ſo widerſtrebt, als unvernünftigen Verſuchen zu vernichten, was die Zeit geſchaffen;

daß endlich eine mächtige öffentliche Mei=nung in Deutſchland wenigſtens in ſo weit be=ſteht, daß ſie auch die Widerſtrebenden mit ſich fortzieht.

Erfreulich iſt ferner, daß einzelne Staaten bereits vor Eröffnung des Bundestags Schritte zur Vervoll=

kommnung ihrer Inſtitutionen gethan haben, welche nicht nur in Hinſicht auf ſie, ſondern auch auf die Nachbarländer die geſegneteſten Folgen verſprechen. Die Lage der deutſchen Fürſten iſt ſo, daß jeder Schritt vorwärts des Einen auch wohlthätig auf den Nachbar wirken muß.

In dem Großherzogthum SachſenWeimar, in Rheinbaiern, im Königreiche Würtemberg, im Naſſauiſchen, im Großherzogthume Heſſen ꝛc. iſt manches wahrhaft Volksgemäſſe und Volksachtung Beweiſende theils ſchon geſchehen, theils vorbereitet worden. Vor zwanzig Jahren noch hätte man mit allen Zungen geprieſen, was jetzt kaum beachtet wird. Den Regierungen liegt daran, der Völker Stimme zu berückſichtigen, nur begriffene und nicht mit der Stimmung der Mehrheit im Widerſpruch ſtehende Geſetze zu geben, und überall die Meinung der Verſtändigen zu hören.

Es mag wohl ſeyn, daß der Verſuch nicht auf der Stelle glückt, daß hie und da der Einfluß bevorrechteter Kaſten, dort die Unverſchämtheit eines oder des andern zudringlichen Intrikanten, anderwärts wieder das Uebergewicht des Reichthums in der Auswahl der Männer bemerkbar ſind, welche zu dem ſchönen Rechte berufen werden, der Regierung vorzutragen, was des Volkes Bedürfniß zu erfodern ſcheint, oder zu Prüfung der vorgeſchlagenen Maßregeln mitzuwirken. Allein ſolche neue Inſtitutionen wollen erſt begriffen und geübt ſeyn, der Menſch lernt erſt gehen,

ehe er tanzt, und auch das Gutwählen iſt eine Kunſt, zu welcher Uebung gehört. Einzelne Mißgriffe ſchaden indeß nichts, da glücklicher Weiſe alle ſolche Verſammlungen nur berathend, und nicht beſchließend ſind, und die Mehrheit nirgendwo ſchlecht, wenn auch vielleicht nicht ganz wünſchenswerth ausfallen kann.

Zwey Klippen ſcheinen ſorglich vermieden werden zu müſſen. Wir ſind weder Franzoſen, noch Engländer, ſondern Deutſche. Was in Frankreich beſtand, eine um die Herrſchaft ringende, in ſich zwieträchtige und getheilte Dynaſtie, ein langgedrückter und plötzlich alle Bande ſprengender Pöbel, iſt, wie in einem frühern Briefe bemerkt worden, bey uns nicht zu finden. Was in England durch Jahrhnnderte ſich als Gewicht und Gegengewicht, als Wirkung und Gegenwirkung gebildet, bezieht ſich auf Verhältniſſe, die in Deutſchland nicht beſtehen. Daher müſſen wir unſere Verfaſſungs-Entwürfe auch nicht auf ſolche Verhältniſſe gründen. Dieſes iſt die erſte Bemerkung.

Die zweyte Klippe iſt die Sucht, viel zu thun, vieles gleich zu thun, mit einem Worte das Vielregieren und Vielrathen, eine wahre Krankheit mancher deutſchen Regierungen und berathenden Verſammlungen. Die Regierungen müſſen nur negativ wirken, ſagte mit Recht ſchon Johann von Müller. Sie mögen durch gute Inſtitutionen und einfache allgemeine Geſetze, von denen man nicht alle Augenblicke, wo in einem einzelnen Falle ſich ein kleiner Nachtheil für dieſen oder jenen zu ergeben ſcheint, diſpenſiren, ab-

weichen, Beſchränkungen zulaſſen muß, dahin wirken, daß Volksverſtand und Volksſittlichkeit ſich entwickeln; aber die Regierung, die verhindern will, daß die Mägde nicht bey den Buben ſchlafen, daß Niemand mehr in ſeinem Topfe koche, als ſeinem Beutel zuträglich iſt, daß der Krämer nicht ſchlechte Waare als gut anpreiſe, driſcht leeres Stroh. Wo viel verordnet wird, da iſt keine Ordnung, und Verordnen heißt dann: die beſtehende Ordnung ſtören. Wo alle Tage ein neues Geſetz gemacht werden ſoll, da gilt, wie Muſäus ſagt, das Geſtrige morgen vielleicht noch als Geſetz, aber nicht als Obſervanz. Menſchen geradezu tugendhaft zu machen, vermag keine Regierung, ſie ſey nur gerecht, und ſchütze die Rechte jedes Unterthans im Kreiſe der Geſetze; ſo wird ſich das Uebrige, was ſie doch nicht machen kann, von ſelbſt geben.

Wenn in verſchiedenen Entwürfen deutſcher Verfaſſungen, unter andern in einem ſonſt ſehr viel Gutes enthaltenden in der (alten) Allemannia *), ſichtlich die franzöſiſche und engliſche Theorie der Wahlen, vermöge welcher die Fähigkeit gewählt zu werden, an eine hohe Summe jährlichen GüterErtrags geknüpft iſt, angenommen wird; ſo beweiſet dieſes, daß die Verfaſſer von fremden Theorien und von irrigen Vorausſetzungen ausgiengen. Fürs Erſte muß nämlich hier bemerkt werden, daß in England der Ertrag

*) Band VI. S. 77. ff.

von einigen wenigen Morgen Landes hinreicht, um Jemanden wahlfähig zu machen, und daß in Frankreich der Beſitz naher Verwandten mit eingerechnet wird. Allein dieß iſt das wenigſte. Man ſagt: »weil anfänglich »in Frankreich jeder Unbegüterte gewählt werden »konnte; ſo drangen Pöbelhäupter in die Verſamm»lungen, und führten mit den Begüterten und mit »den Reichen Krieg, um deren Beſitz an ſich zu reiſ»ſen.« So verwechſelt man post hoc und propter hoc. Giebt es denn aber kein Eigenthum, als ſolches, welches in liegenden Gründen beſteht? Iſt es denn auch nur denkbar, daß, wenn die Wählenden vernünftige Männer ſind, ſie Lumpen und Lungerer wählen werden? Iſt es denn endlich nicht erwieſen, daß bey den erſten Wahlverſammlungen in Frankreich nicht dieſe, ſondern die Agenten von Orleans und die Klubbe wählten? Endlich, waren die Lepelletiers, die Anacharſis Cloots, die Frey's u. a., welche das Ackergeſetz predigten, Leute ohne Grundbeſitz und Vermögen? Sie waren im Gegentheil ſehr reich, und der erſte ein Millionär. Nicht die Unbeſchränktheit der Wahlfreiheit, aber die damaligen Verhältniſſe und die Einwirkung der Clubbe und der Behörden veranlaßten, daß lauter wilde Revolutionäre eintraten. Die Wahlen wurden in den letzten Zeiten Frankreichs nach dem von der Ariſtokratie der Geburt und des Reichthums errungenen Grundſatze vorgenommen, daß nur die Höchſtbegüterten wählen ſollten. Und die nämlichen unveränderten Wahlcollegien wählten nacheinander die chineſiſchen Pagoden unter dem Kaiſerthum, die Deputirtenkammer der erſten Reſtau-

ration, die der hundert Tage, die wüthende Ultra-royaliſten-Kammer der zweyten Reſtauration, und die jetzige. Partheien-Uebergewicht, Partheien-Widerſtand, und die augenblickliche öffentliche Meinung wirkten hier ein, ſo wie ſie es in einem unruhigen Staate thun mußten. Die Reſultate trugen das Gepräge dieſer Unruhe und dieſer Leidenſchaften und des Volkscharakters, ſo wie ſie in einem ruhigen Staate und bey einem beſonnenen Volke auch deſſen Gepräge nicht verläugnet haben würden.

Kann Niemand gewählt oder berufen werden, als der, welcher eine gewiſſe Anzahl Hufen Landes beſitzt (wie er ſie erworben, kommt nicht in Anſchlag); ſo ergeben ſich daraus folgende Nachtheile:

1.) Alle nicht reiche Staatsbürger, welches auch ihre Fähigkeiten und Rechtſchaffenheit ſeyn mögen, ſind ausgeſchloſſen.

2.) Der Hochbeſteuerte, der aber auf ſein Grund-Eigenthum mehr ſchuldet, als es werth iſt, iſt wählbar; der reichere Kaufmann oder Fabrikant iſt es nicht.

3.) Da die Vertheilung der öffentlichen Laſten eine Hauptbeſchäftigung der Berufenen iſt; ſo werden die Güterbeſitzer, wie es in Frankreich geſchieht, die indirecten Auflagen zu erhöhen ſuchen, um die directen herabzuſetzen.

4.) Nur der Güterbeſitzer, und zwar nicht der mittelmäſſige Ackerbauer, ſondern nur der reiche

kann hoffen, daß Jemand bey der Verſammlung iſt, der ſein Intereſſe vertritt; alle anderen Stände, und die Minderbegüterten werden von der Ariſtokratie des Reichthums nothwendig erdrückt, oder ſie ſtreben am Ende nach (allenfalls auch übelerworbenem) Grundbeſitze als einzig anerkanntem Verdienſte. Allerdings müſſen die Güterbeſitzer die Maſſe der Verſammelten bilden; indeſſen ſollen auch nicht als Oberhaus ſowohl, ſondern vielmehr als ergänzendes Gegengewicht unter den Landſtänden, Landräthen, Ausſchüſſen, oder wie dieſe berathenden Verſammlungen heiſſen mögen, Männer aus andern Volksclaſſen oder Ständen zugelaſſen werden, wenn ſie auch eben nicht unter die Höchſtbeſteuerten gehörten. Man kann ein Landgut herrlich zu bauen und zu benützen wiſſen, und über das Bedürfniß der Schulen oder über eine Verbeſſerung in der Polizey ſehr wenig nachgedacht haben. Koppe, wo ich nicht irre, will unbedingt alle Beamten von jeder Volksberathung ausſchließen; dieß iſt das entgegengeſetzte Extrem des Napoleoniſchen Weſens, wo Beamte immer im Namen des Volkes auftraten. Es giebt Gegenſtände, worüber nur die Vollzieher der Geſetze mit wahrer Sachkenntniß ſprechen können; daher müſſen dieſe, wenn auch nur in ſehr kleiner Zahl, ebenfalls wählbar ſeyn, ſo gut als ihrer Seits die Sprecher des Kaufmannsſtandes, da der Staat nicht aus lauter Ackerbautreibenden beſteht. Wird das Verhältniß verfehlt; ſo hört man entweder bloß Beamten-Intereſſen, oder Kaufmanns-Intereſſen (ſehr verſchieden von dem des Handels), oder aber auch das Intereſſe reicher und oft

nichts weniger als helldenkender Nabobs vertheidigen.

Alles dieſes indeſſen ſind Unvollkommenheiten, denen Erfahrung leicht abhelfen und das wahre Verhältniß finden lehren kann. Es iſt tröſtlich genug, daß ſolche Inſtitutionen beſtehen, und im Grundſatze als nöthig und nützlich anerkannt ſind. Die baieriſche Regierung hat auch in dieſem Punkte in den neuerworbenen Provinzen am Rhein am herrlichſten ſo manche gegen ſie ausgeſtoſſene Verläumdung durch den Umſtand widerlegt, daß ſie zuerſt die Aeußerung der Volksſtimme auf rechtlichem Wege nicht ſcheute. Es gereicht ihr in den Augen jedes Vernünftigen zur höchſten Ehre, daß ſie dabei nicht voreilig auf ungeprüfte Weltverbeſſerungs-Entwürfe Rückſicht genommen, ſondern auf das Beſtehende gebaut hat, das allmählig verbeſſert werden mag. Hoffentlich iſt man überall von dem Syſtem zurückgekommen, vermöge deſſen die Kirche von ſolchen Verſammlungen dargeſtellt werden, oder wo die Geiſtlichkeit das Haupt, und der Adel den Arm des Staatskörpers bilden ſollte! !

Wenn ſo überall die Stimme der denkenden Mehrheit ſich ausſprechen kann, wenn die Preßfreiheit mitunter manchen ausſchweifenden, aber auch manchen beachtungswerthen Begriff der Prüfung und Sichtung unterwirft; ſo wird auch der Bundestag endlich Manches zu Begründung des Rechtszuſtandes beytragen können, nach welchem jeder ſich ſehnt, den Jeder fodert, und der auch der möglichſte Glückszuſtand iſt.

Allein wir ſagen wohlbedächtlich Rechtszuſtand, nicht Rechtezuſtand. Dieſer letztere iſt eigentlich, und leider! derjenige, welchen die meiſten ſchreienden Reclamanten im Sinne haben, indem ſie vom erſten ſprechen. Nun giebt es für Staaten, und für deutſche Staaten insbeſondere einen Rechtezuſtand nach dem Pariſer, nach dem Wiener, nach dem Lüneviller, nach dem Raſtadter, nach dem Basler, nach dem Teſchner, nach dem Hubertsburger, nach dem weſtfäliſchen Frieden, nach der goldenen Bulle u. ſ. w. Für die verſchiedenen Stände giebt es Rechtezuſtände, wo die Edelleute Räuber, die Bauern Leibeigne waren, wo die Edelleute allein ins Feld zogen, und Vorrechte und Eigenthum nur als Belohnung für die ihnen ausſchließlich obliegende Pflicht, ſich im Kriege aufzuopfern, erhielten. Es giebt Zuſtände, wo Fürſten nur Beamte einer höhern Gewalt waren. Die Zeit und ihr Bedürfniß, Kriege und Verträge, Gewalt und Nachgiebigkeit haben nach und nach alles geändert. Die Formen und oft die wechſelſeitigen Eide und Capitulationen, welche das Beſtehen von Verträgen ſichern ſollten, die zur Zeit ihrer Abſchließung zeitgemäß waren, erhielten ſich weit länger, als das Weſen. Das ewig Wandelbare, ewig Bewegliche, ließ ſich nicht binden. So wie die Herrſchaft des Meeres deshalb nicht bey Venedig blieb, weil der Doge alter Sitte zu Folge, ſich jährlich mit der See vermählte; ſo wie der König von England deshalb nicht in Frankreich befahl, weil er in ſeinem Titel dieſer Herrſchaft erwähnte; ſo mochte auch die Form der Reichsverfaſſung nicht verhindern, daß die Ver-

hältniſſe, worauf ſie ſich bezog, längſt verſchwunden waren, als das Reich noch als Benennung einer Form beſtand. Fodert nun Jeder den Rechte-Zuſtand zurück, den er früherhin, gleichviel ob in proceſſualiſcher Form oder durch die Macht der Umſtände, verloren; will der Fürſt, dem der Lüneviller Friede ſeine verlorne HerrſcherRechte nicht wieder gegeben, den weſtfäliſchen Frieden als Norm anrufen; will der Edelmann ſeyn, was er zu Franzens Sickingen Zeiten geweſen; will der Bürger vom Edelmanne Erſatz für die Vorrechte fodern, welche dieſer lange Zeit hindurch ſich angemaßt, ohne die Bedingungen ſeinerſeits zu erfüllen, unter denen er ſie erhalten; ſo möchte am Ende ſich ausweiſen, daß kein Eigenthum ſtreng rechtlich erworben, und ohne Dazwiſchenkunft von Gewalt geblieben ſey, als allenfalls der erſte Acker, den Jemand umgepflügt und beſäet hat, als Deutſchlands Wälder ausgerottet wurden. Denn wenn der eine dahin kommt, wo er 1789 ſtand, ſo wird der andere fodern, was ihm 1769 zukam, und ſo weiter, bis ſich kein Gränzlinie mehr beſtimmen läßt.

Viel eher aber läßt ſich ein Rechtszuſtand erreichen, worinnen nur das, was wahr, was gut, was zweckmäſſig, was anerkannt iſt, als gültig auftreten mag. Und da ſcheint es uns denn natürlich, daß man etwa gerade umgekehrt zu Werke gehen müßte, als die Wortführer unſrer deutſchen Mediatiſirten und Bevorrechteten zu Werke zu gehen Luſt haben. Was beſteht, ſcheint uns Regel und Grundſatz ſeyn zu müſſen, ſo wie es auch Grundſatz iſt, daß

jeder Staatsbürger oder jedes Staatsmitglied den Gemeinlaſten und den Gemeinpflichten der Beſteuerung, der Vaterlands-Vertheidigung, den geſetzlichen Gerichten unterworfen ſey. In wie fern Einzelne deshalb Begünſtigungen verlangen könnten, hienge von der Frage ab, ob und welche Ausnahmen von der Regel zugelaſſen werden möchten. Alle Reclamationen dieſer Bevorrechteten gehen aber einen ganz umgekehrten und unnatürlichen Gang. Sie nehmen die Befreyung von dieſen Pflichten, die errungenen Vorrechte eines frühern längſt verwitterten Zuſtandes als Regel an, und wollen nun als Ausnahme, als gleichſam willkührliches und widerrufliches Geſchenk Einiges nachgeben. So wird die Einigung ſchwer werden! Der Menſchenverſtand empört ſich, wenn man ſogar in officiellen Schreiben und Reden die Stellung der Dinge und der Perſonen ſo verändern ſieht, als wenn die angemaßten Bevorrechteten bewilligten, was ſie als Gunſt erflehen ſollten. Die Zeit iſt vielleicht nicht ferne, wo es irgend einem anatomiſchen Meſſer erlaubt iſt, die Häute nach und nach abzuziehen, welche die Geſchwulſt umhüllen, die am deutſchen Staatskörper verzehrend und verderblich ſich angeſetzt hat. Orden gegen die Ungläubigen geſtiftet, als Europa ſich noch durch Kreuzzüge entvölkern ließ, Stiftungen, welche die Bekehrung unſrer Urväter vom Heidenthume zum Chriſtenthume zur Abſicht hatten, ganerbſchaftliche Bevorrechtete fodern als zeitgemäß, was nicht einmal mehr an irgend etwas jetzt Beſtehendes ſich anreiht! — Andere ſprechen immer in der Vorausſetzung, als ſtünde Napoleon noch an den

Gränzen ſchlagfertig, und als gäbe es kein anderes Unheil, keine andere Gefahr für Deutſchland, als die von Paris ausgehende. Wieder Andere meinen, wenn ſie von einer hiſtoriſchen Verfaſſung, von Tiefe und Gründlichkeit des deutſchen Volkes faſeln, uns das Seil gemächlich über die Hörner werfen zu können. Glücklicher Weiſe ſind dieſe Kunſtgriffe alle erſchöpft und verbraucht, und die Unmöglichkeit des Gelingens iſt die ſicherſte Bürgſchaft dafür, daß dieſe Ausgeburten des Wahns verfliegen, die Stimmen der Wahrheit, Gerechtigkeit und Vernunft aber vernommen werden müſſen. Es gibt keinen noch ſo unrechtlichen, noch ſo unſinnigen Zuſtand, der nicht einmal irgendwo hiſtoriſch geweſen wäre. Mit dergleichen anſcheinend ſinnvollen Redensarten, die, wenn man ſie zergliedert, nichts enthalten, wird jetzt aufs Neue wieder viel Mißbrauch getrieben. Seitdem die loſe Speiſe des myſtiſchen Weſens nicht mehr dem Publikum mundet, fängt die hiſtoriſche Narrheit an, und wenn irgend eine Conception geprieſen oder durchgeſetzt werden ſoll; ſo braucht man nur zu verſichern, ſie habe Carl dem Groſſen einmal ſo ganz dunkel vorgeſchwebt, um Leute zu finden, die es nachbeten, damit man bewundere, wie tief ihre Einſichten ſeyen. Daß Taſchenſpieler die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf einen entgegengeſetzten Punkt von dem zu richten ſtreben, wo ſie ihr Kunſtſtück ausüben, iſt natürlich, aber daß es unter aufgeklärten Bürgern in Deutſchland Leute giebt, die ſich durch ſo grobe Künſte täuſchen laſſen, das beweiſet, daß unſer geſunder Menſchenverſtand nicht gleiche Schritte mit unſrer wiſſenſchaftlichen Ausbildung gehalten hat.

Den 8. December 1816.

Siebenter Brief.

Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß in Haushaltungen, wo ſehr viel von wechſelſeitiger Zärtlichkeit geſprochen wird, die Eintracht nicht einheimiſch iſt, und ſo iſt auch das Volk nicht gerade da am beſten behandelt, wo man immer ſein Wohl im Munde führt. Das ſouveräne Volk der weiland franzöſiſchen Republik wurde verehrt, wie der gemeinen Sage nach die Feldprieſter bei den Ruſſen, die man zu Zeiten peitſcht, aber nie vergißt, vor- und nachher ihrem Käppchen tiefe Verbeugungen zu machen; John Bull wird von ſeinen Vorfechtern dann und wann zu ziemlichen Aderläſſen verurtheilt, und der deutſche Michel kann ſich oft nicht entbrechen, zu wünſchen, daß man geruhen möge, ſich mit ſeiner Glücklichmachung nicht ſo anhaltend zu beſchäftigen.

Daß ich kein Verehrer unumſchränkter Herrſchergewalt bin, darüber habe ich wohl, verehrteſter Freund, in dieſen Briefen mich unzweideutig ausgeſprochen. Indeſſen iſt es doch wahr, daß früher in Dänemark, Preußen, Oeſterreich und andern Staaten, wo der Fürſt mehr oder weniger unumſchränkt herrſchte, das Volk ſich im Ganzen weniger beklagte, und zu beklagen Urſache hatte, als in Ländern, wo übel eingerichtete Landſtände oder ſchlechte Volksrepräſentationen

beſtanden, und in ſolchen, wo die Unterthanen das Vergnügen hatten, ſtets mit ihrer Regierung zu proceſſiren. Daß in einigen Cantonen der Schweiz kein gebildeter Mann leben möchte, daß weder Erziehung, noch Rechtspflege, noch Verwaltung darin gedeihen, daß finſtere Schwärmerey, ſchmutziger Geldgeiz und unduldſamer Religionshaß eben da einheimiſch ſind, wo Romanſchreiber und Schauſpieldichter ein freyes Arkadien ſehen, iſt weltbekannt. Nicht einmal leſen kann man in der Zeitung ohne Eckel die Verhandlungen dieſer Freiſtaaten. Von einigen Reichsſtädten, die man zwar jetzt als Republiken ſchildern möchte, will ich gar nicht reden.

Seit 1813 waren indeſſen allen Journaliſten und Flugſchriften gleichſam Kaperbriefe gegeben, um das alte Reich zu preiſen, und gegen die zum ehemaligen Rheinbunde gehörigen Staaten auszulaufen. Wahr oder halbwahr, richtig oder unrichtig, damit nahm man es nicht ſo genau; genug, was in dieſen Ländern Unrechtes, Hartes, Drückendes geſchah, mit oder ohne Willen der Regierungen, das war ein herrlicher Fund, und wurde eilends bekannt gemacht, von einem Blatte dem andern nachgeſchrieben, mit Erläuterungen verſehen, hübſch aufgeputzt, und ſo gieng es endlich gleichſam in eine Art öffentlicher Meinung über. Man hätte glauben ſollen, es habe nirgends einzelne anmaſſende Beamte, geldgierige Heerhaufenführer, zügelloſe Soldaten, harte Auflagen, vorſchnelle Polizeyagenten gegeben, als da. Die Hauptklage war immer über Nichtachtung des Volks, Unterdrü-

ckung der öffentlichen Meinung, Weigerung gegen jede Feſtſetzung eines Rechtszuſtandes u. ſ. w. Die Wiederherſtellung des alten Reichsverbandes, der Vorrechte und der ehemaligen volksthümlichen Inſtitutionen, beſonders der alten Landſtände, — das war die immer und immer verordnete Univerſal-Medicin gegen dieſe Uebel, das ewige Feldgeſchrei.

Wenn man eine Lüge oft ſagt; ſo glaubt man ſie endlich ſelbſt. Daher iſt es erklärbar, daß die Schreier am Ende nicht mehr ſahen, was unter ihren Augen vorgieng, und wie die Goldmacher mit leerem Beutel, andern ihren Stein der Weiſen verkaufen wollten. Aber an den Früchten muß man den Baum erkennen!

Jetzt iſt es doch wohl endlich erlaubt, ganz beſcheiden zu fragen, was denn der in einigen Ländern wieder hergeſtellte Rechtszuſtand oder vielmehr Rechtezuſtand bewirkt habe, und was denn eben dort für's Volk geſchehen ſey, wo man affectirt, noch zum ehemaligen Reiche zu gehören? Und da finden wir denn beſonders Folgendes (in der Vorausſetzung, daß nicht widerſprochene Nachrichten öffentlicher Blätter gegründet ſeyen), was uns aufgefallen iſt:

Erſtlich ſind die während der Uſurpations-Herrſchaft eingeführten, bequemern in Federn hängenden Poſtwagen durch die ehemaligen auf ihren Achſen ruhenden, unbedeckten ſtoſſenden Karren erſetzt worden. Da Lichtenberg irgendwo bemerkt, daß die Deutſchen ſchon deßwegen keine Originalromane haben

könnten, weil es unmöglich ſey, daß ſich auf ſolchen norddeutſchen Poſtkarren irgend ein honettes Paar befinden, noch weniger aber ſich eine Intrike entſpinnen könne, indeß die engliſchen Romanenſchreiber gar ſehr von den Reiſen ihrer Helden und Heldinnen auf Poſtkutſchen Vortheil ziehen; ſo mag dieſe Veränderung vielleicht zum Zweck haben, ſolche Liebeleyen zu erſchweren, und ſomit die Sittlichkeit befördern.

Zweitens iſt ein Zweig der Nationalinduſtrie durch gleichzeitige Fertigung einer groſſen Anzahl falſcher Zöpfe gehoben worden. Puder und Pomade werden ebenfalls ſtärker verbraucht. So wird wenigſtens die Kaſte der Haarkräusler für die neue Ordnung der Dinge gewonnen, bei der ſie ſelbſt »Hofperüquenmacher« werden können, und mit den jakobiniſch geſchnittenen Haaren werden auch die jakobiniſchen Geſinnungen verſchwinden, um ſo mehr, da

Drittens durch die Wiedereinführung der Spießruthen und die häufigere Anwendung der Beweiſe durch den Stock (argumenta ad hominem) die abgeſchmackten Begriffe von Menſchenachtung und Menſchenwürde nach und nach ausgerottet werden. Alles Weltregiment gieng ja, wie der Wachtmeiſter im Wallenſtein ſagt, vom Stocke aus.

Viertens möchte es nicht unrathſam ſeyn, die während der verderblichen fremden Herrſchaft angelegten Straſſen verfallen zu laſſen, und ſie durch die ehemals beliebten Knüppeldämme zu erſetzen. Das viele Reiſen taugt nichts, es bringt ausländiſche Sitten, und ſtört die Volksthümlichkeit. Das erkannte

auch Napoleon, der Meiſter der Abſonderungs-Geſetzgebung, gar weiſe an. Er wollte nur franzöſiſche Sitten, franzöſiſche Bücher, und franzöſiſche Sprache dulden. Sogar alle Kritik derſelben im Auslande vor ihm ein Gräuel. Wer nichts Beſſeres kennt, nimmt auch mit dem Schlechten vorlieb. Deßwegen ſchadet es auch gar nichts, wenn

Fünftens durch die wiedereingeführten gutsherrlichen Gerichtsbarkeiten und gutsherrlichen Polizeyen die allgemeine Sicherheit, die Staatsrechtspflege und Staatspolizey im Singular gefährdet wird, und alle Zeitungsblätter Steckbriefe nach ausgebrochenen und herumſchweifenden Dieben und Landſtreichern enthalten. Bleibe Jeder hübſch zu Hauſe, und genieße des Volksrechts,

Sechſtens den deutſchen Rock und an Sonntagen ſogar die ſelbſtbezahlte Uniform des Landſturms zu tragen. Den will ich doch ſehen, der es uns abſprechen ſoll, ächte Deutſche zu ſeyn, wenn wir einmal alle im deutſchen Rocke einhergehen! Ueberall mag man damit erſcheinen können; nur beſcheide ſich künftig, wie früherhin, der Bürgerliche, daß etwa in den Curorten die Spaziergänge wieder nicht eher von ihm betreten werden dürfen, bis der Adel ſie der Sonnenhitze willen verlaſſen hat!

Das iſt ungefähr, was wir bis jetzt in gewiſſen Ländern von dem neuen Leben des Volkes haben bemerken können, ein bischen Geſchwätz von tiefem Eingreifen in die Seele, von Herrſchaft des Gemüths

über den kalten Verſtand, von lebendigem Weſen und von deutſcher Gründlichkeit abgerechnet. Worte, ja leere Worte, Schall und Dunſt iſt es, was dem Volke dorten gegeben worden. Was noch Gutes geſchehen iſt, geſchah gerade in den verläumdeten Ländern, von den verläumdeten Fürſten, nicht von den Schreiern gegen Fürſtengewalt, die zum groſſen Theile die nämlichen Menſchen ſind, welche früher den Fürſten zuriefen, nicht nachzugeben, nichts zu geſtatten, ſondern willkührliche Gewalt mit Macht zu erhalten.

Aber was will es denn heißen, wenn anderwärts mit jedem Tage darauf gedacht wird, eine Laſt den Unterthanen abzunehmen, wenn auf Kunſtſtraſſen, Brücken, Erleichterung der Mittheilungen Bedacht genommen, für Wittwen und Waiſen geſorgt, den Staatsdienern und den Kriegern ihr Unterhalt geſichert, für Wiſſenſchaft, Erziehung und Kunſt Vieles gethan, und endlich des Volkes Stimme gehört und berückſichtigt wird? Man erzeigt dem deutſchen Rocke nicht die gebührende Ehre, und findet noch Spuren des achtzehenten Jahrhunderts, das bekanntlich nichts getaugt hat. Ein Rechtszuſtand auf dem Papier, ein Reich in Flugſchriften und Titeln, eine Deutſchheit im Schnitte des Rockes ſind freilich nicht ſchwer zu haben!

Eine ganz beſondere Zärtlichkeit äußerte man für die verſchwundenen Reichsſtädte, für die aufgehobenen Stifter, für die in Ruhe geſetzten Domherren, für die unterdrückten Mönchsorden. Die Individuen, welche bei dieſen Umwälzungen gelitten, verdienten

allerdings Mitleiden und Hilfe; darum aber war es den Sprechern am wenigſten zu thun.

Das Beiſpiel eines edeln deutſchen Grafen, welcher in der Stille an 70 000 Gulden von der ihm gebührenden Summe aufopferte, um bedrängte Beamte des ehemaligen Reichs-Kammergerichts zu unterſtützen, iſt ſo ziemlich das einzige in ſeiner Art, was bekannt geworden iſt. So handelt und hilft, ſtatt zu reden, der gerechte, der gefühlvolle, der edle Mann; das iſt eine wahre ächtadeliche, ächtdeutſche, ächtritterliche Anwendung des Reichthums, und eine eigene Adelsprobe; da war die Hilfe auch nöthig und gut angewandt. Wenn aber Zionswächter bei vollen Schüſſeln und vollen Flaſchen, Domherren auf dem linken Rheinufer, die ihr Vermögen durch Ankauf von National- und Gemeindegütern verdoppelt haben, Stiftsherren, die ihre Capitalien zu fünf und fünfzehn vom Hundert, und auf Pfänder ausleihen, wenn dieſe zu einer Zeit, wo Tauſende nicht um eine harte Brodrinde, ſondern ſelbſt um eine halbreife Kartoffel flehen, von dem deutſchen Volke als erſtes und dringendſtes Opfer eine Beiſteuer zum Erſatz ihres Verluſtes fodern; ſo mag man ſich nicht eines widerlichen Gefühls entſchlagen.

Unrecht iſt ihnen allerdings widerfahren. Kein rechtlicher Mann hat je die Art gebilligt, mit welcher man ſich nicht bloß begnügte, unter franzöſiſcher Herrſchaft die Güter dem Staate zuzuwenden (was nothwendig und nützlich war), ſondern auch die noch vorhandenen Geiſtlichen ohne Hinſicht auf Bedürfniß, Gewohnheit

und Rang mit einer ärmlichen, ſchlecht bezahlten Entſchädigung abfand. Selbſt das üble Betragen Einiger kann dieſe Handlungsweiſe nicht rechtfertigen. Aber geſagt muß es doch werden, daß, ohne das eigene, beträchtliche Vermögen Vieler in Betrachtung zu ziehen, die Meiſten ſich noch immer bei weitem beſſer ſtanden, als ſelbſt mancher ſchlecht beſoldete Angeſtellte, der mit Weib und Kindern bey einem nicht gröſſern Gehalte ſich durchſchlagen mußte. Das dringende Nothgeſchrei, welches jetzt für ſie erhoben wird, iſt daher wenigſtens übertrieben.

Indeſſen beruht es immer auf gegründeten Anſprüchen, und man würde es nicht tadeln, wenn es nicht zugleich als Mittel zu Ausführung anderer Entwürfe angewandt würde. Um die leidenden Einzelnen iſt es eigentlich nicht zu thun; man will die Wiedererrichtung ähnlicher Inſtitutionen, wo möglich die Wiederherſtellung der verfallenen erreichen.

Den Stiftern und Klöſtern verdankt Deutſchland das Verſchwinden der Barbarei, die Erhaltung der Wiſſenſchaften in einer dunkeln Zeit, die Rettung claſſiſcher Schriften von der Zerſtörung und die Bebauung öder Felder. Sie widerſetzten ſich zuerſt durch Mittel, die dem damaligen Geiſte angemeſſen waren, der rohen Gewalt des Fauſtrechts, und nahmen für den Wehrloſen Menſchenrechte in Anſpruch. Ihr Gottesfriede hemmte das Blutvergießen, und gab den Verfolgten Freiſtätten. Die Wiedereinführung der Stifter und Klöſter aber könnte nur Verdunklung des

Lichts, unnütze Bepfründungen, Wiedereinreißen der Barbarei, Betrug der Schwachen um ihre heiligſten Rechte zum Zwecke, wenn auch vielleicht nicht zur Folge haben. Was dadurch Gutes geſtiftet werden könne, läßt ſich nicht abſehen, es müßte denn etwa durch die Jeſuiten die Griechheit befördert werden ſollen.

Wenn man einen Theil unſerer Flugſchriften, und ſogar einige öffentliche Declamationen gewiſſer Staatsmänner liest, die mit eben dem Bombaſt, mit eben dem hiſtoriſchen Firniß von Gründlichkeit überſtrichen ſind, wie manche Aufſätze im verblichenen Jaſon, ſo verſchieden auch die Tendenz ſeyn mag; ſo glaubt man, ganz Deutſchland ſey von unumſchränkter Gewalt unterdrückt, und nur ein mächtiger Adel wahre des Volkes Rechte, und ſolle deßhalb verfolgt werden. Man glaubt, Niemand habe Opfer gebracht, Niemand ſey vom Umſchwunge aller Dinge berührt worden, als ein Paar Duzend Mediatiſirte, an deren Wiederherſtellung der Welt Wohl hänge! keine Maaßregel ſey nothwendiger, als dafür zu ſorgen, daß der Beſitzer irgend eines ehemals reichsunmittelbaren, vielleicht verſchuldeten Landhäuschens den Dieb, der ihm ſeine paar Hühner ſtiehlt, durch ſeinen Amtmann richten laſſen könne. Das Recept zu einer ſolchen Rede iſt ganz einfach. Einige Drachmen willkührlicher Gewalt, zwei Scrupel Rechtszuſtand, ein Gran Ausfälle auf den Rheinbund, einige Grane Complimente für das Rechtsgefühl und die ſtille Rechtlichkeit der Deutſchen, in Stände und Verfaſſungen gewickelt, mit einem eleganten Umſchlage, einem Anſtrich von Schönwiſſenſchaftlichkeit, und einer An-

ſpielung auf die Carolinger verſehen — wer kann in Deutſchland dem widerſtehen!

Und was will der Mann im Grunde, wenn man dieſe Mixtur in ihre Beſtandtheile auflöſet? »Ich, ſagt er, »des heiligen römiſchen Reiches ehemaliger »Fürſt, Graf oder Freiherr und Mitglied der unmit»telbaren Reichs-Ritterſchaft hatte ein Ländchen oder »auch wohl nur ein Gut ererbt, worauf manche »Schulden hafteten, die meine Vorfahrer gemacht »hatten, ich aber zu bezahlen nicht leicht angehalten »werden konnte, weil des Volks und ſelbſt der Für»ſten Richter nicht die meinigen waren, und Ag»naten und Lehenrechte ins Mittel traten. Meine »Bauern frohnten, zahlten und dienten mir, weil ſie »es nicht anders von ihren Vätern her gewohnt wa»ren. Hatte einer meiner Söhne nur halbwege etwas »gelernt; ſo halfen ihm Vettern und Baſen, Schutz »und Name vor allen andern zu den höchſten Civil»und Militär-Stellen, deren Geſchäfte Bürgerliche »gegen magre Bezahlung verſahen; war er untauglich, »ſo fütterte ihn ein Domſtift auf, oder er war doch »tüchtig genug, um als Offizier ſeine Soldaten zu »prügeln. Nun kam das franzöſiſche Unweſen. Mit »den Waffen es abzutreiben, oder viel Geld zu Ab»treibung des Feindes anzuwenden, dafür hatte ich »damals keinen guten Willen, ſo lang meine Qua»dratmeile Landes außer dem Schuſſe lag; das »V o l k war ja gut genug, um zu zahlen und zu fech»ten. Leider! gieng es nicht, wie es gehen ſollte, »und per varios casus bin ich jetzt ein Gutsbeſitzer,

»faſt wie Jeder andere, und, was unerträglich iſt, »der Staatsgewalt und dem Fürſten unterworfen, »ſoll ſteuern, fechten, mich ausbilden, und das »Loos meiner Kinder und Enkel von ihren Eigenſchaf- »ten und Fähigkeiten abhängig ſehen, wie Jeder an- »dere. Meine Gläubiger können mich zur Zahlung »zwingen, wie Jeden andern. Der Nimbus, welchen »meine adels- und gutsherrlichen Rechte um mich »verbreiteten, iſt verſchwunden, und mein Name al- »lein iſt weder Capital noch Anſpruch mehr. Die »Staatsgewalt hat jede andere in ſich aufge- »nommen, dem Fürſten und dem Geſetze muß Jeder »gehorchen, und ich, ſelbſt ehedem ein Souverän und »Mitſtand des Fürſten, bin jetzt ein Unterthan. Da »nun unſtreitig mein früherer Zuſtand in Hinſicht »auf mich dem jetzigen vorzuziehen iſt; ſo verlange »ich ihn vor allen Dingen wieder. Vergebens wurde »von dem Umſchwunge der Lage Europens dieſe Wie- »derherſtellung erwartet. Die Regenten wie die Völ- »ker wollen jenen Zuſtand der Unkraft und der zuſam- »mengewürfelten Zufälligkeiten nicht wieder erſchaf- »fen; andere Mittel müſſen ihn hervorbringen. Kein »Weg iſt dazu zweckmäſſiger, als wenn man das »Volk gegen die unumſchränkte Staatsgewalt auf- »hetzen, den möglichen oder wirklichen Mißbrauch der- »ſelben recht lebhaft ſchildern, und ſich als denjeni- »gen darſtellen kann, der vor Allem unabhängig von »ihr gemacht werden müſſe, um, ſelbſt ihr unerreich- »bar, dann auch des Volkes Rechte zu vertreten und »zu wahren. Fürs Erſte muß alſo die populäre Mas- »ke vorgenommen, und nur von dem Geſichtspunkte

»der Wiederherſtellung anerkannt erworbener Rechte »ausgegangen werden. Dem Volke muß jeder ſolcher »Anſpruch als ein Sieg über Gewalt und Willkühr, »als eine Rückkehr zum Rechtszuſtande erſcheinen, »den es wünſcht. Dieſen wird es zu befördern glau- »ben, und für meinen Vortheil arbeiten. Dann »wird, wie in dem Entwurfe der Adelskette »mit dürren Worten geſagt iſt, »»aus dem kleinen »»Anfange in der Folge vielleicht etwas Groſſes her- »»vorgehen, das man jetzt noch nicht beſtimmen »»kann,«« und ſich auch wohl deutlich zu beſtimmen »hüten würde, wenn man es könnte.«

Das und nichts anderes ſind die Beſtandtheile der Univerſal-Arzney, die man dem armen Deutſch- land verſchreiben will, wenn man die Syrups ab- ſchüttet, die den übelſchmeckenden Bodenſatz einhüllen. Wie in dem ehemals beliebten Romane, das Peter- männchen, iſt der böſe Geiſt, der ſich anfänglich als ein ſchwaches, dienſtfertiges Männchen ankündigte, und dem Geſinde hilfreich Waſſer trug, aus einem kleinen Kobolde ſchon zum ſtarken wilden Manne em- porgewachſen, der ſich nicht mehr ſo viele Mühe giebt, ſeine Zwecke zu verhüllen. Wenn nur erſt einmal aus- gemacht iſt, was der Bundestag will und kann, dann werden diejenigen auch da laut ſprechen, die ſich ſchmeicheln, durch ſeine Hilfe zum Zwecke zu ge- langen. Doch es iſt zu erwarten, daß ihre Abſichten durchſchauet werden.

Und da der Deutſche ſich Vieles gefallen läßt, wenn man ihm nur etwas Artiges ſagt; ſo hat man

ſeit einiger Zeit dieſes ſo weit getrieben, daß man ſogar der »deutſchen Schwerfälligkeit« eine förmliche Lobrede gehalten, und ſie »als Wirkung eines Rechts- »gefühles, das der Deutſche gleichſam ausſchließlich »beſitze«, dargeſtellt hat. Ehre der Wahrheit! das Rechtsgefühl des Volkes *), das allerdings eine ſeiner ſchönſten Volkstugenden iſt, hat nichts gemein weder mit dem Hundeſinne, der in Stumpfheit ſich prügeln, hetzen und treiben läßt, weil es ſo herkommlich iſt, ohne zu fragen gegen wen noch warum, noch mit der erbärmlichen Proceßſucht und Kleinlichkeit, womit der Deutſche über jämmerliche Anſprüche gerne rechtet, noch mit der lahmen, unbeweglichen, unbehilflichen Pedanterie unſers ehemaligen Reichstags, noch mit der ſtubengelehrten Alfanzerey, womit man etwa im Revolutionskriege gegen Frankreich, ſtatt ſich

---

*) Und zwar in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen, nicht etwa die Rechtlichkeit der Regierungen im politiſchen Treiben, wenigſtens wenn von der Vergangenheit die Rede iſt. Die Moral der Regierungen, die rohe Gewaltſamkeit des Kriegers, ſobald er ungezügelt ſchalten kann, und die Volksliebe der Bevorrechteten gleichen ſich überall bei allen Nationen, und der Unterſchied iſt kaum der Rede werth. Die deutſchen Ultras würden, wenn ihre Entwürfe gelängen, uns bald in eine eben ſo ſchlimme Lage ſetzen, als die franzöſiſchen ihr Vaterland geſetzt haben. Und was des Krieges Gräuel betrift; ſo iſt = = = doch wir erinnern uns, daß nicht alles geſagt werden mag und werden muß, was wahr iſt.

zu rühren und drein zu ſchlagen, unterſuchte, welches Recht wohl das franzöſiſche Volk zu ſeiner Revolution gehabt haben möge, und ob ein ſchwäbiſcher Abt heerbannspflichtig ſey? Ihr habt auch gar noch Urſache, die Schwerfälligkeit zu loben, durch welche Ihr eben zerſtückelt und unterjocht wurdet, bis Ihr ausgemacht hattet, ob und wie Ihr Euch wehren ſolltet! Eben in dem glückſeligen und rechtlichen Zuſtande, den Ihr uns ſo anpreiſet, in welchen Ihr das Volk wieder verlocken möchtet, war jeder Halbherr ein kleiner Napoleon, nicht um ein Haar rechtlicher als dieſer, wenn er Verſtand und Mittel gehabt hätte, ſeinen Willen auszuführen. Das Recht war es auch, was Euch kümmerte! Ihr rieft es erſt an, wie die franzöſiſchen Ultraroyaliſten die Preßfreiheit und die Conſtitution, als Eure eignen frühern Grundſätze gegen Euch angewandt wurden. Die Freiheit, welche aus ſolchen Elementen beſtehen ſoll, iſt nicht mehr werth, als die Gleichheit, die der Demagoge verkündet.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne ſät,
Erfreuliches zu erndten . . . . .

Wo war denn früher der geprieſene Rechtszuſtand? Wo die Achtung erworbener Rechte des Schwächern? Viel unverſteckter wenigſtens handelte der Weltbezwinger, wenn er Nachbarſtaaten um des eignen Wohls willen als Anſchwemmungen oder Auſſenwerke des groſſen Reiches in Anſpruch nahm, und Einkleidungen, die doch Niemanden täuſchten, verſchmähte. Wer etwas ſtärker war als der andere, puriſicirte ſeine Gränzen gegen den Nachbar, und

rechtfertigte die Occupation oder Acquiſition *) durch Darſtellungen der Anſprüche von N. N. gegen N. N. Die Mandate s.c. sub poena 10 marcarum auri waren angeſchlagen, aber die beſetzten Aemter und Flecken blieben beſetzt. Worte waren freilich von allerlei Art erfunden, die etwas recht Häßliches unter Kunſtausdrücken verſteckten, als da ſind: Debit-Commiſſionen, Subſidien, arroſiren, purificiren, u. ſ. w., aber damit war nicht viel gewonnen. Es gehört ein gränzenloſer Vorrath von Unverſchämtheit dazu, um einer ſo achtungswerthen Nation, als die deutſche iſt, jetzt zu ſagen: »Liebe Landsleute! Ihr waret ſonſt ſo glücklich. Ihr »wurdet an die Engländer verkauft, Ihr frohntet, »Ihr wurdet geprügelt, Ihr ſteuertet für uns, und fochtet für uns; unvertheidigt und wehrlos wurdet Ihr »abgetreten, verkauft, vertauſcht, demarkirt, zerriſſen, und fragtet nicht, weßhalb und mit welchem »Rechte? denn Ihr waret es gewohnt. Laßt doch das »Grübeln über dieſe Dinge! Werft Euch uns in die »Arme, und laßt uns machen! Wenn Ihr Euch rühren wollt, ſo wehrt Euch gegen Eure angeſtammten »Fürſten. Warum haltet Ihr zu dieſen? dieſe haben »unſere heiligſten Vorrechte angetaſtet, und uns »Euch gleichgeſtellt. Sie haben es mit Napoleon gehalten. Wer ſoll Euch jetzt gegen die Staatsgewalt »ſchützen als wir? Werdet Ihr uns nicht hören, »grübelt Ihr ferner über Dinge, die Euch nicht frommen, ſo wird es Euch gehen, wie in Frankreich. Da

---

*) Vergleiche die Wien. Literatur Zeitung 1816 Nr. 45. S. 712. u. Heeren Geſch. des europ. Staaten-Syſtems S. 427.

»kommt erſt die Univerſalmonarchie, dann die Souve=»ränität, dann der Miniſterial=Deſpotism, endlich »eine Revolution, die wir zu machen gedenken, dann »der Wauwau des Convents, und der ſelige Robers=»pierre, und nach ihm wieder ein Napoleon, der uns »verſchlang! Drückt alſo die Augen zu, Ihr frommen »und rechtlichen Kinder, und ſeyd wieder artig, wie »ehedem!«

Und welchen ſchönen Beruf hätten dagegen gera=de diejenigen, welche dieſe Sprache führen, wenn ſie ihn begreifen wollten und könnten! Ja, ſie könnten des Fürſten Rathgeber und des Volkes Organe, wie dieſes noch neuerlich die thüringiſchen Stände waren, ſie könnten Ariſtokraten im edeln Sinne des Worts, ſie könnten Vermittler ſeyn. In ihren Verhältniſſen läge die Darſtellung des Idealen gegen das Reale, das Gegengewicht der reineren Anſprüche gegen den bloſſen Reichthum, die Erhaltung der richtig abgemeſ=ſenen Achtung gegen Erwerb, und der Verehrung ge=gen Vorzüge des Geiſtes und der Bildung, der mäſſi=gende Einfluß erfahrner und anerkannter Weisheit ge=gen allzubrauſende Thätigkeit. Das wollen ihnen ge=rade die Monarchen gönnen, gegen welche ſie zum Aufruhr reitzen. Das verlangt von ihnen das Volk, welches den Reichthumsadel mit Recht nicht mag. Auf dem Wege aber, den Einige der lauteſten be=treten haben, werden ſie höchſtens einige Augenblicke als Partheihäupter, als Volksredner unter den Stum=men bemerkt, bald aber entlarvt und verächtlich werden.

Verlaſſen ſind ſchon bereits die aufgeſteckten Fahnen von denen, die jenem Treiben Worte und Hüllen liehen. Noch einige wenige Tagesſchriftſteller, von der augenblicklichen Herablaſſung einiger Durchlauchten, Erlauchten und Excellenzien berauſcht, verfolgen den Traum, auf dieſem Wege in einem deutſchen Unterhauſe zu glänzen. »Volkswahlen, Volksſtim»me, volksthümlich, altdeutſch, Wiedergeburt, Be»freiung vom Franzthume, Ausrottung des wälſchen »Weſens,« alle dieſe Zauberworte haben ihre Kraft verlohren, und alle Bergfeuer des achtzehenten Oktobers können die Begeiſterung nicht wieder entzünden. Dieſe Schriftſteller ſind die nämlichen, welche vor noch nicht langer Zeit einem widerſtrebenden Volke bewieſen, ihm könne kein gröſſeres Heil wiederfahren, als ſeine Selbſtſtändigkeit und ſeine angeſtammten Herrſcher zu verlieren. Nüchtern und beſonnen läßt ſich das deutſche Volk nicht mit papiernen Entwürfen, mit Verfaſſungsſkizzen, mit Verſprechungen von Volksfeſten und Denkmälern, auch nicht mit flachen Reden, die noch nicht einmal das Gewandte der franzöſiſchen Carmagnolen und Fontaneſiaden haben, und mit auffallender Unbeſtimmtheit, wie Buchhändler-Anzeigen, ein erſt erſcheinendes Werk loben, deſſen Gegenſtand kaum noch feſtgeſetzt, und wovon nur der Titel fertig iſt, ſo leicht abſpeiſen. Kalt und vernünftig ſieht es ein, daß, wäre es gewiſſen Wünſchen nachgegangen, man ihm aus lauter Abſcheu gegen das franzöſiſche Unweſen deutſche Marats und Heberts und Clubbs und adeliche Revolutions-Ausſchüſſe zum Ge-

ſchenke gegeben hätte: aber es eckelt ihm vor der loſen Speiſe.

Wenn hier ein ſtarker Jonathan es mit Banngewalt in ſeine Kirchen treiben will, und gerne die Straſſen ſperren möchte, damit Niemand darin wandle, ſo lange er predigt; wenn ihm dort dargethan wird, »wie gut es für den deutſchen Landmann ſeyn würde, wenn er an die Erdſcholle geknüpft wäre;« wenn in Romanen das altdeutſche Weſen geprieſen wird; wenn man über die Befreiung von der franzöſiſchen Einregiſtrirung und dem franzöſiſchen Soldatendruck ihm Glück wünſcht, und ihm Abgaben und Einquartierungs-Laſten auflegt, die zehnfach ſchwerer drücken; wenn koſakiſche Idyllen ihm die Glückſeligkeit des ruſſiſchen Bauern mahlen; wenn anderwärts wieder geſaalbadert wird, »wie alles aus dem gemeinen »Weſen hervorgehen müſſe,« wie jedes Dörfchen ſeine Autonomie haben ſoll, wie Geſetzbücher eigentlich etwas ganz Ueberflüſſiges ſeyen, da das Geſetz im Leben des Volkes durch Gebräuche zu bilden ſey, »wie »es in den alten Reichsſtädten und Burgen ſo herr»lich geweſen, ehe ſchnöde Herrengewalt durch den »fremden Dränger ſich eingeniſtet,« und wie jetzt ein neues Reich zu gründen ſey, wo die Kirche das Ganze umfaſſe, wo die alten herrlichen Geſchlechter ſich aufthun, und das Volk aus dem Adelsgarten erneut und erfriſcht werde, wie die ächten heiligen Volksſchriftſteller zu berufen ſeyen in den Rath, damit der Miniſterial-Deſpotism aufhöre ꝛc. ꝛc. ſo lächelt der ehrliche deutſche Bürger, und ſagt allenfalls: »Es

»kommt ſelten etwas Beſſeres nach.« Das Wildfangs-Recht, das Vorrecht eines Fürſten, daß auch in benachbarten Ländern kein Keſſel ohne ſeine Vergünſtigung geflickt werden durfte, die Diebs-Colonien und die Anarchie in vielherriſchen Dörfern, die Heiraths-Conſenſe, die nicht eher ertheilt wurden, bis die Braut ſchwanger war, um auch die Fornications-Strafe einzuziehen, und andere ſolche Köſtlichkeiten dünken dem gemeinen Manne weder ſo köſtlich noch ſo ehrwürdig, als einigen Schriftſtellern.

Das, was wir früher in dieſen Briefen geäußert, überhebt uns der Mühe, hier nochmal zu erklären, daß wir vernünftige Rechte des Adels und einen Adel in einer ſinnigen Bedeutung gar nicht für unverträglich mit einer zweckmäſſigen Verfaſſung halten. Das Syſtem, wo bloß die höhere Beſteuerung und der gröſſere Grundbeſitz als Maaßſtab jeder Tugend und jedes Verdienſtes gilt, war uns von jeher ein Gräuel. Der Kornjude, der mit Freude den Armen vor ſeiner Thüre an einer verſchimmelten Brodrinde nagen ſieht, weil er berechnet, daß ſeine aufgeſchütteten Korn-Vorräthe deſto theurer verkauft werden können; der Güter-Jude, der beſonders in Frankreich mit Betrug und herabgewürdigten Aſſignaten groſſen Beſitz erwarb; der Lieferant, der als Gallopin eines franzöſiſchen Generals das Innland mit ſeinen Judengenoſſen ausplünderte, während ſein Gönner das Ausland ausraubte — dieſe und andere ihres Gelichters, obgleich groſſe Güterbeſitzer, ſind wahrlich auch nicht gemacht, als Stimmführer des Volks aufzutreten. Bei ſolchen Menſchen vereinigt ſich Prahlerey mei-

ſtens mit ſchmutzigem Geitze; die beſte Regierung iſt ihnen die, wo ſie und ihr Dorf am wenigſten Grundſteuer bezahlen. Für Schulen, Unterricht, wohlthätige und gemeinnützige Anſtalten, für alles Schöne und Groſſe haben ſie keinen Sinn. Der beſte Staatsdiener und der beſte Volkslehrer ſind für ſie diejenigen, welche am wenigſten koſten, und die beſte Regierung die, welche den Armen beſteuert, und den Reichen verſchont. Dieſem Geldſacks-Adel muß nothwendig etwas entgegengeſetzt werden, aber wahrlich! kein Vorrechtsadel, kein Lehnſyſtem, und keine Theokratie.

Eine dritte Parthei wird neuerdings laut, die ganz ſanft und einfältiglich ſpricht: es ſey ganz ſonderbar, daß man von ſolchen Dingen ſo viel rede. Das biedere, gute, rechtliche Volk denke ja gar nicht an Geſetzlichkeit, an Verfaſſungen, es grüble nicht über die Anſprüche der verſchiedenen Stände; nur einige Schriftſteller nähmen das Wort darüber. Man lobt dann des Volkes deutſche Ehrlichkeit, die ihren Pudding eſſe, das Maul halte,*) und ſich gar nicht darum kümmere, von wem und wohin es getrieben werde. Das tolle Weſen in England und Frankreich ſey ihm ja fremd, es gehe ſeinen alten Trab. Nur hübſch das Sprechen und Schreiben verboten, daß man den Wolf nicht nenne; ſo vergeſſe man ganz, daß von ihm die Rede geweſen.

O ihr Einfältigen an Geiſt und Herz, oder ihr wiſſentliche Lügner, möchte man mit dem Apoſtel die-

*) But eat your pudding, slave, and hold your tongue,

ſen Sprechern zurufen! Ihr habt Ohren, und höret nicht, ihr habt Augen, und ſehet nicht! So ſagten auch Napoleons Schmeichler ihm vor ſeinem Sturze, das Volk ſey höchſt zufrieden und geduldig bei ſeinen Aushebungen und mit ſeinen Kriegen, es kümmere ſich nicht um ſeine Eingriffe in die Verfaſſung, es habe alle Revolutions-Ideen, alles Andenken an die Urſachen, welche den Sturz des Königthums herbeigeführt, längſt vergeſſen, und nur einige von England beſoldete Schriftſteller ließen ſich es beikommen, die Schritte der Regierung zu meiſtern. Aber auf einmal zeigte ſich, daß die Hiobsgeduld der Völker nur ſcheinbar war, und daß das Feuer nicht weniger brannte, weil man viel Aſche darüber geworfen hatte. Nie und zu keiner Zeit war auch in Deutſchland vom Pallaſte bis zur Hütte mehr Theilnahme am Allgemeinen, mehr Prüfungstrieb des Beſtehenden, mehr Streben nach geſetzlicher Feſtſtellung und Begränzung aller Rechte lebendig, als jetzt. Wahr iſt es, daß das Volk, ſeinen Fürſten vertrauend, hofft und erwartet, daß dieſe den beſſern Zuſtand ſelbſt herbeiführen werden, wenn es auch hie und da auf einige, welche das Wort nahmen, zuviel rechnete; aber wehe denen, welche durch die ruhige und beſcheidene Haltung getäuſcht, die Stimmung verkennen! Sie möchten fürchterlich geweckt werden, wenn Zeiten der Gefahr und des Sturmes nahen ſollten. Das Volk war nie geneigter, Rechte zu erkennen und Pflichten zu üben, nie entfernter von Aufruhr, nie überzeugter, daß Gewaltſamkeit und Umſturz nichts beſſern, aber auch nie weniger geſtimmt für unbegrün-

dete Vorrechte und für Ertragung der Willkühr. Die Staatsgewalt wird gern geachtet, und an ihre Kraft iſt das Heil Aller geknüpft; aber die Gerichtsbarkeiten, die Polizeien, die Herrlichkeiten im Plural und im Diminutiv haben ihre Stütze verloren, die im Herkommen und in der Gewohntheit lag. Es iſt nicht wahr, daß das Volk ihren Urſprung nicht prüfe. So gewiß iſt es über dieſe Dinge aufgeklärt, daß man ſogar kühn ſagen kann, in jedem Winkel Deutſchlands äußere ſich eine gehäſſige öffentliche Meinung ſelbſt gegen die Partheien im Auslande, welche für Vorrechte, ungeziemende und herabwürdigende Vorurtheile, Einführung des rohen Alten kämpfen. Die Abſpannung, welche durch immer abgeänderten Druck, durch hundertmal getäuſchte Hoffnungen, durch ewiges Tauſchen und Abtreten und Verändern entſtand, mag den oberflächlichen Beobachter wohl irre führen; ein müdes, betäubtes und erſchöpftes Volk iſt deßhalb noch kein gleichgültiges. Es ſchweigt, ſo lange es noch einen Punkt ſieht, woher es Erleichterung erwartet, aber diejenigen, welche dieſe Geduld falſch auslegen, möchten es einſt bereuen. Iſt denn etwa das Volk in Frankreich ruhig und glücklich, weil die Zeitungen es verſichern? Sind die Sachſen und Rheinländer deßhalb ſchon wahre Preußen, die Polen eigentliche Ruſſen, weil die Wappen an den Thoren der Städte es verkünden? Die Volksſtimmung läßt ſich nicht aus Erleuchtungen, noch aus Gelegenheits-Gedichten abnehmen.

Man mag nicht außer Acht laſſen, daß in manchen Staaten Deutſchlands ganz neue, dieſen Anſprüchen nicht günſtige Einrichtungen gewurzelt haben. In Baiern, in Württemberg, im Großherzogthume Heſſen, im Naſſauiſchen, im Großherzogthume Sachſen Weimar iſt manches Gute, Rechte und Wahre nicht nur entworfen, ſondern wirklich ausgeführt worden. Der Baiern König nahm von ſeinen höchſten Gerichten Recht, befreite das Eigenthum und das Gewerbe von laſtenden Feſſeln, ſchützte die Menſchen jedes Glaubens bei gleichen Rechten, und erkannte keinen ausſchließenden Anſpruch, den bloß Geburt begründet. Deutſchland hat am linken Rhein-Ufer einen bedeutenden Zuwachs erhalten. In dieſen Ländern iſt keine menſchliche Gewalt vermögend, das alte Vorrechte-Weſen wieder herzuſtellen, einen Adel im alten Sinne zu erſchaffen, wo es keinen mehr giebt, und die Denkweiſe der Einwohner zugleich mit ihrem Beſitz-Zuſtande umzuwandeln. Und könnte man es auch durch Zwang, ſo wäre es höchſt unrathſam. Unrathſam um der Stimmung der Einwohner willen, welche nicht bloß mit Hinſicht auf die gegenwärtige Lage Frankreichs, ſondern auch auf eine mögliche künftige beachtet werden muß, unrathſam um der Sache ſelbſt willen. Die künftige Stimmung der Einwohner dieſer Länder hängt von der Art ab, wie ſie regiert werden. Es iſt Einfalt oder Spott, wenn man es jetzt z. B. den Mainzern übel nehmen will, daß der 18. Oktober ihnen nicht als Befreiungstag erſcheint. Für ſie brachte er Kriegspeſt, dann Kriegs-Noth, dann Verarmung und Druck und Elend, das

ſelbſt der von ihnen gerne anerkannte Wille des beſtgeſinnten Fürſten kaum mildern kann. Anderwärts gab man wohl hie und da auch ein plump überſetztes häßliches Wälſchthum für Deutſchthum aus, und ſetzte an die Stelle einer, wenn auch viel zu tadelnden, doch wenigſtens einfachen und höflichen Verwaltung eine pedantiſche, ſchwerfällige, ungeſchickte und unartige. So empfindlich auch dieſen Ländern die oft höhnende übermüthelnde Behandlung mancher franzöſiſchen Beamten, der Uebermuth der Neu-Reichen, die ganz vernichtete Preßfreiheit, die flache Verachtung ihrer Sitten und Eigenheiten, und die Härte des Mannes war, der mit Menſchen wie mit Rechenpfenningen verfuhr, und Individuen für nichts achtete; ſo hat ſich doch ihr Wohlſtand unter franzöſiſcher Herrſchaft verfünffacht, Tauſende von öden Morgen Landes ſind bebaut, ungeheure ehedem ſchuldige Capitalien abbezahlt worden, und, wie ſich Jeder überzeugen kann, trotz der Unwahrheiten, welche in Proclamationen und Flugſchriften geſagt ſind, die Flecken haben ſich in Städte, die Dörfer in Flecken verwandelt. Nicht die ſogenannten Volkswahlen — ein Gauckelſpiel oft ärgerlicher Art — nicht die Paar ſtummer Mitglieder einer angeblich Volksſtellvertretung, die das Land nach Paris ſandte, nicht das flache Geſchrei von Grundſätzen, von Freiheit und Gleichheit haben dieſe Wirkungen hervorgebracht, ſelbſt nicht Napoleons übrigens kräftige Regierung, wohl aber folgende Urſachen: B e f r e i u n g d e s E i g e n t h u m s v o n F e ſ ſ e l n, F r e i h e i t d e s E r w e r b s, A b ſ c h a f f u n g

der Zehenten, gleiche Beſteuerung, gleiches Geſetz und gleiche Gerichtsbarkeit für Jeden. Das Volk verwechſelt dieſe Dinge zu Zeiten mit der Herrſchaft Napoleons; aber es verſteht dennoch, was es damit ſagen will, und wenn mancher die Franzoſen lobt; ſo lobt er eigentlich jene Grundlagen aller wahren geſetzlichen Freiheit; wenn das Volk eine Verfaſſung verlangt, ſo verſteht es darunter die Verbürgung der Dauer jener Vortheile. Dieſe iſt ihm in einem Theile jener Länder von Seiten eines väterlichen Monarchen geworden, und von dem Augenblicke an wurde auch wenigſtens dem Volke dieſes Theiles der Bundestag und das Geſchrey nach Verfaſſung, was anderwärts ertönt, ziemlich gleichgültig. Abgeſchmackte Menſchen, die mit hochtrabenden Worten, mit dem deutſchen Rocke und mit leeren Taſchen die Apoſtel ſpielen wollten, haben geglaubt, in dieſer anſcheinenden Gleichgültigkeit eine Anhänglichkeit ans Franzthum, oder doch das Nichtbedürfniß politiſcher und bürgerlicher Freiheit zu erblicken. Hätten ſie beobachten können; ſo würden ſie bemerkt haben, daß, was die Lichter des Tags als neue Theorien in ihren Studierſtuben aushecken, ſchon längſt hier verſucht, und nach ſeinem wahren praktiſchen Werthe gewürdigt und verworfen wurde. Wind und Papier gelten als Wind und Papier, und nicht als mehr.

Mehr oder minder verlangt das Volk überall dasſelbe; nur würde es eben ſo unklug ſeyn, in Ländern, wo noch Adel und Vorrechte beſtehen, dieſe gewaltſam und mit einem Schlage zu vernichten, als es unmöglich ſeyn würde, ſie wieder herzuſtellen, wo ein Menſchengeſchlecht ihrer entwöhnt iſt. Beſchränkt aber der Fürſt ſeine eigne Gewalt durch das Staatsgeſetz, das Allen gilt; opfert der Adel von ſeinen Vorrechten auf, was nicht Zeitgemäß iſt, und was er früher erſchlichen oder ertrotzet hat; gilt überall keine Willkühr, ſondern nur Geſetz und Recht, dann wird in der Hauptſache jede Verfaſſung gut ſeyn, die nicht des Menſchen Wohl von Glauben oder Geburt abhängig macht.

Den 29. December 1816.

Bruchſtücke einer Rede, die von einem der deutſchen Geſandten am Bundestage zu Frankfurt in Erwiederung auf die Eröffnungs-Rede des präſidirenden Herrn Geſandten gehalten werden ſollte *).

Wer auf die Reihe von Begebenheiten, welche der vorſitzende Herr Geſandte ſo eben vor unſern Augen abgerollet, mit Weltbürger-Sinne zurückblickt, und die Geheimniſſe des Lebens und der Bildung der Völker aus Klio's Tafeln zu entziffern ſtrebt, dem dringen ſich Betrachtungen auf, die von denen einer ererbten Politik manchfaltig abweichen. Beim Beginn unſrer Geſtaltung zu einem deutſchen Arerpag, der, wenn wir weiſe ſind, zu einem europäiſchen ſich erheben kann, glaube ich eine Pflicht zu erfüllen, indem ich, meine Herren, dieſe Betrachtungen Ihrer Prüfung unterziehe

*) Obige Rede iſt mir im Manuſcr. von unbekannter Hand, und ohne weitere Bemerkung, warum ſie nicht gehalten wurde, mitgetheilt worden. Ich glaubte, daß ſie ſtückweiſe rückſichtlich der darin ausgeſprochenen deutſchen Geſinnungen die Bekanntmachung verdienen dürfte.

Anmerkung des Einſenders.

Um aber gleich den wahren Geſichtspunkt auffinden zu machen, von dem aus das Folgende verſtanden ſeyn will, darf ich Sie nur bitten, das was wir waren, als wir auf dem Reichstage von Regensburg uns das lezte Lebewohl ſagten, mit dem zu vergleichen, was wir ſind, hier an dieſer Stätte, wo wir im Schatten der Lorbeern unſerer Feldzeichen uns wieder begrüſſen. Damals waren wir Abgeordnete von Fürſten, die verfaſſungsmäſſig keine Herrſcher, ſondern nur Landesherrn ſeyn durften; von Fürſten, denen, eigenen Willen zu haben, das Wohl ihrer Völker zur Pflicht, der Reichsverband zum Verbrechen machte; von Fürſten, die vom Auslande aus Souveräne, vom Inlande als Delegirte eines gemeinſchaftlichen Souveräns angeſehen wurden; von Fürſten, welche zu ſchwach ſich ſelbſt zu ſchützen, das Reichshaupt ſelten in Stand ſetzten, ihr Schützer ſeyn zu wollen, und durch entgegengeſetzte Intereſſen oft außer Stand ſetzten, es ſeyn zu können; von Fürſten, unter denen wegen genommener Selbſthilfe die Schwächern zur Verantwortung gezogen, die Mächtigern bewundert wurden; von Fürſten endlich, die beſchränkt im Wollen, noch beſchränkter im Vollziehen, ihren Abgeordneten kaum andere Aufträge geben konnten, als: gegen die Befehle der Uebermacht zu proteſtiren, ſo lang es angienge, und wäre es damit zu Ende, Mittel aufzufinden, dieſelben ſo ſaumſelig auszuführen als möglich, würde denn endlich ſolch ein politiſches Schein-Leben ein Glied nach dem andern abſterben machen, auszurechnen, wie die Erbſchaft

des Geopferten zu theilen, oder die verkürzten Glieder auf Koſten der übrigen zu entſchädigen wären. Mit einem Worte: damals ſtanden wir als unwillige Pflegekinder vor einer unnatürlich verlängerten Vormundſchaft.

Wie verſchieden iſt unſere gegenwärtige Stellung von der damaligen! Jetzt haben wir die Ehre, ſouveräne Fürſten zu vertreten; Fürſten, denen das Weltgeſchick — und dieſes mag darüber zur Rechenſchaft ziehen, wer ſich befugt fühlt! — endlich gewährt hat, das tauſendjährige Bedürfniß der gebrochenen germaniſchen Volksſtämme nach Wieder-Vereinigung, groſſentheils zu befriedigen; Fürſten, die den vereinigten Volksſtämmen Selbſtſtändigkeit, Unabhängigkeit, National-Charakter und Nationalmacht gegeben, und durch Entwicklung der Kräfte, die nur freien Regierungen und mündig gewordenen Völkern inwohnen, das Recht und die Pflicht erworben haben, ſich ſelber zu beſtimmen; Fürſten, wovon fünf die Königskronen, die zum Theil ſchon ihre Ahnen ſchmückten, wieder erworben, und einer die Raute noch unlängſt um den polniſchen Adler geſchlungen hatte; Fürſten, die ihre Fahnen ſiegreich auf den Wällen aller Hauptſtädte Europas wehen geſehen, und durch ihren Beitritt noch neulichſt im groſſen Weltkampfe den Ausſchlag gegeben; Fürſten endlich, welche mit der Souveränität zum wahren politiſchen Leben empor geſtiegen, alle die kleinlichen Umtriebe verſchmähen können, wozu die Glieder eines Bundesſtaates ihre Zuflucht zu nehmen, ſo oft

genöthigt ſind. Mit einem Worte, wir ſtehen mit den europäiſchen Mächten als europäiſche Mächte, als Gleiche mit Gleichen da, und weder vor Jemanden, noch unter Jemanden.

Eine Zeit, in der wir geworden, was wir ſind, die noch ſo unzweideutige Keime höherer Entwicklung in ſich trägt, eine ſolche Zeit werden Sie, meine Herren, nicht die Zeit der Schmach und Erniedrigung*) nennen, noch weniger Ihnen ins Angeſicht ſo nennen hören wollen. Das politiſche wie das individuelle Leben erhält ſeinen Werth nur von der Würde, mit der man es durchführt; möge die Schmach zum Aushängeſchilde ſeiner Vergangenheit nehmen, wer Luſt dazu hat; das unſrige ſoll die Ehre ſeyn, die Ehre, welche unſere Fürſten durch Charakter-Stärke, und Tauſende von unſern Söhnen mit Heldentoden erkauften. Dieſe würden wir im Grabe mit Schimpf, und uns mit Undank beladen, wenn wir zugäben, ſie hätten für eine ſchmachvolle Sache geſiegt und geblutet. In den Diademen unſerer Könige ſind die ſchönſten Steine die, die das Herzblut unſrer Tapfern roth gefärbt; und wahrlich! auf ſeines Fürſten Haupt eine Königskrone zu ſetzen, und mit ihr dem Vaterlande Selbſtſtändigkeit und Glanz zu geben, iſt nicht der letzten Zwecke einer,

*) Die in der allg. Zeitung 1816 Nro. 348 über den vermuthlichen Verfaſſer der Rede, in welcher dieſer Ausdruck vorkommt, gegebene Nachricht macht denſelben auch begreiflich. A. d. E.

für die ein edler Mann geblutet zu haben ſtolz ſeyn darf!

Dieſe kurze Darſtellung unſers Standpunktes zeigt zur Genüge an, von welcher Art die Betrachtungen ſeyen, die uns die blutige, aber nicht ſchmähliche Vergangenheit als Ausbeute aufdringt. Mit der Erhöhung des Standpunktes erweitert ſich die Ausſicht in der phyſiſchen, die Anſicht in der politiſchen Welt; der Mann ſieht, urtheilt und handelt anders als der Jüngling, und nichts würde unſeren Zeitgenoſſen und der Nachwelt einen erbärmlichern Begriff von unſern Fortſchritten mit dem Zeitgeiſte geben, als wenn wir die Silhouetten-Politik, die diplomatiſchen hors-d'oeuvres, den Curial-Jargon und die Chicanen (Verzeihung fremden Worten für Dinge, die nimmer hätten deutſch ſeyn ſollen!) von Regensburg nach Frankfurt verpflanzen ſollten! —

Ich ſchreite zu den Betrachtungen ſelbſt. Die wichtigſten betreffen die Gründe, aus welchen Deutſchland als deutſches Reich zu Regensburg politiſch untergieng, und in deutſchen Reichen zu Frankfurt auferſtand. Haben wir dieſe Gründe gefunden, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, was wir thun oder vermeiden müſſen, um nicht in die alte Schlaffheit zurück zu ſinken, und damit dürfte zugleich die Frage über Zweck und Beſtimmung unſrer eigenen politiſchen Sendung gelöst ſeyn.

So treten wir denn, meine Herren! auf Augenblicke in das Reich der Vergangenheit ein, nur die

Wendepunkte berührend, wo für uns jedesmal ein neues Stufenjahr anhub. Wir ſehen in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung die mächtigen germaniſchen Volksſtämme ſelbſtſtändige Reiche auf den Trümmern des römiſchen gründen. Wir ſehen Sachſen und Baiern wohl der Uebermacht des Franken-Königs, Karl des Groſſen, weichen, aber dennoch nicht der Theilung in Grafſchaften unterliegen, welche ſich ſeine übrigen Staaten gefallen laſſen müſſen. Wir erblicken Baiern, zwar unter Fürſten aus dem Geſchlechte der Caroliden, aber doch als ein politiſches Ganzes mit der Königskrone geſchmückt, mit der es bald die deutſche Krone verbindet. Wir ſehen dieſe Krone von den Baiern auf die Sachſen, von den Sachſen auf die Franken, von dieſen auf die Schwaben übergehen; die Ottonen erringen den kaiſerlichen Purpur, und die Hohenſtaufen fügen den Lorbeern, welche die Deutſchen von der Weichſel Ufern bis zu den Dardanellen, und am Jordan und Nil ſich pflücken, auch jene bey, welche die Muſen willig um die Stirne des Siegers ſchlingen. Italiens Kunſt und des Orients Pracht verſchönert die rohen Hallen der Deutſchen, und weckt den deutſchen Kunſtfleiß; dem Austauſche nicht materieller Waaren bloß, ſondern geiſtiger Begriffe bahnt das deutſche Schwert den Weg. Die Kronen von Rom und Byzanz, von Jeruſalem und Cypern, von Apulien und Sicilien, von Lombardien und Burgund, die Kronen der Obotriten und Wenden, der Polen und Böhmen werden von Deutſchen getragen, oder ſind der deutſchen Krone zinspflichtig. So groſſe Ergebniſſe konnten nicht

ohne groſſe Kraftanſtrengungen errungen werden. Aber in dem Gemählde von Ruhm und Macht, das uns durch die Nacht der Zeiten ſo glänzend entgegen ſtrahlt, verſchwinden, wie an der Sonnenſcheibe, alle dunkeln Flecken durch die Entfernung, und wir gewahren an der Geburt der Zeit kaum mehr die Opfer und Unfälle, welche ihre langen Wehen dem Menſchengeſchlechte verurſacht haben. Die meiſten dieſer Unfälle rührten von der Zuſammenſetzung des deutſchen Volkes aus Stämmen her, die, obgleich einzeln zu ſchwach, um zu bewahren, was ſie in Gemeinſchaft errungen, doch ſelten dahin zu bringen waren, mit Eintracht zuſammen zu halten, um das Errungene zu behaupten. Dieſem Uebelſtande abzuhelfen, ſuchten die Kaiſer zu verſchiedenen Zeiten den Widerſtand der deutſchen Volksſtämme durch Zerſplitterung zu brechen, und die erbliche Macht der Stämmefürſten in eine bloß zeitliche Statthalterſchaft zu verwandeln. Ihre Bemühungen ſcheiterten theils an dem natürlichen Widerſtande der Stämmefürſten, theils an der Habſucht mehrerer Reichsfürſten, die zwar ſehr gerne dem Kaiſer zur Schwächung der Stämmefürſten hilfreiche Hand boten, aber nicht um die Macht des Kaiſers zu vermehren, ſondern um ſich in die Trümmer der Geplünderten zu theilen. Wie die Päbſte dieſe Spaltungen zur Begründung einer neuen Theokratie benutzten, iſt bekannt genug; weniger der Umſtand erwogen, daß die natürliche Anziehungskraft, welche die zerriſſenen Stämmetheile auch nach ihrer Trennung gegen einander äußerten, und der ſie ſiegreich folgten, ſo oft des Rei-

ches Zepter in ſchwächere Hände fiel, mit eine Haupturſache des Mißlingens der kaiſerlichen Bemühungen war. Was aus uns Deutſchen geworden wäre, wenn Heinrichs III., wenn der beiden Friedriche, wenn des hochherzigen Heinrich des Löwen Vereinigungs-Entwürfe vom Schickſale mit günſtigem Erfolge gekrönt worden wären, läßt ſich unſchwer ermeſſen, wenn wir erwägen, was Frankreich, Spanien und England geworden ſind, nachdem die Verſchmelzung der Stämme Platz gegriffen hatte. — Warum uns das Weltgeſchick nicht gleicher Vortheile werth gehalten, iſt eine für uns unauflösbare Frage; über ſeine Verſagung aber kann uns der Gedanke wenigſtens tröſten, daß, hätten wir unſere Verſchmelzung in ein Volk vor ſechs Jahrhunderten ſchon erreicht, auch unſere Rolle als Weltvolk ſchon ausgeſpielt wäre, und wir allem Anſchein nach auf der Stufe jener Reiche ſtünden, nämlich im Gipfelungs-Punkte der Macht oder im Hinabſinken jenſeits desſelben. So aber liegt noch eine hohe Strecke vor uns, die wir erklimmen müſſen, um den Gipfel der Gröſſe als Volk zu erringen; ein duftender Hain von Oliven und immergrünen Lorbeern iſt ausgegoſſen vor unſern Blicken, und voll reger Lebenskraft und Lebensluſt ſtehen wir an den Pforten dieſes Edens, in dem unſern langen und heißen Kämpfen die Kronen blühen. Dieſe Pforten hat ein Genius uns eröffnet; — ſie freiwillig verſchließen, um nicht aus dem Geleiſe der Gewöhnlichkeit zu gerathen, uns Hände und Füſſe feſſeln, um uns das Klimmen zu erſchweren, wäre des Unſinns Vollendung.

Doch ich eile meinem Gegenſtande voraus, und lenke auf die Periode ein, wo die Folgen des Kampfes zwiſchen den Stämmefürſten und dem Reichshaupte immer heftiger wurden, und endlich den Zuſtand der Anarchie herbeiführten, der unter dem Namen des Interregnums bekannt iſt.

Hier zeigte ſich der ganze Nachtheil der Zerſplitterung der groſſen germaniſchen Volksſtämme. Beſtanden ſie damals noch nach ihrem alten Umfange, ſo löste ſich Deutſchland friedlich in vier oder fünf Staaten, ſo wie es war, ehe Karl der Groſſe ſeinen Ehrgeiz in ihre Vereinigung mit ſeinem abendländiſchen Kaiſer-Reiche ſetzte. Dieſe Staaten hätten ihre Kraft, ſtatt ſie in innern Zwiſtigkeiten, zur Erhaltung ihres Daſeyns, gegen den Kaiſer und gegeneinander ſelbſt zu verſchwenden, gegen das Ausland, gegen Franzoſen, Slaven, Wenden und Ungarn gewendet, wie es denn Oeſterreich, und ſpäter Preußen wirklich thaten; und wahrſcheinlich würde jetzt von den Ufern der Moſel bis zu jenen des Niemen, von den Ausflüſſen des Rheines bis zu jenen der Donau nur deutſche Sprache und deutſche Sitte herrſchen. So aber nahmen die häuslichen Zwiſte den Deutſchen alle äußere Kraft hinweg; Völker, wie einzelne Menſchen gehen in den Erbärmlichkeiten des Hausgezänkes unter, wenn ſie das Schickſal nicht mit Gewalt in eine höhere Sphäre reißt. Das Uebel, welches die Zerſtückelung der Volksſtämme über Deutſchland gebracht hatte, war zu tief eingeriſſen, um ſo leicht wieder gutgemacht zu werden; bis das Schickſal ge-

waltſam eingreifen würde, blieb den deutſchen Fürſten, um es wenigſtens zu mildern, nichts übrig, als neuerdings zu dem Mittel ſelbſt zu greifen, wodurch es war hervorgebracht worden, zur Kaiſerwürde.

Die Wahl fiel auf Rudolph von Habsburg, und mit Vergnügen ſtimme ich in das Lob ein, welches ſo eben dieſem klugen, tapfern und mannhaften Fürſten gezollet wurde. Unſtreitig hat er Deutſchlands Beſtes gewollt, als er durch Geſetz und Schwert den Landfrieden in Deutſchland einführen wollte. — Aber den Erfolg ſeiner Bemühungen mögen Sie, meine Herrn, daraus ermeſſen, daß mehr als zweihundert Jahre ſpäter Max der Erſte noch gleiche Mühe hatte, den Landfrieden zu Stande zu bringen. Und was bietet der ganze Zwiſchenraum unſern Blicken dar? Ein fortgeſetztes Gewebe von Streitigkeiten zwiſchen Stämmefürſten und Kaiſern, und von Verſuchen dieſer ihre Hausmacht zu vermehren, ſeitdem ſie die Unmöglichkeit erprobt hatten, die kaiſerliche Macht durch Vereinigung aller deutſchen Stämme zu begründen. Dabei fehlte dieſer Periode ſelbſt jener Schimmer von Ruhm und Macht, der die Tage der Ottone und der beiden erſten Friedriche verherrlichte. Wir ſind alle weit entfernt, die Vortheile, welche für Deutſchland aus der frühern Politik der Habsburger, ihre deutſchen Staaten von der Reichspflichtigkeit loszuzählen, und aus ihren eben dadurch möglich gewordenen Erwerbungen im Oſten und Nordoſten für Deutſch-

lands äußere Sicherheit hervorgiengen, zu verkennen; aber bedauern dürfen wir, daß es andern germaniſchen Stämmen nicht gegönnt war, im Innern und von Außen dieſem Beiſpiele zu folgen. Max des I. Regierung iſt unſtreitig einer der glänzendern Punkte unſrer Vorzeit; nicht als ob dieſer Fürſt in und mit dem Chaos, deutſches Reich genannt, etwas Groſſes hätte vollführen können, dieß war ſelbſt ſeinem allmächtigen Enkel, in deſſen Staaten die Sonne nie untergieng, nicht vergönnt. Als gemüthlicher Menſch, als vollendeter Ritter, als denkender Staatsmann und Beſchützer der Gelehrten war Max eine viel zu ſeltene Erſcheinung im Purpur, um nicht ſchon deßwegen auf unſere Verehrung die gerechteſten Anſprüche zu haben. Der Fürſt, der die Agricola, die Celtes, die von Dalberg, die Peutinger, die Pirkheimer und Reichlin an ſeinem Hofe verſammelte, iſt ſicher, ewig im Andenken der Nachwelt zu leben; denn die Muſen ſind die Töchter des Gedächtniſſes. Wodurch aber Max für uns eine vorzügliche Bedeutung erhält, iſt der Umſtand, daß er an der Pforte eines groſſen Jahrhunderts ſtand, des größten, das unſere Geſchichte kennt; des Jahrhunderts, wo Columbus einen neuen Welttheil, Fauſt eine neue Welt uns aufſchloß, und Luther die Bande ſprengte, welche die Geiſter, die nun mit Macht und Zahl durch die Eisrinde des Aberglaubens empordrangen, in den ausgefahrnen Geleiſen des Herkommens zurückhalten ſollten. — —

Doch hier ſtehen wir bei einer unſrer bedeutendſten Stufenjahre, bei der Reformation, oder der geiſtigen Emancipation der Deutſchen.

Nicht ihr Werth und moraliſcher Einfluß, der Krieg nur kommt hier in Erwägung, der anſcheinend ihre politiſche Folge war. Ich ſage anſcheinend; denn während der Deutſche nur für Auslegung des Buchſtabens einer heiligen Urkunde zu ſtreiten wähnte mit Wort und Schwert, führte ihn das lenkende Schickſal durch ungeahnte Wege ſeiner politiſchen Entwicklung entgegen. Jenes gegenſeitige Ankämpfen der Stämmefürſtlichen und kaiſerlichen Macht mußte, ſollte es nicht mit Deutſchlands Auflöſung enden, auf irgend eine Art zum Stillſtande gebracht werden. Während die Kaiſer ſich mit einer furchtbaren Hausmacht umgaben, um den Sieg auf ihre Seite zu neigen, verſtärkten ſich die Stämmefürſten, aus gleicher Abſicht, durch die ganze Macht des Geiſtes, der, durch groſſe Entdeckungen aufgereizt, und erſtarkt im neueröffneten Verkehre mit den Helden und Weiſen der claſſiſchen Vorzeit, die Bänder unerträglich fand, woran die Theokratie ihn, und durch ihn die deutſchen Staaten gängelte. Jeder politiſchen Verbeſſerung muß geiſtige Aufklärung voraus gehen; nie wird jene bei einem in Dummheit verſunkenen Volke Plaz greifen können. Das fühlten die Stämmefürſten wohl, als ſie Parthei für die Reformation des Glaubens ergriffen; ſie verhehlten es ſich nicht, daß ſie nur auf dieſe Art die Reformation von Deutſchlands politi=

ſchem Zuſtande vorbereiten konnten. Die Säculariſirung gab ihnen zugleich die rechten Mittel an die Hand, ihren vielfach geſpaltenen Stämmen einige Einheit und Stärke zu ertheilen, und wirklich hat der Erfolg bewieſen, daß nur durch Erweiterung der Macht der Stämmefürſten dem Fauſtrechte, dem die ganze kaiſerliche Macht Einhalt zu thun bisher vergebens bemüht war, ein Ende gemacht werden konnte.

Indeſſen waren die Kaiſer weit entfernt, der politiſchen Ausbildung Deutſchlands auf dieſem Wege ihre Billigung zu ertheilen. Karl V. zwar, und Ferdinand I. waren zu ſehr mit ihren Erb-Reichen und den Kriegen, in welche ſie durch dieſe verflochten wurden, beſchäftigt, um Deutſchlands Angelegenheiten, den Fortſchritten der Reformation und ihren wahrſcheinlichen Folgen die nöthige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Zum Theil ahnten ſie letztere nicht, und hielten für vorübergehend, was das unzerſtörbare Ergebniß des Zeitgeiſtes war. Der Pabſt ſelbſt ſchien dieſen Irrthum zu theilen; allein nichts iſt vorübergehend, nichts ausrottbar, was ſich im Laufe der Zeiten aus innerer moraliſcher oder politiſcher Nothwendigkeit von ſelbſt geſtaltet. Zum Theil muß man auch den liberalen Anſichten jener Fürſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, welche ſich nicht ſowohl der religiöſen Tendenz der neuen Lehre (ſelbſt nicht in ihren deutſchen Staaten) zu widerſetzen ſuchten, als vielmehr den politiſchen Folgerungen, welche die Stämmefürſten zur Wiederherſtellung ihrer

Macht daraus zogen. Je lauter dieſe Folgerungen ausgeſprochen, je mehr Umfang und Anwendung ihnen gegeben wurden, deſto mehr mußte die Aufmerkſamkeit der kaiſerlichen Macht aufgeregt werden; und als die Sachen von beiden Partheien auf den Punkt gebracht waren, wo an keine Ausgleichung durch Unterhandlungen mehr zu denken war, griff man zu den Waffen.

Der dreißigjährige Krieg hatte ſtatt. Hier in ſeine Wechſelfälle hineinzugehen, würde zu weit führen; nur müſſen wir bemerken, daß ſeine eigentliche Tendenz, nämlich die Wiederherſtellung der politiſchen Macht der Stämmefürſten, aus nichts deutlicher hervorgieng, als aus dem Umſtande, daß ſelbſt proteſtantiſche Fürſten (wie ſchon früher Moriz von Sachſen gethan) es mit der kaiſerlichen Macht hielten, ſobald ſie auf dieſem Wege ihrem Ziele, der politiſchen Selbſtſtändigkeit, näher zu kommen glaubten. Frankreich und Schweden, welche die kaiſerliche Macht nicht zur Uebermacht, zur Univerſal-Monarchie erwachſen laſſen wollten, begünſtigten die Plane der Stämmefürſten (und Sie werden leicht glauben, meine Herren, daß nur dieſe, und nicht die kleinen Reichsfürſten es waren, welche die Politik der Nachbarn beſchäftigten). Dennoch war Ferdinand II., ein Fürſt von nicht gemeinen Geiſtesgaben, noch einmal nahe daran, Deutſchland zu vereinigen; aber was unter reindeutſchen Kaiſern nicht hatte geſchehen können, das konnte und durfte nicht unter einem

Fürſten geſchehen, der das Intereſſe ſeiner fremdartigen Hausvölker nimmer mit dem Intereſſe der deutſchen Stämme hätte in Einklang ſetzen können. So ward dann der ſechshundertjährige Kampf zwiſchen der ſtammfürſtlichen und der kaiſerlichen Macht durch den dreißigjährigen Krieg zum vollſten Ausbruche, und endlich durch den weſtfäliſchen Frieden zu einer Art von Stillſtand gebracht. Die deutſchen Staaten erhielten durch ihn politiſche Selbſtſtändigkeit *), aber noch nicht Unabhängigkeit; ihre Fürſten wurden factiſch für Souveräne von den Bürgen des Friedens, vom Reichstage zu Regensburg aber de jure bloß als Landesherren unter der Oberherrlichkeit des Kaiſers angeſehen. Indeſſen war damit der erſte Theil unſerer politiſchen Wiedergeburt, unſere geiſtige Emancipation, zu Stande gebracht.

Auf die Anſtrengung, welche die menſchliche Natur im groſſen XVI. Jahrhunderte und während des dreißigjährigen Krieges gemacht, mußte nothwendig eine Abſpannung folgen, und dieſe war in dem ganzen folgenden Jahrhunderte ſichtbar genug. Die deutſchen Staaten hatten nun allerdings ein politiſches, ſelbſtſtändiges Daſeyn errungen, aber was das Daſeyn erſt zum Leben erhebt, Verfaſſung und Unabhängigkeit fehlte ihnen. Sie waren mehr oder weniger unförmliche Bruchſtücke eines in ſich geborſtenen unförmlichen Ganzen, die trotz aller Verdienſte einzelner Fürſten um die innere Wohlfahrt,

*) Man vergleiche damit den intereſſanten »diplomatiſchen Beitrag zur deutſchen und europäiſchen Staatengeſchichte« (in dem December Hefte der Zeitſchrift für Baiern 1816), welcher auf eine unwiderſprechliche Art darthut, daß ſchon vor dem weſtfäliſchen Frieden die deutſchen Staaten in dem Beſitze der Selbſtſtändigkeit waren, der übrigens durch jenen Frieden allerdings befeſtiget wurde. A. d. R.

ſchon aus dem Grunde nie zur vollen Entwicklung ihrer Kräfte gelangen konnten, weil das Reichsband ſie immer in einer Art Vormundſchaft hielt, in diplomatiſcher, militäriſcher und gerichtlicher Beziehung. Sie alle, meine Herren, werden der Behauptung beiſtimmen, daß innere Ausbildung der bürgerlichen Geſellſchaft und äußere Abhängigkeit durchaus unverträglich ſind; daher denn auch alle deutſchen Regierungen, welche ſich erſtere zum Zwecke ſetzten, damit begannen, ſich vom Reichs Verbande loszumachen. So, und nicht anders, ſtiegen Oeſterreich und Preußen auf die Stufe der Macht und des Anſehens, auf der wir ſie glänzen ſehen. Gleiches Bedürfniß ward von allen deutſchen Staaten des zweiten Ranges (den Volksſtämmen) gefühlt, und dieſes Bedürfniß ſprach ſich um ſo lauter und dringender aus, jemehr einerſeits die Reformation durch Erhöhung unſers geiſtigen Standpunktes die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung unſrer geſellſchaftlichen Formen fühlbar gemacht, und andrerſeits die neuen Geburten des Zeitgeiſtes eine allgemeine Umformung alles Beſtehenden nicht nur ankündigten, ſondern wirklich mit ſich brachten. Unter jene Geburten rechne ich die franzöſiſchen Natur-Philoſophen, Encyklopädiſten und Phyſiokraten; die engliſchen Redner für Freiheit und repräſentative Regierung; die allenthalben ſich erhebenden Verbeſſerer aller Zweige der Staatswirthſchaft; endlich Nord-Amerikas und Frankreichs Beiſpiele, als ſie die Oriflamme der Freiheit erhoben, und dadurch ſo ſehr aller Europäer Herzen elektriſirten, daß ſie einige Zeit hindurch ſelbſt die

blutigen Gräuel überſahen, welche in letzterem Lande nur zu bald die heilige Fahne befleckten.

Endlich ſchieden ſich Licht und Finſterniß, und aus dem politiſchen Chaos, in dem faſt Europa in Atome aufzugehen Gefahr lief, trat ein Mann hervor, der das Glück ſeiner Waffen geraume Zeit hindurch dazu anwendete, die Völker Freiheit in Verfaſſungen, und die Regierungen Stärke in Einheit finden zu laſſen. Durch ihn erhielten die deutſchen Staaten jenen Umfang, der ihnen erſt erlaubte, auf Ausbildung der geſellſchaftlichen Formen zu denken; er war es, der ihre gegenwärtige Unabhängigkeit gründete, die ſie erſt in Stand ſetzt, die Früchte ihrer geſellſchaftlichen Ausbildung für eignes Wohl, und nicht für fremde Zwecke, zu erndten. — Damit war der zweite Theil unſerer Wiedergeburt, unſere politiſche Emancipation, gegeben. Was der Reformations-Krieg für Deutſchlands Völkerſtämme begonnen, hat der Revolutions-Krieg vollendet; die Geiſter, welche der Proteſtantism entfeſſelt hatte, haben im Repräſentativ-Syſtem die geſellſchaftlichen Formen gefunden, in denen allein ſie ſich frei bewegen können. — Wundern wir uns indeſſen nicht, wenn die Anhänglichkeit an den Proteſtantism lauer zu werden ſcheint; auch er war nur Form, in welcher das Geſchick einen neuen Guß verſuchte. Der Guß iſt vollendet; die Form wird zerbrochen; eine neue, neuen Bedürfniſſen entſprechend, tritt an ihre Stelle.

Ich glaube, meine Herren, durch Erwähnung eines Mannes, der ſo weſentlich, und wie wir jezt geſtehen müſſen, eben nicht zu unſerm Nachtheile auf unſere politiſchen Verhältniſſe einwirkte, bei Männern nicht verſtoſſen zu haben, welche des Pöbels Vorurtheil nicht theilen, den Gefallenen klein zu finden, ob ſie ihn gleich in den Tagen ſeines Glücks als den Größten der Groſſen geprieſen. Das Glück iſt nicht der Maßſtab des Verdienſtes des Mannes — ſchon deßwegen nicht, weil Epoche machende Männer alle mehr oder weniger ihre Lehren durch einen ungewöhnlichen Tod verſiegelten. Ohne ältere Beiſpiele anzuführen, ſtarb nicht Columbus in Ketten, und Galiläi in den Gefängniſſen der Inquiſition? Fand nicht Huß ſeinen Lohn im Flammentod, und wurden nicht die Erfinder der Buchdruckerkunſt als Schwarzkünſtler verfolgt? So mag denn vielleicht auch Napoleon in der Verbannung ſterben, weniger bedauernd den Verluſt der Kronen, die getragen zu haben ihm keine Macht das Bewußtſeyn rauben kann, als über die Trennung von den Gegenſtänden ſeufzend, die ihm mit jedem Tage theurer werden müſſen, die allein unerſetzlich ſind. — — — — — —

Ich lenke auf das groſſe Stufenjahr ein, wohin wir, wie ich bemerkte, durch den langen Revolutions-Krieg gelangten, auf die Epoche der politiſchen Emancipation der Deutſchen. Damit wurden zugleich auf das allerbeſtimmteſte die Aufgaben geſetzt, die wir zu löſen haben, nachdem eine tauſendjährige Erfahrung gezeigt, daß die Kaiſerwürde ſie nicht löſen konnte. — — — — — — —
— — — — — — — Darin liegt zugleich die Norm unſers Benehmens rückſichtlich der Anſprü-

che der Mediatiſirten; dieſer unſeligen Zwitter von Regenten und Unterthanen. Wollten wir Uneinigkeit zwiſchen den deutſchen Regierungen und Regierten ſtiften, erſtere auf das Empfindlichſte ſchwächen, und nicht nur zu äußerm Widerſtande unfähig machen, ſondern auch neuerdings in die Nothwendigkeit verſetzen, eine dem Wohl ihrer Völker zuwiderlaufende Oppoſition mittelſt fremden Beiſtandes zu beſeitigen; wollten wir wieder jene alte Verwirrung, bei der ſich in Deutſchland zwar Niemand als der Reichshofrath, außer Deutſchland aber alle unſere Nachbarn ſo wohl befanden, zurückführen, mit einem Worte: wollten wir der Früchte unſrer langen Kämpfe rückſichtlich unſrer innern Verfaſſungen, und der Früchte unſrer Siege rückſichtlich unſrer auswärtigen Verhältniſſe mit einem Male los werden, ſo hätten wir weiter nichts zu thun, als jenen Anſprüchen Gehör zu geben. — — — — — — — — — — — — — — —

— Wir können uns dieſer Einmengung in die Verfaſſungs-Angelegenheiten der deutſchen Staaten um ſo leichter enthalten, als uns die Erfahrung zeigt, daß die fortſchreitende Ausbildung der Geſellſchaften noch allenthalben die Nothwendigkeit mit ſich führte, den bis dahin ſtillſchweigend beſtandenen Unterwerfungs-Vertrag zu Papier, in eine Charta zu bringen. — Ein Recht in Angelegenheiten zwiſchen Fürſten und Fürſten zu entſcheiden, kann für uns nur dann begründet werden, wenn beide Theile unſern ſchiedsrichterlichen Ausſpruch anzuerken-

nen freiwillig verſprechen; den Vorſchlag aber, uns als oberſtes Gericht in Streitigkeiten zwiſchen Fürſten und Unterthanen aufzuſtellen, und das Intereſſe jedes einzelnen Deutſchen zu verfechten, gleichſam als hätten die Deutſchen keine Fürſten, halte ich ſchlechterdings für verwerflich, weil er, abgeſehen von ſeiner Unverträglichkeit mit der Heiligkeit der königlichen Souveränitäts-Rechte uns, die berufenen Vertreter dieſer Rechte, zu Werkzeugen rebelliſcher Angriffe auf dieſelben herabwürdigen, und unſre Hallen, in denen nur die höchſten Intereſſen der deutſchen Völker verhandelt werden ſollen, den Leidenſchaften politiſcher Kränzchen zum Tummelplatze öffnen würde. Vergeſſen wir nie, daß das Feldgeſchrei der Fürſten von 1517 war: Keine Appellation an Rom! und daß jenes von 1817 lautet: Keine Appellation an Frankfurt! — Während die öffentliche Meinung — dieſe geiſtige Macht, die in der neuern Zeit an die Stelle der geiſtlichen getreten iſt — nur groſſe Intereſſen verhandelt, dürfen wir uns ſchlechterdings nicht in die Erbärmlichkeiten von Wezlar und Regensburg verſtricken. Volksthümlichkeit (Nationalität) für die Völker, Souveränität für ihre Fürſten, repräſentative Verfaſſungen als Band zwiſchen beiden — dieß ſind die Intereſſen, welche die öffentliche Meinung in hundert und hundert Formen zur Sprache bringt. Die öffentliche Meinung aber ſteht als Leucht-Thurm da, nicht bloß für unſere politiſche Sendung, ſondern auch

für unſre Sender, die deutſchen Regierungen; ihr können wir demnach ruhig die Gerichtsbarkeit überlaſſen, deren Ausübung in unſern Händen nur Unheil ſtiften, nur die heiligſten Rechte beeinträchtigen würde. Bedenken wir doch, daß wir in nicht geringe Verlegenheit gerathen würden, wenn man um die Vollmachten fragen wollte, kraft welcher wir uns zu einer conſtituirenden, geſetzgebenden, richterlichen und vollziehenden Behörde zugleich für Regierungen und Regierte aufwerfen! —

Wenn wir aber ſchon der öffentlichen Meinung nicht vorgreifen dürfen, ſo dürfen wir ihr noch weniger entgegenwirken; wir würden nur das, was ſie ſich ſelbſt überlaſſen, in Ruhe zur Reife gebracht haben würde, durch unſern Widerſtand zum ſchnelleren, und folglich verwüſtenderen Ausbruche bringen. So wenig noch irgend ein Tyrann ſeinen Nachfolger umgebracht hat, ſo wenig kann irgend eine Macht die Ordnung der Dinge vernichten, die der gegenwärtigen folgen muß. Wer die Zeichen der Zeit von 1817 mit denen von 1787 vergleicht, findet eine warnende Uebereinſtimmung. Damals, wie jetzt, fühlte ſich die Menſchheit wunderbar bewegt von heiligem Drange nach einem Zuſtande, der die ſchönen Ideale verwirklichen möchte, die dunkel in ihrem Innern lagen. Damals, wie jetzt, beſchäftigten groſſe Ideen alle Federn, alle Zungen. Damals wurde vom geſellſchaftlichen Vertrage, von den Rechten des Menſchen, von Volksſouveräni-

tät eben ſo allgemein geſprochen und geſchrieben, als jetzt von Volksthümlichkeit (oder den Rechten der Völker auf Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit); von der Stärke der Souveräne durch Vereinheitung der Gewalten im Staate; von den Rechten der Bürger auf gleiche Geſetze, gleiche Gerechtigkeits-Pflege, gleiche Beſteuerung, und Theilnahme an letzterer mittelſt einer repräſentativen Verfaſſung. Wenn die Vergleichung der Ideen von heute mit den Ideen von damals uns Stoff zur Beruhigung über revolutionäre Gefahren darbiethet, ſo mag ſie uns doch zu gleicher Zeit auf die alte Wahrheit aufmerkſam machen, daß, je billiger und vernünftiger die Foderungen eines Zeitalters ſind, ihnen um ſo mehr Genüge geleiſtet werden müſſe von den Mächtigeu, wenn ſie klug ſind, von dem Zeitgeiſte, wenn jene die Foderungen der Zeit nicht achten.

Ich glaube das Nöthigſte über unſern Wirkungskreis im Innern des deutſchen Bundes angedeutet zu haben, und füge nur noch einige Betrachtungen über den Standpunkt hinzu, den wir, als Vertreter der Geſammtheit der deutſchen Nationen, gegen das Ausland einnehmen können. Dieſer Standpunkt iſt ein doppelter, je nachdem wir uns bloß als Macht Mächten gegenüber, oder als eine Maſſe von bürgerlichen Geſellſchaften andern ſolchen Geſellſchaften gegenüber denken. In erſter Beziehung wird man uns das Gleichgewichts-Syſtem zum Standpunkte geben, von dem alle unſre diplomatiſchen Bewegungen ausgehen, und

worauf ſie alle ſich beziehen ſollen; ja man wird uns ſogar für den Schlußſtein des ganzen europäiſchen Gleichgewichtes erklären. Wir könnten unſtreitig dieſer Ehre uns recht ſehr freuen, wäre fürs Erſte nur dargethan, daß das politiſche Gleichgewicht je beſtanden habe, oder überhaupt beſtehen könne. Allenthalben zeigen Phyſik und Geſchichte nur die Spuren des Gravitations-Syſtems; Planeten graviтiren um Sonnen, und kleinere Staaten um gröſſere. Wir haben einſt um Oeſterreich gravitirt; wir gravitirten um Frankreich, wir gravitiren gegenwärtig um England, und im Norden erhebt ſich ein Geſtirn, das einſt, vielleicht bald, England in der Rolle eines Mittelpunktes der Gravitation ablöſen dürfte. Doch ſelbſt ein vollkommenes Gleichgewicht als möglich angenommen, iſt wohl der Schiedsrichter des Gleichgewichtes (und dieſe Rolle wird bekanntlich von den Nachfolgern Wilhelms III. in Anſpruch genommen) im Grunde etwas anders als der Mittelpunkt gravitirender Staaten? Ein relatives Gleichgewicht dieſer letzteren können wir allerdings zugeben; aber von einem abſoluten Gleichgewichte ohne anziehenden Gravitations-Punkt, wird es ſchwer halten, uns zu überzeugen. Ich achte dieſe Betrachtung für um ſo wichtiger, als es leicht geſchehen könnte, daß wir im Glauben an die Chimäre eines abſoluten Gleichgewichtes die Erörterung der Einflußreichen Frage: »Um welche Macht wir »am Erſprießlichſten gravitiren ſollen?« für überflüſſig hielten. Und doch ſcheint dieſer Punkt in Hinſicht unſrer diplomatiſchen Verhältniſſe zu an-

dern Mächten, und beſonders rückſichtlich der Bündniſſe, die wir zu ſchlieſſen in den Fall kommen könnten, von höchſter Wichtigkeit zu ſeyn.

In zweiter Beziehung, betreffend unſer Verhältniß als einer Maſſe bürgerlichen Geſellſchaften zu andern ſolchen Geſellſchaften, kommt unſer ſtaatswirthſchaftliches Intereſſe in Betrachtung zu nehmen. Zwei Syſteme, in Grundſätzen und Wirkungen ſich gerade entgegen geſetzt, ſtreiten ſich um die Herrſchaft Europas: das Colonial- und das Continental-Syſtem. Erſchrecken Sie nicht bei dieſem Namen, meine Herren; das Continental-Syſtem iſt älter als Napoleon; Joſeph und Friedrich haben es in die Welt geſetzt, als ſie zuerſt ausländiſche Waaren verbrennen lieſſen, und der Vertrag der bewaffneten Neutralität von 1780 dient ihm zum Taufſcheine. Napoleon hat ihm nur eine größere Anwendung gegeben. Ueber die Güte der Mittel, die er dabei ins Spiel ſetzte, möchte die Geſchichte Manches zu bemerken haben, über die Nothwendigkeit des Syſtemes ſelbſt aber dürfte nur eine Stimme herrſchen. Dieß Syſtem hat zum Zwecke: die freie Schiffahrt auf allen Meeren und für alle Völker in Anſpruch zu nehmen; ein See-Recht aufzuſtellen, dem zu Folge Privat-Eigenthum in Kriegen zur See eben ſo geachtet ſeyn ſoll, als in Kriegen auf dem feſten Lande; unſern Kunſtfleiß endlich gegen die freie Einfuhr der Kunſt-Erzeugniſſe fremder Staaten ſo lange in Schutz zu nehmen, als jene fremden Staaten den Erzeugniſſen

unſrer Kunſt den Eingang bei ſich verſchlagen. Dieſem Syſteme ſteht das Colonial-Syſtem gegenüber, dem zu Folge England ſich anſieht als Herrn des Weltmeers und des Handels, als ausſchließenden Verſorger des Continentes mit Erzeugniſſen ſeines Kunſtfleißes, welche wir mit den rohen Produkten unſers Akerbaues oder (ihm noch erwünſchter) mit jenen unſrer Bergwerke eintauſchen ſollen. — Die Tendenz dieſes Syſtemes geht demnach offenbar dahin, Europas Staaten zu dem Rang von Colonien herabzuwürdigen, wie es die Amerikas waren, ehe ſie im Gefühle ihrer Rechte ſich erhoben, wie es Oſtindiens weichliche Länder noch ſind, und wie in Europa bereits mit Portugall der Anfang gemacht worden. Ihrer Weisheit, meine Herren, iſt es überlaſſen zu entſcheiden, bei welchem Syſteme die Intereſſen der bürgerlichen Geſellſchaften Deutſchlands beſſer fahren dürften, welches daher bey Begründung unſerer politiſchen und mercantiliſchen Verhältniſſe ins Auge gefaſſet werden müſſe.

Möge, indem wir an unſer Tagwerk ſchreiten, jeden unſrer Schritte der Gedanke leiten, daß zwanzig Millionen Deutſche die Augen auf uns gerichtet halten! Die Manen Thaſſilo's und Wittekinds, Heinrich des Löwen, Morizen von Sachſen, Philipps von Heſſen und Chriſtophs von Württemberg, dieſer muthigen Kämpfer für die Freiheit ihrer Stämme, umſchweben uns — ſie ſuchen Männer, geſinnt wie ſie!

Druckfehler.

S. 8. *) Z. 7 bleibt »(Bd. II. S. 26**) angeführten)«
weg.
— Z. 8. ſtatt etc. lies »del'Armee (Paris 1815.)
S. 38. *) Z. 11 ſtatt (ſ. Bd. II. S. 28.) lies: (Sieh
oben S. 24.)
S. 42. Z. 9 bleibt »(Sieh Bd. VI. S. 27)« weg.
— Z. 11 bleibt »(ſ. Bd. VI. S. 56)« weg.
S. 44. *) Z. 2 bleibt »(S. auch Bd. II. S. 25 u. 33.)« weg.
S. 45. *) Z. 1 ſtatt (S. Bd. II. S. 28) lies: »Sieh oben
S. 24.
S. 72 *) Z. 3 bleibt: »im Bd. II. S. 39 *) angeführten«
weg.
— Z. 4. Nach »Kriegsgeſchichte« lies: »Berlin bei Maurer 1816.
S. 74. *) Z. 2 u. 3. ſtatt (Bd. II. S. 58.) lies: Allgem.
Zeit. 1816. Nr. 21.
Nach S. 132 ſind die Paginal-Zahlen S. 115 — 187 in
133 ff. abzuänderu.
S. 119 (137) *) Z. 1. v. u. ſtatt R. lies: H.
S. 137 (155) Z. 1. ſtatt Siebenten lies: Zweyten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Turin, Bernhard

Ueber Tugend-Bund und deutschen Bund

Germanien 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.161#a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743343-4